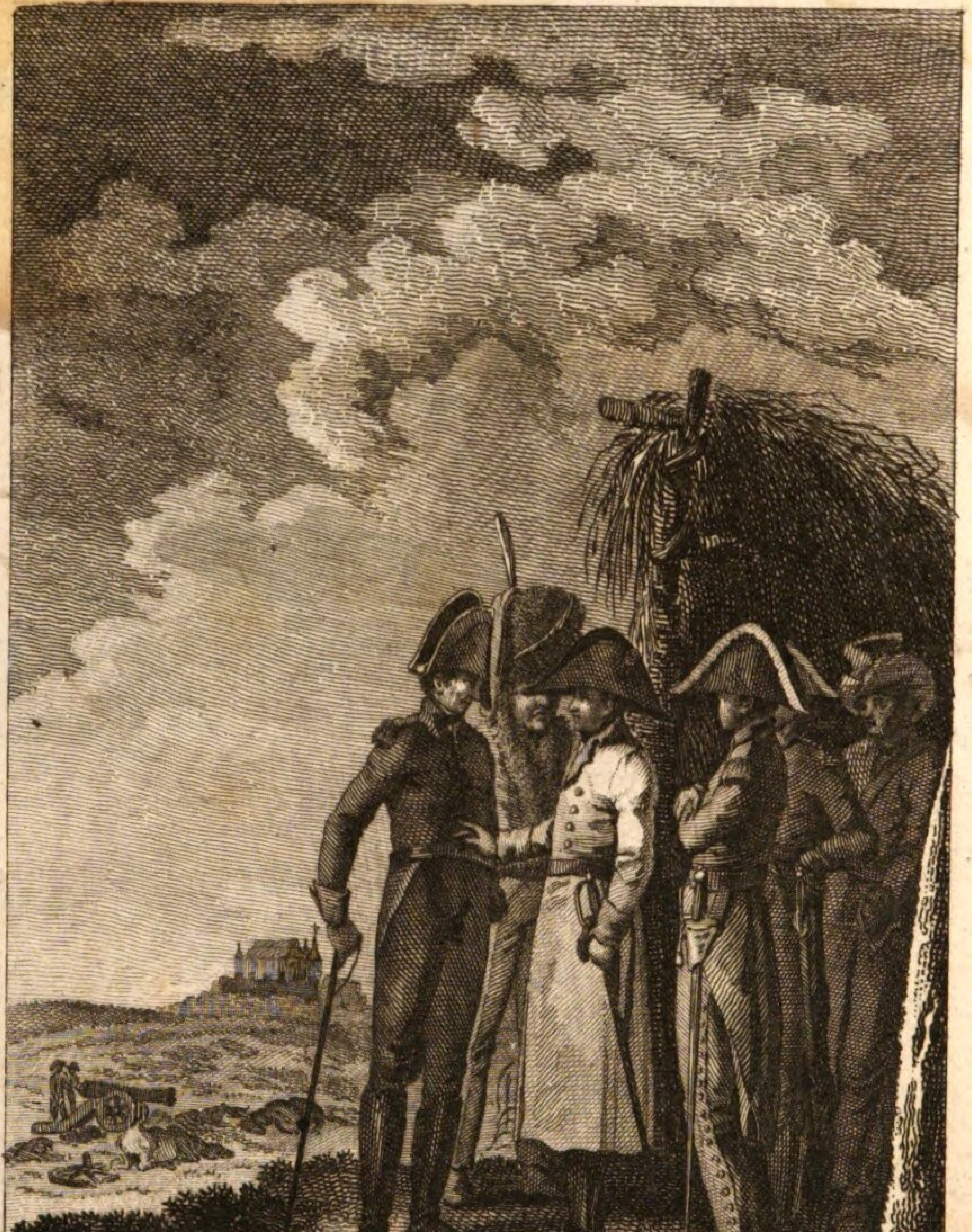
Eur. 315 m Geschichte

418 F



Freunde, dieser ist der glücklichste Tag meines Lebens!

Geschichte

des

zwei und sechzigtägigen

französisch-baierschen

Krieges,

nebst

Friedensschluß von Preßburg.

Mit einem prächtigen Kupfer.

Austerlitz

bei Napoleon Unüberwindlich,

und in allen soliden Buchhandlungen.

1806.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Der 15te August 1802 bleibt einer der schönsten Tage in der Lebensgeschichte des Bonaparte. Er verschafte ihm das lebenslängliche Konsulat, als Belohnung seiner bisherigen Verdienste um die Republik. Wenn man bedenkt, was Frankreich drei Jahre früher war, und was es jetzt ist: so muß man über das Genie eines Mannes erstaunen, der in so kurzer Zeit in allen Fächern der Regierung Ordnung und Harmonie zu bringen wußte, der dem verwikeltsten Kriege ein Ende machte, die Franzosen mit der Religion und mit dem Himmel wieder aussöhnte. Jeder seiner Regierungsschritte überhäuft die Exdirektoren mit Vorwürfen, und ruft ihnen gleichsam zu: So hättet ihr es machen sollen! Aeusserst bewunderungswürdig ist die Ordnung, welche Bonaparte in die Finanzen brachte. Vor ihm wurden unermeßliche Summen zusammengerafft, und doch herrschte der drückendste Geldmangel. Bonaparte gab erst Frankreich einen glänzenden Frieden, und nun stehet es mit den Kassen

der Republik so, daß sie bei allen ihren allerdings grossen Resourcen bald wohlgespikte Reservkassen besitzen wird. So viel vermag ein einziger Mensch, wenn er Kopf und guten Willen hat. Selbst Bonapartes Feinde stehen beschämt da.

Der Erzbischof von Paris hat einen Hirtenbrief publizirt, worin es heißt: „Heute den 15. August, proklamirt die französische Republik das lebenslängliche Konsulat eines Oberhaupts, den sie liebt, und von dem sie gerechte Gesetze empfängt. Der Chef einer Nation ist das Eigenthum eines jeden; gute Gesetze sind köstlicher als Gold, süsser als Honig. Deßwegen berufen wir euch an die heil. Altäre, um dem Allmächtigen für seine so grossen Wohlthaten zu danken; wir fordern euch auf, für die Erhaltung der kostbaren Lebenstage des ersten Konsuls zu bethen, und auszurufen: Es lebe Salomon der Weise! auch St. Paul ermuntert uns, für unsre Obrigkeit zu bethen, damit wir unter derselben ein ruhiges stilles Leben führen mögen, in aller Gottseligkeit ꝛc.“

Dieses Fest ist unvergleichlich schön ausgefallen. Nachts um 8 Uhr strahlte ein 30 Schuhe im Durchschnitte haltender Stern auf der Thurmspitze U. L. F. In der Mitte desselben sah man das Himmelszeichen der Jungfrau, unter welchem Bonaparte geboren wurde. Bei der Bild-

säule des Friedens auf der neuen Brücke war ein Feuerwerk, wo auf Einmal 40000 Raketen in die Luft flogen. Ueberdies wurden noch auf andern zwei Plätzen Feuerwerke abgebrannt. Auf dem Platz Vendome sah man den Tempel der Erkenntlichkeit, welcher auf 116 Fuß hohen Säulen mit Guirlanden ruhete; auch dieser war prächtig beleuchtet.

In der Sitzung vom 21 August legte der Minister Talleyrand die von Frankreich und Rußland dem Reichstag zu Regensburg übergebene Deklaration und den Entschädigungsplan vor, und stattete darüber einen ministeriellen Bericht ab, dessen wesentlicher Inhalt ist: „Der Lüneviller-friede hatte dem Krieg zwischen Frankreich und Deutschland ein Ende gemacht. Die französische Regierung, mit ihren innern Angelegenheiten beschäftigt, war entschlossen, sich in jenen Friedenstraktat fest gesetzte Entschädigungssache nicht zu mischen, und hoffte auf eine schleunige Vollziehung derselben. Allein es verfloß ein Jahr, ohne daß man auch nur den Anfang zur Vertheilung der Indemnisationen ,rnehmen konnte. Die Nichtvollziehung eines oesentlichen Theils des Lüneviller-friedens ließ Deutschland in einem Zustand von Ungewißheit, und versetzte dasselbe in eine Art von Auflösung, wodurch die Früchte des Friedens und die allgemeine Ruhe gefährdet wurden. Wäh-

rend die französische Regierung von allen Seiten um Beschleunigung der Indemnisationssache angegangen wurde, bezeugte der russische Kaiser gleichfalls ein Verlangen, die deutschen Angelegenheiten berichtigt zu sehen. Dieser Monarch hegte also mit dem ersten Konsul eine gleiche Gesinnung, daß der Friede auf dem festen Lande nur dann als dauerhaft anzusehen sei, wenn zwei ganz gleich uninteressirte Mächte die Hindernisse, die man seit 18 Monaten der Vollziehung des Lünevillerfriedens in den Weg legte, beseitigten, und so entwarfen beide Regierungen einen auf die strengste Gerechtigkeit gegründeten Entschädigungsplan, der auch bereits durch die bevollmächtigte Minister B. Laforest, und Herrn Baron von Bühler dem Reichstag zu Regensburg vorgelegt worden ist. In diesem Plan hat man darauf Rücksicht genommen, daß sich das Gebiet Frankreichs und Oestreichs nicht berühre, letzteres aber seine Besitzungen auf die vortheilhafteste Art arrondirt sehe. Eben so wenig berühren die preussischen Entschädigungsländer den französischen und batavischen Boden. Das baiersche Haus erhält ebenfalls eine kräftigere, seiner Vertheidigung zuträglichere Organisirung. Preussen wird fortfahren, im deutschen Sistem die wesentliche Grundlage eines nothwendigen Gegengewichtes auszumachen. Das Haus Baden scheint im Entschädigungsplan mehr begünstigt zu sein, als

die andern; es wurde aber für nöthig erachtet, den schwäbischen Kreis zu verstärken, der zwischen Frankreich und den großen deutschen Staaten in der Mitte liegt, auch machte es dem ersten Konsul Vergnügen, die Macht eines Fürsten zu vermehren, dessen Tugenden längst die Achtung Europa's erhalten haben, dessen Familienverbindungen so ehrenvoll ausgezeichnet sind, und dessen Betragen während dem ganzen Kriege die Achtung Frankreichs so wohl verdient hat. Mit mehrerer Zufriedenheit haben auch Frankreich und Rußland, während sie die Sekularisationen zur Grundlage der Entschädigungen machen mußten, die Möglichkeit, einen geistlichen Kurfürsten im Reiche beizubehalten, anerkannt, und indem ihm der Titel und das Amt eines Erzkanzlers verbleibt, ein anständiges Loos für ihn vorgeschlagen ꝛc."

Die Regierung hat eine Proklamation ergehen lassen, daß alle Priester, die noch nicht aus der Emigrantenliste ausgestrichen sind, nunmehr aus derselben ohne alle Ausnahme ausgestrichen werden sollen, und daß sie also frei und ungehindert in ihr Vaterland zurückkehren könnten.

Die Ausgaben des ersten Konsuls wurden auf 6 Millionen Livres, und die der zwei andern Konsuls auf 1 Million und 200,000 Livres festgesetzt. Diese Summe ist gewiß sehr mässig, wenn man bedenkt, daß die erste Magistratsperson

die französische Nation auf eine würdige Weise repräsentiren soll.

Zu Anfang des Jahrs 1803 war der Titel des ersten Konsuls von allen europäischen Mächten anerkannt. Dieser Titel ist einzig in seiner Art und kommt mit den großmüthigen Ideen und der politischen Lage des Bonaparte überein.

Im Monat Merz las man mit Erstaunen die neuesten kriegerischen Berichte aus London. Die kriegslustige Parthei der Grenville rc. schrie über die gewaltige Vergrösserung Frankreichs. Aber Frankreich hat bloß die ihm gebührende Stelle unter den 3 bis 4 Mächten, zwischen denen gegenwärtig Europa getheilt ist, eingenommen. Sollte es je wieder durch die Intriguen unruhiger Kabineter genöthigt werden, zu den Waffen zu greifen, so würde es bloß geschehen, um die Störer des allgemeinen Friedens zu züchtigen, und die Menschheit zu rächen. Eine ganz andere Beschaffenheit hat es mit der Macht Englands. Durch den Krieg sind die Flotten der andern Seemächte zerstört, oder wenigstens ausser Stand gesetzt worden, der englischen Marine das Gleichgewicht zu halten. Eine überwiegende Seemacht ist aber weit gefährlicher, als eine überwiegende Landmacht. Der letztern setzen die Natur und Umstände Schranken; jene kennt keine andere Gränzen, als die der Welt. — Die Kriegsapostel in England bedenken nicht, daß

Europa endlich ihre geheimen Gründe erkannt hat, und im Begriffe steht, die Freiheit der Meere, und die Ehre seiner Flaggen zurück zu fordern. Sie bedenken nicht, daß der erste Kanonenschuß den Schiffen der Engländer die Hälfte der europäischen Häven verschliessen, ihre Ausgaben vervierfachen, und den englischen Nationalbankrote beschleunigen wird; daß Frankreich in diesem Kampf für seine Macht auf dem festen Lande nichts zu befürchten hat, während es durch einen kühnen und plötzlichen Schlag, durch eine Landung, diese Macht, die der Welt zur See Gesetze vorschreiben will, in einem Tage stürzen kann. Sie vergessen, daß Irland seine Fesseln abwerfen, und sich mit einem kräftigen Bundesgenossen (Frankreich) der mit ihm eine gleiche Religion hat, verbinden könnte. Und gesetzt, England führte den Krieg glücklich, was würde es dabei gewinnen? Höchstens einige Inseln; aber nichts für seinen Handel; es würde endlich ganz Europa gegen sich bewaffnen. Was wollte aber England zuletzt anfangen wollen, wenn ihm die nordische Mächte die Bedürfnisse zum Schiffbau verweigerten, seine Waaren zurückwiesen, und Rußland sich zu Lande einen Weg nach Persien und Ostindien eröffnete? So hat also England bei einem neuen Kriege alles zu befürchten; bei einem Geiste des Friedens und der Mässigung aber vieles

zu gewinnen. Durch Mässigung kann die englische Regierung allein das vergangene Unrecht in Vergessenheit bringen, und den allgemeinen Despotismus seiner Marine dulden machen.

Der Moniteur beklagte sich unaufhörlich, daß die Feinde des Friedens in England, ein Wikham, Grenville rc. durch geheime Agenten auf dem festen Lande noch immer blutgierigerweise Unruhen, und Kriegselend zu erregen suchten. „Es sind, sagte er, in Frankfurt, Nürnberg, und Hamburg Handelshäuser, durch welche seit geraumer Zeit die Bezahlungen giengen, womit man alle auf dem festen Land von Europa erregten Verbrechen belohnte. Wenn es wahr ist, daß diejenige Parthei in England, welche die Ruhe von Europa nicht will, fortfährt die Schätze dieses braven, und in so manchem Betracht berühmten Volks zu vergüten, um dadurch die Absichten eines Dütheil, Dandre, eines Bischofs von Arras, eines Grenville rc. zu begünstigen, so rathen wir diesen Häusern vorsichtig zu sein, und den Magistraten jener Städte, darüber zu wachen. Denn alle Länder, vorzüglich die Handelsstädte, die den Agenten dieser Parthei eine Zuflucht verstatten, welche zu diesem Kampf nicht Blut, sondern Geld verwendet, müssen aus Erfahrung wissen, daß der Krieg von Drangsalen begleitet ist, von denen sie wegen ihrer Schwäche früher als andere die Opfer werden können. Die-

jenigen Städte also, deren Existenz vom Handel abhängt, sind mehr als andere dabei interessirt, daß der so glücklich hergestellte Friede von langer Dauer sein möge."

Die Theilung des türkischen Reichs, die man den Mächten des festen Landes beimaß, war ungegründet. Der Kaiser Alexander von Rußland ist von der Eroberungssucht ganz frei, und Bonaparte, der eben jetzt aus freiem Antrieb Holland, Genua, Neapel und den Kirchenstaat räumen läßt, und dadurch seine Uneigennützigkeit und seine Entfernung von allem Ehrgeiz zeigt, beschäfftigt sich keineswegs mit Eroberungsentwürfen. Vielmehr hat er alle alte Verbindungen mit der Pforte erneuert, und man braucht kein großer Politiker zu sein, um einzusehen, daß es Frankreich daran gelegen ist, das Ansehen und die Macht des ottomannischen Reichs wieder herzustellen.

Durch das feste Benehmen des ersten Konsuls Bonaparte ist auch der Friede mit Algier zu Stande gebracht worden. Der Adjutant desselben, B. Hüllin, sagte dem Dey im Namen des ersten Konsuls unter andern Folgendes: „Die Mamelucken in Aegipten haben die französische Flagge beschimpft, und ich habe sie ausgerottet. Eben so werde ich die Algierer ausrotten, wenn sie sich noch länger erfrechen, der französischen Flagge zu trotzen. Ich stehe mit 100,000 Mann

bereit euch zu züchtigen.“ Diese Sprache des ersten Konsuls wirkte. Der Dey setzte sogleich alle französische Gefangene in Freiheit, und bewilligte alle übrige Forderungen. Die großmüthigen Plane Bonapartes, die europäische Schiffahrt im mittelländischen Meer auf immer von ihrem schimpflichen Joche zu befreien, sind vor der Hand auf die Seite gelegt. Der große König von Schweden, Gustav Adolph, pflegte bei solchen Gelegenheiten zu sagen: „Die Birn ist noch nicht reif.“

Der Moniteur hat sein bisheriges Stillschweigen über die helvetischen Angelegenheiten durch folgendes höchstwichtige Aktenstück der französischen Regierung endlich gebrochen: „Bonaparte, erster Konsul der französischen Republik, Präsident der italienischen Republik, an die 18. Kantons der helvetischen Republik; St. Kloud den 8. Vend. J. 11. „Bewohner Helvetiens! Ihr biethet seit zwei Jahren ein trauriges Schauspiel dar. Entgegengesetzte Faktionen haben sich nach einander der höchsten Gewalt bemächtiget; diese bezeichneten ihr vorübergehendes Reich durch ein Sistem der Partheilichkeit, das ihre Schwäche und Ungeschicklichkeit verrieth. Im Lauf des (französ.) Jahrs 10 hat eure Regierung gewünscht, daß die kleine in der Schweitz gestandene Zahl französischer Truppen zurückgezogen werden möchte. Die französi-

sche Regierung ergriff diese Gelegenheit, eure Unabhängigkeit zu respektiren, gerne; aber bald darauf ergriff neue Wuth eure zerschiedene Partheien; Schweizerblut ward durch Schweizerhände vergossen. Drei Jahre habt ihr untereinander gestritten, ohne euch zu vergleichen; wäret ihr ferner euch selbst überlassen, so würdet ihr euch noch drei Jahre lang todtschlagen, ohne euch deßwegen besser zu verstehen. Uebrigens beweißt eure Geschichte, daß eure innerliche Kriege niemals ohne die werkthätige Dazwischenkunft Frankreichs beendiget werden konnten. Ich hatte zwar den Entschluß gefaßt, mich auf keine Weise weiter in eure Händel zu mischen; eure zerschiedene Regierungen verlangten Rathschläge von mir, ich sah aber, daß sie dieselben nicht befolgten, bisweilen auch wohl nach dem Interesse ihrer Leidenschaften meinen Namen mißbrauchten. Länger kann und darf ich gegen das Unglück, dem ihr zur Beute werdet, nicht gleichgültig sein; ich nehme meinen Entschluß zurück; ich will eure Zwispalten schlichten, aber meine Vermittlung soll werkthätig sein; so geziemt es großen Völkern, in deren Namen ich spreche. Fünf Tage nach der Verkündigung gegenwärtiger Proklamation wird sich der jetzt zu Lausanne befindliche helvetische Senat in Bern versammeln. — Jede obrigkeitliche Stelle, die seit der Kapitulation von Bern (am 18. Sept.) formirt worden,

hört auf sich zu versammeln, und irgend eine Gewalt auszuüben. Die Regierungsstatthalter (der Kantons) verfügen sich auf ihre Stellen zurück. Alle neuerrichtete Behörden hören auf. Die bewaffneten Haufen gehen auseinander. Die erste und zweite helvetische Halbbrigade macht die Besatzung von Bern aus. Nur Truppen, die schon vor 6 Monaten bestanden, dürfen als Korps beisammen bleiben. — Endlich werden alle von den kriegführenden Mächten aus ihren Diensten entlassene Militairs ihre Waffen bei der Munizipalität ihres Geburtsorts abgeben. Der Senat wird 3 Deputirte nach Paris senden; jeder Kanton kann ebenfalls welche dahin schicken. Alle Bürger, die seit 3 Jahren Landammänner, Senatoren, und sonst irgend in der Zentralregierung angestellt waren, können sich auch nach Paris begeben, um Mittel an die Hand zu geben, wie Ruhe und Einigkeit wieder hergestellt, und alle Partheien verglichen werden können. Von meiner Seite erwarte ich mit Recht, daß keine Stadt, keine Gemeinde, keine Behörde etwas thun werde, welches meinen Verfügungen zuwider wäre. Bewohner Helvetiens, faßt neue Hoffnung! Euer Vaterland am Rande des Abgrundes wird noch gerettet werden; alle Rechtschaffene werden dieses edle Vorhaben unterstützen. Wenn aber, wie ich nicht glauben kann, unter euch viele Menschen wären,

die so wenig Tugend hätten, daß sie ihre Leidenschaften, und ihre Vorurtheile der Vaterlandsliebe nicht aufopferten, so wärest du, helvetisches Volk, sehr aus der Art geschlagen! Es giebt keinen vernünftigen Menschen, der nicht sieht, daß die Vermittlung, die ich auf mich nehme, für Helvetien ein Geschenk der Vorsehung ist, die unter so vielen Erschütterungen und Stössen stets über das Dasein, und die Unabhängigkeit eurer Nation wachte, und daß diese Vermittlung das einzige Mittel ist, um beide zu retten. Denn es ist endlich Zeit für euch, zu bedenken, daß, wenn der Patriotismus und die Einigkeit eurer Vorfahrer eure Republik gründeten, der verkehrte Geist eurer Faktionen, wenn er fortdauerte, sie unfehlbar zu Grunde richten wird; und es wäre ein schmerzlicher Gedanke, daß zu einer Zeit, wo mehrere neue Republiken entstanden sind, das Schicksal einer der ältesten ihr Ziel stecken sollte."

Dieses wirkte, und die Ordnung wurde sogleich wieder hergestellt. Der helvetischen Regierung schenkte Bonaparte 3000 Metzen Getreide.

Der Kanton Schwyz, der dem ganzen Lande den Namen gegeben, und den man als die Wiege der schweitzerischen Freiheit ansehen muß, ertönt nun, nach einer 5jährigen schreklichen Revolution, wieder von Jubelgeschrei. Er hat das ihm zuvor

entzogene so theure Recht, seine Obrigkeiten auf einer allgemeinen Landesgemeinde selbst wählen zu dürfen, wieder erlangt, und den verdienten Männern Reding, Suter, Zay, Auf - der-Mauer, die Vermögen, Freiheit, und Leben für ihr Vaterland gewagt, die ersten Magistratswürden übertragen. Der nämliche Kanton feiert nun zum Dank gegen Gott einen allgemeinen Bethtag, und hat beschlossen, an den ersten Konsul Bonaparte eine Dankadresse abzuschiken.

Die günstige Wendung der helvetischen Angelegenheiten war den englischen Journalisten gar nicht anständig, sie wünschten daselbst lieber einen Bürgerkrieg, und daß die benachbarten Mächte in denselben hineingezogen werden möchten. Sie forderten die Erfüllung des Lünevillerfriedens, welcher die Existenz der helvetischen Republik garantirt; aber gerade um den Lünevillerfrieden zu sichern, war die Dazwischenkunft Frankreichs nothwendig. Unter allen europäischen Mächten konnte England allein sich diesfalls nicht auf den Lünevillerfrieden berufen, weil es sich immer geweigert hatte die helvetische Republik anzuerkennen, so wie es die italienische, ligurische Republiken, und den König von Hetrurien nicht anerkannte. Es hielt weder zu Bern, noch zu Mailand, Genua und Florenz Gesandte. Die englische Regierung kann sich also auch nicht über das beklagen, was in Län-

dern vorgeht, deren politische Existenz sie nicht anerkennt.

Auch der Gang der Angelegenheiten Deutschlands will den londner Journalisten nicht anstehen, das feste und großmüthige Benehmen Rußlands und Frankreichs, das von allen Fürsten, Ständen, und Völkern Deutschlands mit Dank anerkannt wird, ist für diese Unruhestifter ein neuer Gegenstand zu Klagen. Gleichwohl ist der König von England mit den neuen Einrichtungen Deutschlands zufrieden, und hat dieses auch in Regensburg zu erkennen gegeben, weil man dessen Vortheil so viel möglich beherzigte. Aber, sagen die englischen Journalisten, „der Wille des Kurfürsten von Hannover ist nicht der Wille des Königs von England.“ Allein, welch ein Recht hat eine Inselmacht, sich in die deutschen Angelegenheiten zu mischen? Wie elend stünde es um Rußland, Oestreich, Preussen, Schweden, Dännemark, Baiern, Würtemberg, Baden, Hessenkassel, und um die französische Republik, wenn sie ihre Gränzberichtigungen ohne die Genehmigung einer ganz fremden Macht nicht negoziren, und abschliessen dürften? einer Macht, die allein die Rechte unabhängiger Nationen auf dem Meere nicht anerkennen will. Die Verbindungen zwischen Frankreich und England beruhen allein auf dem Frieden von Amiens, auf diesem, und sonst auf keinem. Die

Alliirten der englischen Journalisten befinden sich glücklicher Weise nur in ihrer Einbildungskraft. Zwar liessen sie kaiserliche Armeen nach dem Tirol marschiren 2c. Allein der Kaiser hat nicht mehr das alte Sistem . . . er schont das Menschenblut, und sucht durch eine weise Sparsamkeit seine Finanzen zu verbessern. Oestreich könnte, anstatt die Anlehen an England zurück zu zahlen, von dieser Macht mit Recht eine Schadloshaltung von 5 bis 600 Millionen Gulden Kriegskosten fordern. Der Minister Kauniz sagte zu einem preussischen Minister, in der Mitte des vorigen Jahrhunderts (1756) beim Abschied: „Der König, Ihr Herr, wird schon einstens erfahren, wie drükend die Allianz mit England ist.„ Daß der König nicht unterlag, das hatte er seinem Genie und seiner musterhaften Armee zu verdanken. Die wüthenden londner Journalisten rufen auch die russischen Armeen zu Hilfe. Allein diese erinnern sich noch, daß sie in den Sümpfen von Holland von den Engländern im Stich gelassen, und von diesen nicht einmal ausgewechselt wurden.

Die Russen, Schweden, und Dänen werden sich auch noch lange an die unerhörten Forderungen erinnern, welche die Mordschlacht vor Koppenhagen herbei führte. Das feste Land von Europa schätzt die Wohlthat des Friedens; es weiß, daß ein Landkrieg den ganzen Handel, und die

Schätze

Schätze der Welt einer einzigen Nation, den Engländern, in die Hände spielen würde. Rußland und Frankreich, durch wechselseitige Achtung und Interesse verbunden, werden den Frieden aufrecht zu erhalten wissen. Man nenne seit 100 Jahren eine Nation, die, wenn sie sich von einer gesunden Politik entfernte, nicht jenen Ausdruck des Grafen von Kauniz bestättigt hätte? Der König von Neapel sahe zweimal seine Hauptstadt von den französischen Truppen besetzt; der Kurfürst von Baiern erlebte eine ähnliche Scene auch zweimal; der König von Sardinien verlor Savoyen und Piemont, das Haus Oranien die Statthalterwürde, die Berner und Genfer Oligarchie verschwand, die portugiesische Gränzen waren von feindlichen Truppen bedroht. Und warum? Alle diese Begebenheiten waren Folgen der englischen Allianzen. Der Friede in Europa ist ohne Zweifel festgegründet, und kein Kabinet wird ihn stören wollen; sollten aber Feinde der Menschen und der allgemeinen Ruhe Einfluß ins englische Kabinet erhalten, so werden sie doch nicht alles Gute hindern können, was Frankreich und England durch den Frieden, und durch die neuen Verhältnisse gewinnen. Uebrigens weiß das französische Volk wohl, daß es große Eifersucht erregt, und daß man noch lange äusserliche und innerliche Feindschaften gegen dasselbe anspinnen wird: aber eben deßwegen ist

es beständig, wie die Minerva der Athenienser, mit Helm und Lanze bewaffnet; durch Drohungen erhält man von demselben nichts. Die Tapfern kennen keine Furcht.

Während daß in England die Einfuhr fremder Fabrikate aufs strengste verbothen ist, überschwemmen die Engländer nicht allein die deutschen Messen mit ihren Manufakturwaaren, sondern ihre Musterkartenreiter durchziehen auch alle Städte unsers Vaterlandes, und nehmen, um das Gewerbe des deutschen Handelstandes vollends zu ruiniren, sogar die kleinsten Bestellungen auf dieselbe an. Es wäre zu wünschen, daß diesem verderblichen Uebelstand abgeholfen, und billige Repressalien gebraucht würden. —

Dem Kurfürsten von Baiern hatte Bonaparte in einem eigenhändigen Schreiben die Garantie der baierschen Staaten nicht allein zugesichert, sondern auch am 5. Sept. mit demselben und dem König von Preussen einen Vertrag abgeschlossen, der von den Ministern Talleyrand, Lucchesini und Cetto unterzeichnet worden, in welchem dem Kurfürsten, von Frankreich und Preussen alle seine Entschädigungsländer garantirt wurden.

Die Republik Genua hatte beschlossen, daß die Brustbilder des Christoph Columbus, und des Napoleon Bonaparte, aus karra-

rischem Marmor verfertigt, in dem Vorsaal des Nationalpalasts aufgestellt werden solle. Columbus, der Genueser, entdekte Amerika, Bonaparte bewirkte die Widergeburt genannter Republik.

Wenn die Feinde des Friedens sagen, Bonaparte werde in der Laufbahn seines Ehrgeizes nie einen Schritt zurückgehen, nie seinen Einfluß auf Italien und Holland fahren lassen, nie in einen Plan willigen, der die Unabhängigkeit des festen Landes befestige, so antwortet der Moniteur Folgendes: „Der Ehrgeiz Frankreichs, das zweimal die Hälfte von Deutschland, und das Venetianische geräumt hat, kann niemand erschrecken. Banaparte wird auch niemal von seinen angenommenen Grundsätzen abweichen; seine Politik ist offen und freimüthig. Das Haus Bourbon besaß Neapel, das Herzogthum Parma, und jedermann weiß, daß Venedig unter französischem Einfluß stund. Jetzt gehört Venedig dem Hause Oesterreich; Neapel wird von Gesinnungen regiert, die feindselig gegen Frankreich, und den Engländern ergeben sind. Italien stellt das Gleichgewicht nicht her, es ist kein Equivalent für die Länder, die unter dem Einfluß des Hauses Bourbon stunden, es wiegt nicht einmal das Königreich beider Sizilien auf. Was Holland anbetrifft, so behauptet Frankreich über dasselbe allerdings den natür

lichen und unvermeidlichen Einfluß, den ein mächtiger Nachbar über einen schwachen ausübt, und dieser wird auch bleiben, so lange Belgien unter französischer Herrschaft bleibt. Oder wollen etwa die englischen Minister in ihrer Weisheit uns den Besitz von Belgien entziehen? — Ihr Herren Engländer sprecht von Gerechtigkeit, vom Gleichgewicht und von Unabhängigkeit des festen Landes! entsagt erst eurer angemaßten Alleinherrschaft über die Meere, setzt nicht lange Strecken Landes in Belagerungsstand, wodurch ihr nur neutrale Schiffe auszuplündern sucht. — Ihr fordert das Gleichgewicht von Europa! Ihr stört ja dasselbe dadurch selbst, daß ihr alles Geld des Kontinents an euch zieht, und Ostindien überwältigt. Zieht erst eure Gränzen enger zusammen; dies wird Europa angenehm, und euch selbst nützlich sein. Kurz, es sind nur zwei Wege, zum Frieden; entweder unterschreibt den Traktat von Amiens, oder laßt euch gefallen, daß man eure Herrschaft in Indien, euer Blokadesistem ꝛc. einschränke. An eine neue Koalition des festen Landes ist nicht zu denken. Vergeßt dabei nicht, was Bonaparte euch gesagt hat: „Die Welt sei groß genug, daß beide Nationen neben einander existiren könnten.“

Indessen hat der erste Konsul schleunigst den General Düroc nach Berlin geschickt, ein

anderer Stabsoffizier wurde nach Petersburg abgefertigt. Nach den meisten Seehäfen sind Kuriers mit Depeschen abgegangen. Ein neuer Krieg mit England schien unvermeidlich zu sein.

Den 13. Merz sagte der erste Konsul vor mehrern Zuhörern: „Wir haben 10 Jahre lang Krieg geführt, wir werden ihn noch 10 Jahre führen müssen.“ — In einem großen Zirkel, wo sich die fremden Minister befanden, näherte sich der erste Konsul dem Lord Whitworth, und, nachdem er ihn mit vieler Freundlichkeit nach seinem Befinden gefragt, von der ungünstigen Witterung, von der Aussicht auf die schöne Jahreszeit ꝛc. gesprochen hatte, so setzte er mit ernsthafter Miene hinzu: „Wenn wir hoffen sollen, Sie dann noch bei uns zu sehen, muß freilich Ihre Regierung sich ganz anderst benehmen, als sie jetzt thut. Was soll jene Bothschaft bedeuten? Soll sie bloß Schrecken einjagen? Zwei grosse Mächte, wie England und Frankreich, können einander nicht schrecken. Frankreich kann getödtet, aber nicht in Furcht gejagt werden. Wir wollen Frieden, aber Wir wollen auch die Erfüllung beschworner Verträge.“ Nach dieser Aeusserung wandte sich der erste Konsul an den russischen Gesandten, welcher neben dem englischen stund, und sagte mit verdoppeltem Ernst: „Wenn jetzt der Krieg wieder losbricht, so mögen nur alle

Traktaten mit einem Trauerflor umhangen werden. Gott und Europa werden dann über uns richten." Malta ist ein Hauptstein des Anstosses.

Am 28. März ist ein französischer Offizier mit Depeschen an den französischen Gesandten, General Andreossy, nach London abgegangen, die das Ultimatum der französischen Regierung enthielten. Diese wollte sich mit England in keine weitere Unterhandlungen einlassen, sondern forderte die gänzliche Vollziehung des Friedens von Amiens, folglich auch die Räumung der Insel Malta. Das englische Ministerium glaubte, Malta ohne die russische Garantie nicht räumen zu können, aus Befürchtniß, Frankreich möchte sofort von dieser Insel Besitz nehmen. Auch brachte es die Angelegenheiten von Louisiana, Florida, Parma, der Schweiz ꝛc. in Anregung, ohngeachtet England kein Recht hat, sich in ihre Verhältnisse einzumischen.

Se. Majestät der Kaiser von Deutschland, und Se. Majestät der Kaiser von Rußland hatten schon vor geraumer Zeit die Unabhängigkeit der Insel und des Ordens von Malta garantirt. Preussen war die einzige Macht, welche bisher die nämliche Garantie auf eine bestimmte Weise zu leisten Anstand nahm. Bei den gegenwärtigen Umständen aber eilten Se. Majestät der König von Preussen, die Independenz der Insel und des Ordens von Malta zu garantiren.

Den 12. Mai reiste der engl. Gesandte von Paris ab. So traurig der Gedanke ist, den Krieg wieder erneuert zu sehen, so war doch diese Abreise nicht ganz unerwartet; die meisten scharfsinnigern Personen zweifelten seit 2 Monaten immer standhaft an der Fortdauer des Friedens. Man hat, sagten sie, mit einer Nation zu thun, die alles nach ihrem kaufmännischen Interesse berechnet, welcher der wieder aufblühende Handel Frankreichs ein Dorn in den Augen ist, und die es nicht verzeihlich fand, daß der erste Konsul Bonaparte keinen Handelstraktat mit ihr abschliessen wollte. Die französische Regierung wird nicht ermangeln, die kräftigsten Maasregeln gegen die Britten zu ergreiffen, und binnen einigen Jahren muß es sich zeigen, welche von beiden Nationen das größere Hazardspiel treibt, und welche vom Schicksal bestimmt ist, den Kürzern zu ziehen.

Doch um alles zu erschöpfen, was Wohlstand und Versöhnungsliebe diktiren, überschickte der Minister Talleyrand dem Lord Whitworth eine neue Note, worinn Frankreich einwilligt, daß Malta der Obhut einer der drei garantirenden Mächte Oestreich, Rußland, oder Preussen überlassen werde. Dieser Vorschlag schien dem Lord Whitworth selbst als annehmlich für seinen Hof, er verschob seine Reise, und nahm die Note ad referendum. — Inzwischen hatte auch der französ. Gesandte in

London nach dem Beispiele des Lord Whitworth Reisepässe verlangt, die er sogleich erhielt. Obiger Mezzo Termine hatte den doppelten Vortheil, daß er Frankreich und England allen weitern Einfluß auf Malta entzog, und dem Londnerhof die so heftig verlangte Garantie verschaffte. Aber ein unglückliches Schicksal, welches England in den Krieg hineinriß, bewog die Regierung desselben, am 11ten Mai durch eine Note des Lord Whitworth erklären zu lassen, daß Rußland dieses nicht bewillige.

Der erste Konsul kennt mehr als irgend ein Mensch die Uebel des Krieges; er ist an den Wechsel, den er herbeiführt, gewöhnt. Er glaubt, daß in einer Lage, wie die gegenwärtige ist, die Regierungen zuförderst an die Unglücksfälle, die ein neuer Krieg herbei führen muß, denken, nicht aber die Erbitterung vermehren sollten.

Man hatte jetzt in Frankreich die Telegraphen dahin verbessert, daß niemand, als wer sie dirigirt, von den Nachrichten, welche sie mittheilen, etwas erfährt. Zur Probe wurden folgende Worte durch die geheimen Telegraphen angekündigt: „Sein (des Bonaparte) Herz will uns den Krieg ersparen. — Sein Genie läßt uns den Krieg nicht fürchten.“

General Mortier ist an die Gränze von Hanover vorgerückt, und hat an die Einwohner folgende Proklamation ergehen lassen: „Hannoveraner! eine französische Armee rückt in euer Gebieth ein,

nicht um eure Felder zu verwüsten, sondern den Theil des festen Landes, den ihr bewohnt, einer Regierung zu entziehen, welche die Ruhe von Europa haßt, und sich eine Ehre daraus macht, das Völkerrecht und die Grundsätze zivilisirter Nationen mit Füssen zu tretten. Der erste Konsul, getreu den Empfindungen der Mässigung und der Menschenliebe, die ihn eben so sehr, als seine politische und kriegerische Talente auszeichnen, hat alle Mittel vergeblich erschöpft, um einem Bruch vorzubeugen. Der König von England, gegen seine heiligste Verbindlichkeiten meineidig, verweigert Malta zu räumen, wozu er sich doch durch den Frieden von Amiens feierlich verpflichtet hatte. Er gab das Signal zu den Feindseligkeiten, und folglich hat er auch allein vor Gott und Menschen das Ungemach zu verantworten, welches der Krieg über seine Länder verbreiten kann. Ich vernehme, daß ihr durch Proklamationen, welche die blindeste Wuth diktirte, aufgefordert worden seid, Antheil an einem Kampf zu nehmen, der euch nichts angeht. Hütet euch vor demselben; er ist unsinnig und unnütze, sonst werdet ihr dessen Opfer. Hannoveraner, ich verspreche euch Sicherheit und Schutz, wenn ihr, eurem wahren Interesse folgsam, keine gemeinschaftliche Sache mit einem Souverain macht, der nicht Treue und Glauben hält, und dem ihr eben deßwegen auch keinen Gehorsam

schuldig seid. Meine Truppen werden die strengste Mannszucht beobachten; euer Eigenthum, eure Personen sollen respektirt werden; dagegen erwarte ich von euch ein friedliches Betragen."

Den 5ten Juni Nachmittags 3 Uhr ist der französische General en Chef Mortier mit 3 Divisionen Husaren und 2 Bataillons in Hannover eingerückt. Der General nahm sein Quartier in dem Palais des englischen Prinzen, Herzog v. Cambridge, und wurde aus der Hofküche durch Hofbediente verpflegt. Die Bedingungen der Kapitulation, welche von der hannovr. Regierung abgeschlossen worden, sind für das Kurfürstenthum Hannover sehr hart. Man forderte 3 Millionen Livres, alle Pferde aus dem Marstall und Gestütte ꝛc. Das Kurfürstenthum Hannover soll ganz von England abgerissen werden. Das hannövrische Truppenkorps, 30,000 Mann stark, legte die Waffen nieder, alle Artillerie, Munition ꝛc. wurden der französischen Armee überliefert. Die Offiziers und Soldaten kehrten als Kriegsgefangene in ihre Heimath zurück, und durften im ganzen Kriege nicht wider Frankreich und dessen Allirte dienen. Auch die Kavalleriepferde gehörten den Franzosen.

Indessen hatten schon einige Departements der französischen Republick den Entschluß gefaßt, gegen England Kriegsschiffe auf ihre Kosten erbauen zu lassen. In allen Städten von Frankreich wurden

Subscriptionen eröffnet; um von denen dadurch eingehenden Geldern Kriegsfahrzeuge zur Landung in England zu erbauen. Diese Landung war jetzt der erste und letzte Wunsch der ganzen franz. Nation.

Seit 700 Jahren zählt man 44 Landungen in England. Von diesen sind 32 gelungen, und nur 12 gescheitert. Anno 1756, wo der siebenjährige Krieg angieng, legte das englische Ministerium dem Admiralitätsamt die Frage vor, ob heut zu Tage eine Landung in England möglich sei? Die Antwort war: „Ja, sie sei möglich; denn die Schiffahrt wäre so mancherlei plötzlichen Zwischenfällen unterworfen, daß unter gewissen Umständen die ganze englische Seemacht eine feindliche Landung nicht hindern könnte. Bekanntlich hatte der berühmte engl. Sir Sidney Smith erst vor ohngefähr 4 Monaten ein ähnliches Geständniß im Parlament abgelegt, und darauf gedrungen, daß eine allgemeine Bewaffnung in England vorgenommen werden sollte. Und Lord Moira machte bei dieser Gelegenheit den Antrag, daß derjenige General, welcher den Feind nicht gleich nach vollzogener Landung angreiffe, und wäre es auch mit Aufopferung seiner ganzen Armee, den Kopf verlieren müßte.

Den 26. Mai gab der erste Konsul dem Senat, dem Tribunat, und dem gesetzgebenden Korps Audienz. Alle drei genehmigten einmüthig das Benehmen desselben gegen England, und also

auch den Krieg. In denen dem ersten Konsul überreichten Addressen heißt es unter andern: „England will den Handel der ganzen Welt an sich reissen, die Industrie anderer Länder vernichten, alle Meere beherrschen. Bonaparte aber will die englische Herrschaft im mittelländischen Meere nicht leiden; er will die Freiheit des Handels und der Meere, er will den Flor der französischen Manufakturen, er vertheidigt die Sache aller Nationen; deßwegen fiengen die Engländer wieder Krieg an. Wider diesen hat Frankreich 3 mächtige Garantien: die Liebe des Volks zu ihrem Chef, die Tapferkeit der Armee, und das Genie des ersten Konsuls. Er gab der Welt den Frieden: mit der höchsten Mässigung suchte er denselben 30 Millionen Franzosen zu erhalten. Vergebens; der trotzige Feind wollte Krieg. Aber wir werden einig, wir werden stark, und unüberwindlich sein ꝛc." — Der erste Konsul unterhielt sich mit allen 3 Ständen lange Zeit. „Wir müssen, sagte er, zu den Waffen greiffen, um einen ungerechten Angriff abzuweisen. Wir wollen den Krieg mit Ruhm führen. Unsere Einigkeit ist eine glückliche Vorbedeutung. Unsere Feinde haben die Ungerechtigkeit ihrer Sache selbst dadurch eingestanden, daß sie die von 2 gerechten Souverainen, dem Kaiser von Rußland, und dem König von Preussen angebothene Vermittlung ablehnten. Die englische Regierung schämt sich nicht,

in der im Druck erschienenen Korrespondenz offizielle Aktenstücke zu verstümmeln, und also ihre Nation zu hintergehen; (bekanntlich ist der Inhalt der Konversation, welche der erste Konsul dem Lord Whitworth verstattet hat, verfälscht.) Das englische Gouvernement glaubt, Frankreich sei eine ostindische Provinz, und daß wir folglich unsere Gründe nicht sagen, unsere Rechte gegen einen ungerechten Angriff nicht vertheidigen dürften. Wenn der König von England den Krieg so lange führen will, bis Frankreich ihm gestattet, feierliche Traktaten zu erfüllen, oder zu brechen, und die französische Regierung in öffentlichen Publikationen zu verläumden, ohne daß sie sich dagegen vertheidigen dürfe: so ist das Schicksal der Menschheit zu bedauern. Wir wollen den französischen Namen unsern Nachkommen unbefleckt hinterlassen, und unserm Handel, unserer innern Einrichtung keine Gesetze vorschreiben lassen."

Hier folgen noch einige Stellen aus den über Englands Friedensbruch gehaltenen Reden: So sagte Darru im Tribunat: „England kann uns auf jeden Fall nur leichte Wunden versetzen; wir aber können ihm Todesstöße beibringen. Ein einziger Tag, an dem eine glückliche Landung gelingt, kann dem ganzen Kriege ein Ende machen. Aber wie viele Jahre wird wohl England nöthig haben, um Frankreich zum Frieden zu zwingen?" — Als Riouffe am 23. Mai im Tribunat das Wort

Landung aussprach, so wurden alle Anwesende durch dasselbe gleichsam wie mit einem elektrischen Schlag getroffen. Klatschen, Geschrei, selbst Thränen brachen unhaltsam aus, und Niemand mochte die edle Begeisterung an das kalte Reglement erinnern. Bei Gelegenheit, wo der Moniteur die Verstümmlung einiger Noten in der gedrukten Korrespondenz den englischen Ministern vorwirft, heißt es: „Der Schwindelgeist, welcher seit mehrern Monaten sich des englischen Gouvernements bemächtigt hat, ist unbegreiflich. Es muß glauben, es fehle den Franzosen an Federn und Gewehren. Aber was kümmert sich das Kabinet von London um die Meinung Europens und der Nachwelt? Es bringt viele Parlamentsglieder durch lügenhafte Berichte in Eifer; dies ist seine Absicht, und so gerathen 50 Millionen Menschen gegen einander in Streit, um sich umzubringen.“

Das Bestreben des ersten Konsuls, Frankreich und der Welt den Frieden zu erhalten, wenn es möglich gewesen wäre, und die Engländer nicht schlechterdings Krieg gewollt hätten, erwirbt ihm die Liebe aller Franzosen nur noch desto mehr. Jakobiner, Roialisten, kurz alle Partheien geben ihm und seinem klugen Betragen den aufrichtigsten Beifall.

Herr Fox sagte selbst im engl. Unterhause: „Warum haben wir den Frieden von Amiens geschlossen? Nicht deßwegen, weil er befriedigend war;

nicht weil wir auf die Gerechtigkeit und Mäßigung Frankreichs vertrauten, sondern deßwegen, weil die damaligen Umstände den Frieden wünschenswerth machten. Wollten die Nationen so lange mit einander Krieg führen, bis sie mit völliger Sicherheit Frieden schliessen könnten, so würde ein ewiger Krieg erfolgen. Die Einverleibung Piemonts war Frankreich eben nicht sehr vorzuwerfen; denn eigentlich war dieses Land schon vor dem Frieden Frankreich einverleibt. Der Klage über das Verfahren Frankreichs gegen die Schweitz stimme ich vom Herzen bei; es ist eine widrige Handlung, die uns aber nicht zum Krieg berechtigt, weil sie kein Angriff auf England ist. Das Verfahren Frankreichs gegen Holland und gegen den Neger Toussaint Louvertüre kann ich eben so wenig gut heissen. Dagegen gebe ich zu, daß Frankreich Ursache hatte, sich über die Preßfreiheit in England zu beklagen. Aber man muß ein kleineres Uebel dulden, um ein größeres zu vermeiden. Die französische Aeusserung, daß England allein Frankreich nicht gewachsen sei, die Einrückung eines Aufsatzes in die Hamburger Zeitung ꝛc. berechtigen zu Remonstrationen, aber nicht zum Kriege. Manche Dinge hätte man mit englischer Großmuth übersehen sollen. Malta ist keines Krieges werth. Der Krieg wird uns unheilbare Wunden schlagen. Ich rathe deßwegen, daß man die Mediation Rußlands annehme. ꝛc." —

In allen französischen Häven wurden so schleunig als möglich viele 1000 Fahrzeuge zur Landung in England gebaut. Selbst in Paris wurde eine Anzahl solcher platten Fahrzeuge verfertig, und dann auf der Seine nach Havre geschickt. — Frankreich hat 6 Armeen in Thätigkeit, wovon eine am Kanal, welche nach und nach auf 200,000 Mann gebracht werden sollte.

Folgendes Cirkulare hat der erste Konsul Bonaparte an alle Kardinäle, Erzbischöfe und Bischöfe von Frankreich ergehen lassen:

„Mein Herr! Die Beweggründe des gegenwärtigen Krieges sind ganz Europa bekannt. Die Treulosigkeit des Königs von England, der die Heiligkeit der Traktaten durch verweigerte Zurückgabe der Insel Malta an den Orden verletzte, der unsere Kauffartheischiffe ohne vorhergegangene Kriegserklärung anfallen ließ, die Nothwendigkeit einer gerechten Vertheidigung, alles fordert uns auf, zu den Waffen zu greifen. Ich wünsche also, daß ihr öffentliche Gebethe anstellen lasset, um den Seegen des Himmels zu unsern Unternehmungen anzuflehen. Die Beweise, die ihr mir von euerm Eifer für den Dienst des Staats gegeben habt, bürgen mir, daß ihr meinen Absichten mit Vergnügen entsprechen werdet ꝛc.“

Sogleich bemerkte man starke Truppenbewegungen aus dem Innern von Frankreich gegen die batavische

vische Republik hin, welche in Verbindung mit andern bekannten öffentlichen Verhältnissen ziemliches Aufsehen machten. — Die weitere Organisation der Ehrenlegion ist vor der Hand verschoben worden; General Moreau schien noch immer in derselben keine Stelle annehmen zu wollen. — Die genuesische Republik hat der französischen Regierung ihre ganze Seemacht gegen England angebothen; sie bestand aber nur aus einigen Galeeren ꝛc.

Den 25. Juni ist der erste Konsul mit seiner Gemahlin nach den nördlichen Departements abgereist.

Zu Amiens hat sich folgende rührende Scene ereignet: Ein junges schönes Frauenzimmer aus einem angesehenen Hause war mit ihrer Mutter in eine der Fabriken gegangen, die Bonaparte besuchen wollte. Als er hereintrat, war sie nicht vermögend, sich zurück zu halten. Sie warf sich ihm zu Füssen, und zerfloß in Thränen. Der erste Konsul hob sie auf, und Madame Bonaparte überhäufte sie mit Liebkosungen, schickte ihr auch am folgenden Morgen das Portrait ihres Mannes, reich mit Perlen eingefaßt, zu.

Nach allen eingegangenen Berichten war die Reise des ersten Konsuls ein Triumphzug. Kein französischer König ist jemals mit so viel Enthusiasmus behandelt worden, als Bonaparte. Es ist eine Art von Begeisterung, welche

die ganze Nation ergriffen hat. Als er und Madame Bonaparte in Dünkirchen ankamen, waren die Häuser mit Blumenkränzen geschmückt, und selbst quer über die Strassen waren Guirlanden gezogen, so daß sie gleichsam unter einem Rosendach ihren Einzug hielten.

Die Reise des ersten Konsuls war mit ausserordentlichen Strapatzen verbunden. Morgens um 3 Uhr war er gewöhnlich schon zu Pferd, um Truppen zu mustern, Häven und Festungswerke in Augenschein zu nehmen. Den Tag über besuchte er Fabriken und andere öffentliche Anstalten: Abends arbeitete er oft bis um Mitternacht mit den Ministern im Kabinet, und unterzeichnete tausend Befehle und Akten.

Den 21. Juli kamen sie wieder in Paris an. Der enthusiastische Empfang derselben geht über alle Beschreibung. Abends wurde ein großes Feuerwerk abgebrannt, die Kaufmannschaft gab dem ersten Konsul auf der Börse ein Fest. Mit den vornehmsten Kaufleuten hat sich Bonaparte schon Stunden lang über die Mittel unterhalten, wie dem Handel in Paris wieder aufgeholfen werden könne. — Seitdem er die Küsten bereist hatte, gieng es mit dem Erbauen und Ausrüsten der Landungsschiffe viel geschwinder, als zuvor; seine Gegenwart hatte alles elektrisirt.

Im August hat der erste Konsul beschlossen, die französische Armee ansehnlich zu vermehren; sie wird künftig selbst in Friedenszeiten immer 600,000 Mann stark sein. Durch einen andern Befehl des ersten Konsuls erhielten die katholischen Kirchen in Mainz alle ihre noch nicht veräusserten Güter zurück. Dieser Beschluß hatte unter den katholischen Einwohnern viel Vergnügen verbreitet.

Unter den Wunden, welche die Revolution Frankreich geschlagen hatte, war gewiß die Verwilderung der Jugend eine der empfindlichsten, weil mehrere Jahre lang alle Schul- und Erziehungsanstalten beinahe ganz darniederlagen. Durch die Bemühungen der gegenwärtigen Regierung, welche die Sünden der vorigen so viel immer möglich gut zu machen sucht, werden nun auch die Schulanstalten in dem ganzen Umfang der Republik in einen täglich bessern Zustand versetzt. Der Sonntag und andere Feste werden, seitdem der unsterbliche Bonaparte den öffentlichen Gottesdienst wieder hergestellt hat, wie vor der Revolution gefeiert.

Der Maler Regnaud hat für den Konsul Lebrün das Portrait Bonaparte's zu Pferd gemalt. Er weist mit dem rechten Arm auf die Küste von England hin.

Die Regierung hat 15 Millionen Livres für die Vollendung neuer Landstraßen, Ausbesserung der Brücken, Reinigung der Häven ꝛc. bestimmt. Dies

that sie während einem kostspieligen Kriege, der ungeheure Summen Geldes kostete. Man kann daraus den Schluß machen, wie gut es um die Finanzen und um den Nationalschatz stehe.

Der geschickte Mechanikus Marguerie hat auf der Seine wichtige Versuche angestellt, welche glücklich ausfielen. Statt der horizontalen Ruder hat er nämlich perpendikulaire, auch solche erfunden, die wie Räder aussehen. Mittelst beider Gattungen können die platten Landungsfahrzeuge mit einer erstaunenden Schnelligkeit fortbewegt werden, und überdies noch gleichsam in geschlossenen Reihen fahren. Als viele hundert Soldaten, welche eben in der Seine badeten, dieses Experiment sahen, riefen sie: „Parbleu, mit solchen Schiffen werden wir bald in England sein!„

Die italienischen und französischen Truppen haben an Bonaparte ein Schreiben ergehen lassen, worinn es unter andern heißt: „Bürger, erster Konsul und Präsident! Unsere Herzen, unsere Aerme, unser Vermögen, unser Blut stehen Ihnen zu Diensten, um die Nationalehre an dem treulosen England zu rächen. Unser Vertrauen auf Sie ist eben so gränzenlos, als unsere Ergebenheit. Kein Soldat, kein Offizier ist in unserer glücklichen Armee, der nicht vor Begierde brennt, an der Landung Antheil nehmen zu können. Von Ihrem Genie und Ihrem Glückstern geleitet, werden sie eben so leicht über

das Meer hinüberfahren, als es Ihnen gelungen ist, den St. Bernhardsberg zu übersteigen. Jeder Soldat biethet Ihnen einen Tagssold, und jeder Offizier einen halben Monatsold an, um ein Schiff erbauen zu lassen, das den Namen unsers Generals en Chef **Murat** führen soll."

Bekanntlich wurden zur Landung in den französischen Häven 3 Klassen von platten Fahrzeugen erbaut. Die von der dritten Klasse führen jedes 36 Ruder, und für jedes Ruder sind 3 Mann bestimmt. Sie haben überdies ein Segel, und ihre Bauart ist so vortheilhaft, daß sie, es mag ein günstiger Wind wehen, oder nicht, innerhalb zwei Stunden leicht nach England hinüber kommen können.

Die am 6. Okt. vom **Bonaparte** mit einigen Mitgliedern seiner Familie auf der Seine gemachte Spazierfahrt in einer Kanonierschaluppe hat allen Unglaubigen die bisherigen Zweifel benommen. Sie bewegte sich mittelst der Ruder so leicht fort, daß ein Reiter in vollem Trab ihr kaum nachkommen konnte. Die Ruderer waren 50 Chasseurs, die ihre Flinten neben sich hatten. In anderthalb Stunden kann man in den Kanonierschaluppen mittelst der Segel und Ruder von Boulogne oder Calais nach England kommen. Man denke sich dazu eine dunkle neblichte Nacht, und man wird eingestehen müssen, daß die Truppen sehr wahrscheinlich

eher ans englische Gestade springen werden, als der Feind sie bemerkt. — Sie werden so schnell über den Kanal hinüber kommen, daß die englis. Fregatten ꝛc. sie gar nicht einholen können. Ihr Bau ist leicht, und eben deßwegen glitschen sie schnell durch die Wellen.

Auch in ganz Frankreich überzeugt man sich mit jedem Tage mehr, daß die Franzosen mittelst der platten Fahrzeuge die Landung in England ohne große Schwürigkeit oder Gefahr werden unternehmen können. Die ungeheure Anzahl derselben, wovon jedes mit einer schweren Kanone bewaffnet ist, setzt sie in den Stand, auch den Linienflotten des Feindes unter die Augen zu treten. Vorfälle bey Boulogne haben dies bewiesen. Und sicher würde der erste Konsul die Landung nicht unternehmen, wenn er deren Möglichkeit und glücklichen Ausschlag nicht schon längstens berechnet hätte. Denn er handelt nicht eher, als bis er alle Schwürigkeiten, die ihm aufstossen können, berechnet hat.

Die englischen Zeitungen drohten, daß ihre Alles zerschmetternde Kriegsschiffe die franz. Landungsflotten, wenn sie sich einmal auf das freie Meer wagten, mit aller darauf befindlichen Mannschaft bald in den Grund bohren würden. Sie gaben den zur Landung bestimmten Fahrzeugen mancherlei Spottnamen, und nannten alle Kriegsrüstungen leere Prahlereien. Wahr ist es, die franz.

Landungsschiffe sind klein und meist nur mit Rudern, selten mit Segeln versehen. Allein sie sind flach, gehen nicht tief im Wasser, und ragen höchstens nur 4 Schuh aus demselben empor. Wenn sie sich also einem feindlichen Kriegsschiffe nähern, so gehen die Kanonenkugeln desselben meistens über sie weg; und wenn sie einmal dem französischen ganz nahe sind, so kann gar kein Schuß sie mehr treffen. Der hohe Bord der feindlichen Schiffe macht zwar alles Entern unmöglich; allein diese Fahrzeuge haben dagegen zwei andere Vortheile. Jedes derselben ist mit einer Kanone von schwerem Kaliber bewaffnet; mit dieser zielt man auf den niedrigsten Theil des Schiffs zwischen Wind und Wasser, wo jeder Schuß sehr gefährlich ist; und endlich kann man gar nicht fehlen, weil die Kanoniers ein grosses Schiff als Zielscheiben vor sich haben. — Die Wahrheit aller dieser Behauptungen hat sich in den bisherigen Gefechten zwischen diesen Landungsschiffen und den feindlichen Eskaders erprobt. Leztere machten auf jene ein schrekliches Feuer. Oft glaubten die Engländer, die platte Fahrzeuge müßten dadurch zerschmettert worden sein; aber wie sehr erstaunten sie, wenn sie vernahmen, daß sie unbeschädigt davon gekommen seien, während daß die Engländer ihre Häven aufsuchen mußten, um ihre durchlöcherte Schiffe wieder auszubessern.

Den 3ten Nov. war der erste Konsul von Paris abgereist, um auf einige Tage die Meeresküsten zu besuchen.

Den 19ten Nov. ist er von seiner Reise wieder in Paris angekommen.

Es ist unbeschreiblich, mit welchem Jubel er auf seiner Reise überall aufgenommen wurde. Die Einwohner von Havre nannten ihn nur den Mann der Vorsehung. Von 20 und 30 Stunden weit kamen die Landleute herbei, um ihn zu sehen. Auf dem Wege nach Dieppe waren in jedem Dorfe Triumphbogen errichtet, und alle Maires derselben hielten Anreden an den ersten Konsul. So viel Zeit dabei verloren gieng, so hatte er doch die Geduld, sie alle anzuhören.

Bei der Durchreise durch Yvetot haben die Lastträger, von Freude trunken, des Verboths ohnerachtet, die Pferde von seinem Wagen abgespannt, und ihn bis in das Präfekthaus gezogen. Die dortige katholische Geistlichkeit hatte an die Hauptkirche folgende wohlgerathene Inschrift angebracht: „Deo Pacis — Gallia Bonam Partem elegit, et non auferetur ab ea.“ (Dem Gott des Friedens. Gallien hat den guten Theil — Bonaparte — gewählt, und er wird nicht von ihm genommen werden.) In Beauvais nannte ihn der dortige Maire in seiner Anrede den französischen Herkules.

Peter der erste Kaiser von Rußland verließ auch einst seinen Thron, und besuchte im Auslande die Schiffswerften, Fabriken und Manufakturen, um selbst zu lernen, und seine Nation zu bilden. Bonaparte besucht aber die Werkstätte der Künste, um diese zu beleben, und ihren Wohlstand zu befördern. Er ist fest entschlossen, nach und nach alle Gegenden der Republik, Korsika, den Boden seiner Geburt, nicht ausgenommen, zu besuchen.

Als er zu Boulogne die Truppen musterte, präsentirte ein Soldat vor ihm das Gewehr, und sagte dann: „Vor mehrern Jahren habe ich mit Ihnen, erster Konsul, in den engen Pässen von Bassano ein Stück Kommißbrod getheilt, das Ihnen gut schmekte, weil sie hungrig waren. Dies können sie nicht vergessen haben. Erquicken Sie nun auch meinen Vater, er ist alt und schwach. Ich habe 5 Wunden, und bin auf dem Schlachtfeld zum Korporal ernannt worden; bei der ersten Affaire hoffe ich Lieutenant zu werden.“ Der erste Konsul genehmigte seine Bitte.

Bei dem Angriff der Engländer auf die Rhede von Boulogne am 5. Nov. zeigte Bonaparte die größte Thätigkeit; er war gleich auf dem Kampfplatz, theilte mit den Soldaten alle Gefahren, richtete selbst einige Kanonen, und brannte zwei Bombenkessel ab.

Es ist unglaublich, mit welcher Anstrengung der erste Konsul immer arbeitet. Alle Geschäffte von einiger Bedeutung gehen durch seine Hände; nichts von Belang entwischt seiner Aufmerksamkeit; seine Blike sind auf Frankreich, auf Europa, auf alle Erdtheile geheftet. Gewöhnlich schläft er nicht länger als 4 Stunden, und trinkt, um den Schlaf zu vertreiben, Abends schwarzen Kaffee.

Das eben zwischen der italienischen Republik und dem Pabst Pius VII. abgeschlossene Konkordat ist folgenden wesentlichen Innhalts: „Die katholische Religion ist die Religion des Staats; der Präsident der italienischen Republik, Bonaparte, vergiebt alle Erzbisthümer und Bisthümer; die Kapitel der Dom-, und vorzüglichen Kollegialkirchen werden beibehalten: die Aufsicht über die Seminarien hängt von den Bischöfen ab, die auch einen Eid in die Hände des Präsidenten ablegen müssen; die Pfarrstellen werden von den Bischöfen vergeben; der Verkauf der veräusserten geistlichen Güter wird vom Pabst gut geheissen; die Geistlichen sind vom Militärdienste frei; keine geistliche Pfründe kann weiter ohne Bewilligung des Pabstes eingezogen werden; jede Handlung, jede Schrift, jede Aeusserung, welche die katholische Religion und ihre Diener herabwürdigen könnte, ist verbothen.“

Bonaparte machte dem Pabst mit 2 kleinen Fregatten ein Geschenk. Die Kapitains haben zugleich ein eigenhändiges Schreiben von ihm mitgebracht, das dem Pabst ein ausserordentliches Vergnügen machte. Auf einem dritten Schiff, das mit jenen 2 zugleich aus Toulon angekommen ist, wurde das Herz des verewigten Pabst Pius VI. in einer schönen Urne nach der Stadt Valence (in Frankreich) übergeführt, und dort in einem prächtigen Grabdenkmal, daß der Bildhauer Labourese verfertigt hat, aufgestellt. Auf diese Weise sucht der große Bonaparte, das Unrecht so viel als möglich, wieder gut zu machen, daß dem unvergeßlichen Pabst Pius VI. in Frankreich wiederfahren ist.

Den 15. Febr. 1804. ist Moreau mit einer grossen Anzahl Verschworner gegen die Regierung, und besonders gegen Bonaparte in Paris arretirt worden. Den 28. Febr. ist auch der nun von England besoldete Pichegrü wirklich arretirt worden. Dies ist ein sehr wichtiger Umstand; denn es gab Leute, welche behaupteten, Pichegrü befinde sich gar nicht in Frankreich, sondern in London, und habe England nicht verlassen. Wäre er entwischt; so hätten die Londnerblätter ausführlich bewiesen, er habe England gar nicht verlassen, und die ganze Konspiration sei Erdichtung, um den Moreau aus dem Wege zu räumen. Personen, wel-

che bisher auf die Unschuld des Moreau hofften, und sich schmeichelten, daß er mit Ehren sich aus der gegenwärtigen Lage herausziehen werde, fiengen an, die Hoffnung sinken zu lassen. Die nähere Veranlassung, durch welche man der Verschwörung auf die Spur kam, war ein anonymer Brief an den ersten Konsul. Bald zeigte es sich, daß die Verschwornen keinen geringern Plan hatten, als den Bonaparte, den Kriegsminister Berthier, den Minister Talleyrand, und den Regierungskommissär bei der Briefpost, Lavalette, dessen strenge Wachsamkeit den Verschwornen unerträglich war, zu ermorden. Die Ermordung sollte durch ein Korps Banditen, in die Uniform der Konsulargarde verkleidet, ausgeführt werden. Die Uniformen, die Pferde, und ein Theil der geworbenen Banditen kamen in die Hände der Regierung. Die Aussagen des früher arretirten Generals Lajolais gaben vollends über andere nähere Umstände der Verschwörung das nöthige Licht, und die Verhaftung des Gen. Moreau durfte nicht länger verschoben werden. Es ist traurig, daß ein Mann von einem so grossen Kriegsruhm, von so viel Klugheit, Erfahrung und Einsichten sich mit Bösewichtern und Banditen in Verbindungen gegen den ersten Mann der Republik einlassen konnte.

Den 16. Febr. hat der General Murat, Gouverneur von Paris, folgende höchst wichtige Ordre an seine Truppen publiziren lassen:

„Soldaten! 50 Bösewichter, der unsaubere Ueberrest des Bürgerkriegs, den England während dem Frieden in Reserve hielt, um durch denselben eine zweite höllische Maschine wirken zu lassen, haben des Nachts in kleinen Abtheilungen auf französischem Boden gelandet, und sind bis nach Paris vorgedrungen. Georges und der Exgeneral Pichegrü waren an ihrer Spitze. Ihre Ankunft war durch einen Mann veranlaßt worden, der in Ansehen stund, durch den Gen. Moreau, der aber gestern den Händen der Nationalgerechtigkeit überliefert worden ist. Ihr Plan war, den ersten Konsul zu ermorden, und Frankreich aufs neue den Schreknissen eines bürgerlichen Kriegs, und den fürchterlichen Konvulsionen einer Gegenrevolution zu überliefern. Unsere Armeen zu Boulogne, zu Brest, zu Toulon, in Italien, in Holland, im Hannöverschen ꝛc. sollten nicht mehr für die Herstellung des Friedens fechten, unser Ruhm sollte mit der Freiheit vergehen. Aber alle diese Komplotte sind gescheitert; 10 dieser Bösewichter sind arretirt, der Exgeneral Lajolais, der Unterhändler dieser höllischen Verschwörung, ist in Ketten, die Polizei spürt dem Georges und Pichegrü nach. Es sollen noch 20 Bösewichter in Frankreich landen, aber es sind ihnen schon Fallen gelegt, in die sie gehen werden. Bei dieser für das Herz des ersten Konsuls so schmerzlichen Lage wollen wir, Sol-

daten des Vaterlandes, die ersten sein, ihm mit unsern Körpern zum Schild zu dienen, und um ihn her wollen wir die Feinde Frankreichs, und seine, des ersten Konsuls Feinde, überwinden."

Von allen Seiten gieng eine Menge Gratulationsaddressen an den ersten Konsul ein. Einzelne Regimenter liessen wegen der glücklichen Erhaltung seines Lebens Messen lesen. Auch die Juden hielten einen Bethtag. Georges ein Hauptverschworner wurde endlich auch den 9. Merz arretirt. Am 9. Abends nach 7 Uhr fuhr ein Kabriolet ohne Laternen und Schellen (bekanntlich sollen alle Kabriolets in Paris Schellen haben, um dadurch wegen ihres schnellen Fahrens Unglück zu verhüten) durch die Strasse Egalite; mehrere Polizeibedienten folgten demselben. Am Ende der Strasse wird das Kabriolet angehalten, und man ergreift den Zügel des Pferdes. Sogleich wirft einer von denen, die im Kabriolet sassen, den Mantel hinter sich, mit dem er bedeckt war, springt heraus, schießt den, der das Pferd hielt, mit einer Pistole durch das linke Auge, streckt ihn todt nieder, und lauft davon. Er hatte bereits die Fleischergasse erreicht, als er abermals angehalten wird. Er schießt die zweite Pistole ab, und trifft den, der ihn hielt, in die Seite. Die beiden Schüsse lokten inzwischen die Bürger aus ihren Werkstätten heraus; mehrere Arbeiter fielen den Georges an, der Schreiber

eines Advokaten entriß ihm den Dolch, den er jetzt in der Hand führte, ein Waffenschmied hielt ihn mit einer Zange fest, ein Metzger warf ihn zu Boden, und band ihn mit einem Seil. Nun eilten Truppen herbei; aber die Bürger, die sich des Banditen bemeistert hatten, wollten ihn nicht lassen. Sie bathen sich von den Offiziers aus, ihn selbst zum Polizeiminister zu führen. Eine unzählbare Menge Menschen folgte ihnen, und rufte unaufhörlich: „Es lebe Bonaparte! Tod allen Banditen!"

Der erste Konsul hat befohlen, daß die Kinder der beiden Polizeibedienten, welche den Georges angehalten, und durch ihn umkamen, auf Kosten des Staats erzogen werden sollen.

Der Vertraute des Moreau, General la Horie, ist aus Frankreich entkommen. Moreaus Sekretär, Frenieres, ist gleichfalls entwischt.

Der Eroberer von Holland, Pichegrü ist als Selbstmörder aus der Welt gegangen. Hier folgen die nähern Umstände seines Todes: Karl Pichegrü war in einem Zimmer zur ebenen Erde im Tempel eingesperrt. Auf sein angelegentliches Ersuchen hatte sich seit 8 Tagen die Wache, wenn, er zu Bette gieng, jedesmal aus seinem Zimmer entfernt. Morgens kam ein Aufwärter, welcher gewöhnlich mit einem Reisbündel Feuer in seinem Kamin anzündete. Am 5. April nahm Pichegrü

Nachts um 11 Uhr eine starke Mahlzeit zu sich, und legte sich sofort um Mitternacht zu Bette. Als sich der Aufwärter und die Schildwache aus dem Zimmer entfernt hatten, zog Pichegrů einen Stecken, den er zuvor aus einem Reisbůndel entwendet, und unter seinem Bette versteckt hatte, hervor, befestigte an denselben die 2 Enden eines schwarzen seidenen Halstuchs, schnůrte mittelst diesem sich den Hals zu, und legte sich dann mit dem Kopf auf den Stecken, daß dieser nicht mehr nachgeben konnte.

Der Selbstmord des Pichegrů beweist, daß er keine Hoffnung hatte, wieder auf freien Fuß zu kommen, sondern daß er vielmehr alle Wahrscheinlichkeit vor sich sahe, nächstens auf dem Blutgerůste unter der Guillotine zu sterben. Wer hätte sich wohl träumen lassen, das der Mann, welcher Anno 1795 mitten im Winter Holland eroberte, und durch diese glänzende Begebenheit Frankreich den vortheilhaften Frieden mit dieser Republik verschaffte, im April des Jahrs 1804 als ein Gefangener und Selbstmörder aus der Welt gehen würde?

Die Verschwornen, welche vor Gericht erscheinen mußten, waren: Georg Cadoudal, Bouvet de Lozier, Roussillon, aus Yverdůn in der Schweiz, Rochelle, Armand Polignac in Rußland ansäßig, Julius Polignac, Hozier de Riviere, angeblich portugiesischer Oberster,

ster, Důcorps, Leridan, Picot, Couchery, Rolland, Lajolais, Exgeneral aus Weissenburg im Elsaß gebürtig, Johann Viktor Moreau, General, David, Expfarrer, Rocher, Herve, ein Schuster, Lenoble, Coster, Lagrimardiere, Deville, Gaillard, Důcorps, ein Bedienter, Joyant, Datry, Burban, Lemercier, ein Buchdrucker, Johann Cadoudal, Lelan, Evon, ein Notarius, Merille, Gaston und Peter Troche, Uhrenhändler, Monier, Schulmeister, und Frau, Denand, Weinhändler von Paris, und Frau, Verdet, öffentlicher Beamter und Frau, Spin, Baumeister in Paris, Hizay, Taglöhnerin in Paris, Dübuisson, Fächermaler in Paris, und Frau, Caron, ein Parfümeur in Paris, Gallais, Kleidertrödler in Paris und Frau.

Der Prozeß der Verschwornen endigte sich anfangs Juni; drei Tage wurden die Zeugen-Verhöre fortgesetzt, den Angeklagten ihre Verbrechen vorgehalten, und ihren Vertheidigern erlaubt zu sprechen: am Ende der Sitzungen nahm der öffentliche Ankläger das Wort, und sagte: „Die bisherigen Untersuchungen beweisen, daß die Verschwornen den Plan hatten, den Thron der Bourbons wieder aufzurichten, und die ersten Zierden derselben sollten die Dolche von Meuchelmördern sein ꝛc.“ Sodann re-

dete er den General Moreau an, und sagte: „Sie sind keine Privatperson, wie Sie anführen; Sie sind Obergeneral, Sie haben 40,000 Livres Gehalt: Sie sind eines der ersten Glieder jener Regierung, gegen die Ihnen nach Ihrem eigenen Geständniß von Seiten der Prinzen Eröffnungen gemacht wurden. Sie hatten Pflichten zu erfüllen, Sie waren von den verbrecherischen Anschlägen, die man Ihnen anvertraute, Rechenschaft schuldig; Ihr Stillschweigen über Pichegrü, der Ihnen verdächtig sein mußte, ist strafbar; Sie haben Konferenzen gehabt, aber Sie läugnen die erste Zusammenkunft auf dem Magdalenenwall, weil Sie fühlen, daß sie die tadelhafteste war. Sie haben Pichegrü bei sich empfangen: er hat Ihnen über die Stimmung der Armee, über den Zustand von Frankreich Fragen vorgelegt; geziemte es wohl einem Moreau, die Fragen eines brittischen Agenten geduldig anzuhören? Moreau, Sie haben die Nationalehre, woran die Ihrige selbst ein Theil war, verrathen; die Dienste, die Sie dem Vaterlande leisteten, hätten Ihnen dasselbe desto theurer machen sollen; Sie können das große Verbrechen, woran Sie Theil nahmen, nicht entschuldigen. — Möge, so schließt der öffentliche Ankläger, dies das Letztemal sein, daß mein Amt mich in die schmerzhafte Nothwendigkeit setzt, die Strenge der Nationalgerechtigkeit gegen solche Verbrechen anzurufen."

Den 10. Juni wurden nach einer 20stündigen Berathschlagung des Kriminalgerichtes zum Tod verdammt: Georges Cadoudal, Bouvet de Lozier, Roussillon, Rochelle, Louis Dûcorps, Louis Picot, Lajolais, Michel Roger, Coster St. Victor, Deville, Armand Gaillard, Joyau de Villeneuve, Bûrban, Lemercier, Cadûdal, Merille, Armand Polignac, Karl de Lozier, Lelan, Riviere.

Jul. Polignac, Leridan, Victor Moreau, der General, Rolland, Marie Hisay, die als schuldig anerkannt worden, wurden zu einer zweijährigen Einsperrung verurtheilt.

Die übrigen wurden freigesprochen.

Moreaus Vertheidiger war der Advokat Bonnet, einer der berühmtesten Rechtsgelehrten unserer Zeit. Der Prozeß wurde im gewöhnlichen Saale des Pariser Kriminalgerichts verhandelt.

Man machte die Bemerkung, daß der Vertheidiger Moreau's während dem Prozesse sich sehr bemüht hat, den Menschen zu verbergen, und bloß den General zu zeigen. Er suchte ihm sehr zur Last fallende Umstände durch Dinge, die eigentlich nicht zur Sache gehörten, zu schwächen, und dagegen das öffentliche Mitleiden zu erregen. Der Kriminaljustizhof aber unterschied die Personen und die

Fehler; sein Urtheil genügte der Gerechtigkeit und der Gnade des Kaisers. Moreau, zu einem zweijährigen Verhaft verurtheilt, schrieb einen Brief an Bonaparte, und bath ihn um seine Gnade, und um die Freiheit, sich nach den vereinigten Staaten von Nordamerika begeben zu können. Bonaparte, welcher gewünscht hatte, ihn nicht strafbar zu finden, gab dem Interesse nach, welches ihm ein Mann einflössen konnte, der zu andern Zeiten Dienste geleistet hatte: und Militärdienste sind bei einem Helden von grossem Gewicht. Bonaparte hat alles bewilligt. Moreau, der schwach, verleitet, und gedemüthigt war, ist künftig von der neuen Ordnung der Dinge getrennt.

Der Erhaltungsrath hat dem ersten Konsul eine schriftliche Vorstellung überreicht, in welcher der Wunsch geäussert wird, daß die Succession der höchsten Würde in der französischen Republik mehr als bisher bestimmt und gesichert sein möchte: Die Gefahr, worin erst jüngsthin das Leben Bonapartes durch die Verschwornen geschwebt hatte, mußte eine neue Verfassung hervorbringen, um dadurch den Feinden des Friedens alle Aussichten auf eine neue Revolution zu benehmen. Die Auffahrt des ganzen Senats in 30 Kutschen nach dem Konsularpallast war sehr feierlich. Bonaparte kam selbst von Malmaison nach Paris, um die Adressen anzunehmen.

In allen Gegenden von Frankreich hatten die Armeen dafür gestimmt, daß Bonaparte zum Kaiser der Franzosen ausgerufen, und diese Würde auf seine Familie erblich übertragen werden möchte.

Als der Kaiser Napoleon durch den Saal der Minister gieng, um sich in das Appartement der Kaiserin zu begeben, warf sich ihm Madame von Polignac zu Füssen, und bat um Gnade für ihren Mann. Seit 6 Stunden hatte sie bei der Kaiserin verweilt; und sie war so gnädig, sie zu trösten, ihr Muth zuzusprechen, und ihr den günstigsten Augenblick anzuzeigen, wo sie sich Sr. kaiserl. Majestät zu Füssen werfen könnte. Die Anwesenheit einer Frau, an einem Orte, wo sonst gewöhnlich keine Frauenzimmer zugelassen werden, setzte anfänglich den Kaiser in einige Verwunderung. Sie sagte ihm unter einem Strom von Thränen, daß sie Madame Polignac sei. Der Kaiser blieb stehen, sah sie aufmerksam an, und sagte hierauf zu ihr: „Nicht ohne Erstaunen hätte er den Herrn von Polignac in eine so unangenehme Geschichte verwickelt gesehen, der, wie er sich erinnere, in der Kriegsschule sein Mitschüler gewesen sei. „Madame Polignac suchte, so viel ihr die Schluchzer erlaubten, ihren Mann wegen aller Theilnahme an jenen Verbrechen, welche die Ehre so wie die Gesetze gleich

stark verwerfen, zu entschuldigen. Sichtbar bewegt sagten des Kaisers Majestät hierauf: „Ich kann Ihrem Mann verzeihen, weil man nach meinem Leben strebte; er hat Pardon.“

Den 11. Juni stellte die Kaiserin dem Kaiser Napoleon die Mamsell de Riviere vor; die sich ihm mit zwei jungen Basen zu Füssen warf, und um Gnade für ihren Bruder flehte, der so wie der Herr von Polignac zum Tode verurtheilt worden war. Der Kaiser hob alle drey Frauenzimmer gnädig auf, und nachdem er einige Fragen an Mamsell Riviere gethan, versprach er ihrem Bruder Pardon.

Den 14. Juni warf sich die Mutter des zum Tod verurtheilten la Rochelle, und die Schwester des Armand Gaillard zu St. Cloud der Kaiserin zu Füssen. Diese stellte sie dem Kaiser vor, und er gab den Verurtheilten Pardon.

Die junge Lajolais, ein Mädchen von 14 Jahren, hat für ihren Vater durch Vorsprache der Prinzessin Louis Pardon vom Kaiser erhalten.

Bouvet de Loziers ist durch Verwendung der Prinzessin Murat vom Kaiser begnadigt worden. Auch Lajolais, Bouvet de Lozier, Dücorps und Russillon sind von des Kaisers Majestät begnadigt worden.

Den 25ten Juni Vormittags sind zwölf der Verschwornen, welche am 10ten dies vom Kri-

minalgericht zum Tode verdammt wurden, vor dem Rathhause in Paris durch die Guillotine hingerichtet worden. General Moreau ist von Paris abgereist, um sich nach Nordamerika zu begeben. Da der Moniteur seine Abreise nur mit 2 Zeilen angezeigt hat, so sind die weitern Bedingungen, unter welchen der großmüthige Kaiser Napoleon ihn begnadigt hat, im Publikum bisher unbekannt geblieben. Doch glaubt man, daß er seinen bisherigen Ruhegehalt von jährlich 40,000 Livres auch ferner behalten werde, weil der Moniteur ihm noch den Titel General beilegte.

Es giengen eine Menge Gratulationsadressen wegen der glücklich entdekten Verschwörung ein. In einer dieser Adressen heißt es: „Man gebe dem Bonaparte auch den erhabensten Titel, so wird doch der Mann immer größer sein, als seine Würde. Der Name Bonaparte wird der Nachwelt mehr sagen, als alles dasjenige sein kann, was seine Zeitgenossen für seinen Glanz thun. In der des Departements Jura heißt es unter andern: „Die Verschwörung gegen Ihr Leben, erster Konsul, ist für die Franzosen eine Warnung, die nicht ohne gute Folgen sein wird. Man muß den Konspirationsfabrikanten künftig sogar die Hoffnung benehmen, daß sie durch ihre höllischen Ränke Verwirrung und Unruhen stiften könnten. Die Freunde der Ruhe wünschen deßwegen, daß durch eine

festere Ordnung der Dinge für das Glück von Frankreich gesorgt werde. Der Nachfolger des Oberhaupts des Staats muß zum Voraus und auf immer ernannt werden. Nur müssen auch feste Gesetze unsere Nachkommen gegen den Mißbrauch der höchsten Gewalt schützen. Diese Wünsche legen wir aufrichtig unserm Bonaparte vor; sein Genie möge sie vollziehen, er möge sein angefangenes Werk vollenden, und das Glück Frankreichs vollständig machen."

In der Adresse des Departements l' Aine heißt es: „Es giebt nur ein Mittel, um künftig alle Komplotte zu vereiteln, welche die Feinde Frankreichs noch wider Ihr Leben, erster Konsul, schmieden könnten. Ihr hohes Schiksal muß fest bestimmt, das nachtheilige Wahlsistem muß aufgehoben, und dagegen Frankreich eine Regierung gegeben werden, die dessen Ruhm und das Glück auf immer befestigt." Es geschahen Wetten, daß Bonaparte künftigen 23. Sept. nicht mehr erster Konsul heissen werde.

Schon den 18. Mai beschloß der Senat unter dem Vorsitz des Konsuls Cambaceres, daß dem ersten Konsul Bonaparte der Titel eines Kaisers übertragen, und auf seine Familie die Erblichkeit der kaiserl. Würde verpflanzt werde. Nach diesem Beschluß verfügte sich der ganze Senat von Paris nach St. Cloud, von mehrern Truppenkorps

begleitet, und wurde sogleich nach seiner Ankunft beim Kaiser zur Audienz gelassen. Der Konsul Cambaceres übergab ihm das Senatus-Consult mit folgenden Worten:

„Sire, das Dekret, welches der Senat Euerer kaiserl. Majestät überreicht, ist der von der Nation geoffenbarte Wille. Es giebt Ihnen einen neuen Titel, und Ihrer Familie die Erblichkeit desselben, kann aber zu Ihrem Ruhm und zu Ihren Rechten nichts beifügen. Die Liebe und die Dankbarkeit des französischen Volks haben Ew. Majestät seit 4 Jahren das Steuerruder der Regierung anvertraut, und schon besassen Sie das Recht, Ihren Nachfolger zu wählen. Die höhere Benennung, welche Ihnen beigelegt wird, ist also nur ein Tribut, den die Nation ihrer eignen Würde und dem Bedürfniß bringt, Ihnen jeden Tag Beweise von Hochachtung und Zuneigung, die mit jedem Tage steigt, zu geben. Und wie könnte auch das französische Volk seiner Dankbarkeit Gränzen setzen, da Sie auch Ihrer Sorgfalt für dasselbe keine Gränzen setzen? Wie kann es bei der Rückerinnerung an die Uebel, die es erlitte, als es sich selbst überlassen war, ohne Entzücken an das Glück denken, welches es seit dem Augenblick empfindet, wo ihm die Vorsehung den Gedanken eingab, sich in ihre Aerme zu werfen? Die Armeen waren überwunden, die Finanzen in

Unordnung, der öffentliche Kredit vernichtet, die Faktionen machten sich die Ueberreste unsers alten Glanzes streitig, die religiösen und die moralischen Gefühle waren verdunkelt, der beständige Wechsel der Gewalthaber machte die Magistrate ohnmächtig, und selbst verhaßt. Ew. Majestät erschienen — sogleich kehrte der Sieg zu unsern Fahnen zurück, Ordnung und Sparsamkeit wurde bei den Staatsausgaben eingeführt, das öffentliche Zutrauen wurde hergestellt, Ihre Klugheit beruhigte die Partheiwuth, die Religion sah ihre Altäre wieder errichten, die Gefühle von Recht und Unrecht kehrten in die Gemüther der Bürger zurück, denn man sah, daß auf Verbrechen Strafe folgte, und die Tugend belohnt wurde. Endlich, und dies ist das größte Wunder Ihres Genies, sah man, daß das französische Volk, welches die Revolution halsstarrig gemacht hatte, eine Macht liebgewann, und respektirte, die nur zu seinem Ruhm und zu seiner Ruhe ausgeübt wurde. Das französische Volk will sich nicht zum Richter der Verfassungen anderer Staaten aufwerfen; es will weder kritisiren, noch andern Beispielen folgen; die Erfahrung soll künftig seine Lehrerin sein. Jahrhunderte lang hat es die Vorrechte einer erblichen Regierung genossen; es machte eine kurze aber übel ausgefallene Probe mit einer entgegengesetzten Regierungsform; es kehrt nach einer freien und reifen Ueberlegung auf den seinem Genie angemesse-

nen Weg zurück; es macht von seinem Recht Gebrauch, und überträgt Eurer kaiserl. Majestät eine Gewalt, die es seines eigenen Interesse wegen nicht selbst ausüben darf; es bestimmt zugleich für seine künftige Generationen, und vertraut durch eine feierliche Akte das Glück seiner Enkeln den Nachkommen Ihrer Familie. Diese wird ihre Tugenden nachahmen; diese wird auch unsere Liebe und unsere Treue erben. Wie glücklich ist eine Nation, welche nach so vielen Unruhen und Stürmen in ihrem Schooß einen Mann findet, der die tobenden Leidenschaften besänftigt, Aller Interesse vereinigt, und Aller Stimmen für sich hat!!! Glücklich ist der Fürst, welcher seine Gewalt von dem Willen, dem Vertrauen und der Liebe seiner Bürger empfängt. Da es den Grundsätzen unserer Konstitution nach den bisherigen vielen Beispielen gemäß ist, der Sanktion des Volks denjenigen Theil des Dekrets zu unterwerfen, der die Festsetzungen einer erblichen Regierung betrifft: so glaubte der Senat zu gleicher Zeit, Ew. kaiserl. Majestät bitten zu müssen, daß die organischen Dispositionen unverzüglich vollzogen werden möchten; und zum Ruhm so wie zum Glück der Republik proklamirt der Senat auf der Stelle den Napoleon Bonaparte zum Kaiser der Franzosen."

Der Kaiser antwortete in folgenden Ausdrücken: „Alles, was zum Besten des Vaterlandes beitragen

kann, ist wesentlich mit meinem Glücke verflochten. Ich nehme den Titel an, weil Sie glauben, daß er zum Ruhm der Nation beitragen könne. Die Erblichkeit dieser Würde unterwerfe ich der Sanktion des Volks. Ich hoffe, Frankreich werde niemals Ursache haben, sichs gereuen zu lassen, meiner Familie diese Ehre übertragen zu haben. Auf jeden Fall würde mein Geist nicht mehr über meiner Nachkommenschaft schweben, wenn sie jemals aufhören könnte, die Liebe und das Zutrauen der grossen Nation zu verdienen."

Der Senat ward hierauf bei der Kaiserin Majestät zur Audienz gelassen. Der Konsul Cambaceres redete sie folgendermassen an: „Madame! wir haben Ihrem erhabenen Gemahl so eben das Dekret überbracht, welches ihm den Kaisertitel giebt, und seiner Familie die Erblichkeit desselben überträgt, um das Glück der künftigen Generationen mit dem der gegenwärtigen zu verbinden. Noch hat der Senat eine süsse Pflicht zu erfüllen, nämlich Euerer kaiserl. Majestät seine Ehrerbietung, und die Dankbarkeit aller Franzosen zu bezeigen. Ja, Madame, der Ruf verkündigt das Gute, das Sie nicht müde werden zu thun; er sagt uns, daß Sie, allen Unglücklichen zugänglich, Ihren Kredit bei dem Haupt des Staats nur dazu anwenden, um das Unglück zu unterstützen, und daß Ew. kaiserl. Majestät dabei mit

jener liebenswürdigen Delikatesse zu Werke gehen, welche die Dankbarkeit herzlicher, und die Wohlthat selbst schätzbarer macht. Dies weissagt uns der Name der Kaiserin Josephine, der das Signal des Trostes und der Hoffnung sein wird; und so wie die Tugenden des Napoleon seinen Nachfolgern immer zum Modell in der Kunst dienen werden, die Völker gut zu regieren, so wird auch das lebhafte Andenken an Ihre Herzensgüte die künftigen Kaiserinnen unterweisen, wie sie die Thränen abtrocknen, und aller Herzen gewinnen sollen. Der Senat wünscht sich Glück, daß er Ew. Majestät zuerst als Kaiserin verehren kann, und hegt die Hoffnung, daß Sie ihn unter Ihre getreuesten Diener rechnen werden."

Auf die Antwort des Kaisers Napoleon trat der Senat zusammen, und beschloß durch eine große Stimmenmehrheit folgende Erklärung an ihn:

„Die Franzosen haben die Freiheit erobert, sie wollen ihre Eroberung erhalten, sie wollen nach dem Siege Ruhe. Diese glorreiche Ruhe erwarten sie nur unter der erblichen Regierung eines Einzigen, welcher über alle erhaben, mit großer Gewalt bekleidet, mit Glanz, Ruhm, und Majestät umgeben, die öffentliche Freiheit vertheidige, und die Gleichheit erhalte. Diese Regie-

rungsform wollte die französische Nation schon in den schönen Tagen 1789 festsetzen; sie ist vom größten Genie des alten Griechenlands, von den ersten Redner Roms, und von dem vortrefflichsten Staatsmann des 18ten Jahrhunderts als die beste anerkannt worden; sie allein kann in einem großen Lande, das mit zahlreichen Armeen und mit geschickten Feldherren bedeckt ist, die Eifersucht im Zaum halten, vor dieser Regierungsform müssen die blutige Anarchie, alle Komplotte, alle bürgerliche Zwietracht zurückeweichen. Das republikanische Rom war so lange eine Beute aller Laster und Verbrechen der durch Gold, Waffen und Gift nach der höchsten Gewalt strebenden Bürger, bis an die Stelle der monströsen republikanischen Verfassung die erbliche Kaiserwürde trat. Auch Frankreich schwebte während der Revolution nicht selten am Rande des Verderbens, bis sein Retter erschien. Nur diesem allein, dem Napoleon Bonaparte, und seiner Familie kann die erbliche höchste Gewalt übergeben werden. Der Ruhm, die Dankbarkeit, die Liebe, die Vernunft, das Interesse des Staats, kurz Alles ruft den Napoleon zum erblichen Kaiser aus. — Aber, erster Konsul, die Wohlthat dieses gesellschaftlichen Vertrags soll, wo möglich, so lange als ihr Ruhm dauern; wir müssen also das Glück und die Rechte der künftigen Generationen sichern; die kaiserliche

Regierung muß unerschütterlich, Freiheit und Gleichheit müssen heilig, und der gesellschaftliche Vertrag unverletzlich sein; niemals, selbst nicht in den entferntesten Zeiten darf die Souverainität des Volks mißkannt werden, damit es niemals genöthiget werde, seine Gewalt zurückzunehmen, und seine beleidigte Majestät zu rächen."

"Der Senat glaubt, erster Konsul, es sei dem Interesse des französischen Volks gemäß, die Regierung der Republik dem Napoleon Bonaparte als erblichen Kaiser zu übertragen. In der beigeschlossenen Denkschrift sind die Vorschläge enthalten, wie die Rechte des Volks, die Unabhängigkeit der ersten Autoritäten, die Sicherheit des Eigenthums, die Freiheit der Personen, die Freiheit der Presse, der Wahlen, die Verantwortlichkeit der Minister, und die Unverletzbarkeit der Grundgesetze am sichersten erhalten werden können. Diese werden das französische Volk gegen die Komplotte unserer Feinde, gegen den Ehrgeiz und die Eifersucht schützen: Sie werden das Reich der Gesetze der Freiheit und Gleichheit aufrecht erhalten. Die Liebe der Franzosen für Ihre Person, die mit dem unsterblichen Ruhm Ihres Namens auf Ihre Nachfolger übergeht, wird die Rechte der Nation auf immer mit der Macht des Fürsten vereinigen. Der gesellschaftliche Vertrag wird der Zeit trotzen. Die Republik unveränderlich, wie ihr großes Gebieth,

wird keine politische Stürme um sich her entstehen sehen. Denn um die französische Republik zu erschüttern, müßte man die Welt aus ihren Angeln heben können; und die Nachwelt, eingedenk der Wunder, die ihr Genie hervorgebracht hat, wird dieses unermeßliche Denkmal alles dessen, was das Vaterland Ihnen schuldig ist, immer aufrecht stehen sehen."

Den 27. Mai leistete der Senat, das gesetzgebende Korps und das Tribunat dem Kaiser den Eid der Treue. Se. Excellenz, der Präsident des Senats, Franz von Neufchateau, führte dabei das Wort. „Sire, sagte er, unter andern: das Senatus-Consult vom 18. Mai übergab Ihnen das rechtmäßigste Reich der Erde. Nicht Gewalt, nicht das Recht des Stärkern hat Sie zum Kaiser gemacht, sondern die freie überlegte Wahl eines aufgeklärten Volks." Die alten Römer wünschten jedem neuen Kaiser mit folgenden Worten Glück: „Regiere glücklicher als August, und besser als Trajan!" Wir haben dergleichen Anspielungen nicht nöthig; wir können nur einen Ihrer würdigen Wünsche, diesen nämlich: Mögen Sie, Sire, lange sein, was Sie sind! Sie haben kein Muster nöthig, Sie sind selbst ein Muster. Wenn einst unsere späten Enkeln Ihren Nachkommen den Eid der Treue schwören, so werden sie

Ihnen nur ein Wort zu sagen haben, nämlich: Sie heissen Bonaparte; Sie gehören Frankreich an; Prinz erinnern Sie sich des großen Napoleon ꝛc.“ — Unter den Tribunen, die den Eid der Treue schwuren, war auch Karnot, welcher anfänglich ganz allein dagegen protestirte, aber dessen ohngeachtet doch nicht in Ungnade fiel.

Folgende um das Vaterland verdienstvolle Männer hat Kaiser Napoleon zu Reichsmarschällen erhoben: Berthier, Murat, Moncey, Jourdan, Massena, Augereau, Bernadotte, Soult, Brüne, Lannes, Mortier, Ney, Davoust, Bessieres, Kellermann, Lefebüre und Perignon. — Der Moniteur vom 21. Mai enthält folgende kaiserliche Anordnungen: „Die französische Prinzen und Prinzessinnen führen den Titel: Kaiserliche Hoheit. Die Schwestern des Kaisers tragen den nämlichen Titel. Die Titularen der hohen Reichswürden heissen Durchlauchten. Den Prinzen und den Titularen der hohen Reichswürden giebt man den Titel Monseigneur.“

Die Einführung einer erblichen Kaiserwürde fand in Frankreich nicht allein ganz und gar keinen Widerstand, sondern sie wurde überall mit dem lautesten Jubel aufgenommen. In Paris zählte man 120,947 Stimmen für die erbliche Kaiserwürde in der Familie Bonaparte, und nur 70 Stimmen dagegen.

Am 20ten Juni wurde Bonaparte auf den Hauptplätzen von Paris mit den schicklichen Solennitäten zum Kaiser proklamirt. Das Volk rief dabei: „Es lebe Bonaparte! Es lebe der Kaiser der Franzosen! Aus allen Gegenden, wo französische Korps und Armeen stunden, gieng die Nachricht ein, daß die Regimenter die Nachricht von der Erhebung des Bonaparte, und seiner Familie zur erblichen Kaiserwürde mit Enthusiasmus vernommen, und den Eid der Treue sogleich geschworen haben.

Bevor die in Brüssel gelegenen französischen Truppen dem Kaiser Napoleon den Eid der Treue schwuren, hielt General Sionville folgende Anrede an sie: „Soldaten, der Herr der Heerschaaren hat eure Wünsche erfüllt. Euer General, der junge Held, durch den eure Stirnen mit unverwelklichen Lorbeeren geziert sind, Napoleon Bonaparte ist zu euerm Kaiser erwählt. In seinem Namen werdet ihr künftig kämpfen, und dieser Name wird euch theuer und heilig sein. Laßt uns also Napoleon Treue schwören! Wir schwören sie ja Gott selbst. Der Kaiser ist sein Werk, so wie die Existenz des Reichs. Es lebe der Kaiser! Es leben die französischen Prinzen!“

Ausser den 3 in Paris reformirten Predigern, sind auch die Präsidenten der lutherischen Konsistorien, Kern, Pietsch, und Jakobi zu Mit-

gliedern der eben errichten Ehrenlegion ernannt worden. Letztere haben künftig mit den katholischen Bischöffen gleichen Rang. So behauptet der Kaiser Napoleon die gleichen Rechte aller 3 in Frankreich existirenden christlichen Religionen, und vereitelt die Ränke der Unterdrücker der Gewissensfreiheit, die schon wieder für eine einzige herrschende Religion stimmten.

Als jüngsthin der Kaiser bei der Parade erschien, und mit großem Beifalljauchzen empfangen wurde, so war einer von den Zuschauern darüber so sehr aufgebracht, daß er sein Mißvergnügen gar nicht zurückhalten konnte; er sagte sogar einige Male mit einem etwas fremden Accent: „Man sieht wohl, diese Leute da werden für das Vivatrufen bezahlt.“ Ein Künstler, der neben ihm stund, hörte ihm anfänglich mit Verachtung zu, endlich übermannte ihn aber der Unwille; „was, rief er aus, wir würden für unser Beifallklatschen bezahlt? Herr, Sie beleidigen die Franzosen!“ und bei diesen Worten schlug der Künstler ihn tüchtig auf die Schultern. Die Umstehenden machten schon Miene, diesem Beispiele zu folgen, als der Unbescheidene die Flucht nahm. Er ist einer der Elenden, die durch Verbreitung falscher Nachrichten, abgeschmackter Aeusserungen, fader Einfälle rc. einige Guineen gewinnen rc.

Unter den Mitgliedern der Ehrenlegion, die den Orden bekamen, befanden sich auch 2 Krieger, die in Aegipten blind geworden sind. Man führte sie zum Thron, und der Kaiser steckte ihnen mit eigener Hand das Kreuz an. Allen übrigen gab er dasselbe in die Hand, und unten an den Stuffen des Throns präsentirten Hofbediente jedem 2 Stecknadeln, um es anzuheften. Der Kaiser und die Kaiserin, bemerkt ein pariser Blatt, haben an diesem Tage vollends aller Herzen gewonnen. Ersterer nahm unterwegs alle Bittschriften an, und wenn die Leute sich nicht durch das Gedränge durcharbeiten konnten, und er bemerkte, daß sie ein Papier in der Hand hatten, so ritt er auf sie zu, und fragte: ob sie ihm eine Bittschrift zu übergeben hätten. Die Kaiserin Josephine war an jenem Tage das lebendige Bild der Sanftmuth, der Güte und Herablassung.

Den 8ten Juli reiste der Kaiser unter lautem Jubelgeschrei der Einwohner dieser Strasse nach Boulogne ab. Er begab sich sogleich an die Küste, und mit eigener Hand rettete er mehrere Soldaten die bei einem Sturme am Ertrinken waren; Napoleon wagte sich sogar bis an den halben Leib ins Wasser, nicht ohne Gefahr seines Lebens. Die Soldaten und Matrosen wollten den Monarchen zurückhalten, allein vergebens. Er blieb bis 4 Uhr an der Küste, und kehrte dann äußerst ermüdet, in

sein Quartier zurück. Die Engländer, als sie mehrere französische Schiffe in Gefahr sahen, wollten von dieser Gelegenheit profitiren, und näherten sich; man empfieng sie aber mit einem solchen Kugel- und Bombenregen, daß sie eiligst wieder umkehrten. Den Vormittag brachte der Kaiser im Haven zu.

Den 17ten August ließ der Kaiser zuerst die Mitglieder der Ehrenlegion, sodann die 100,000 Mann starke Armee bei Boulogne schwören. Seine Anrede an diese war folgende: „Und ihr, Soldaten, schwört, mit Gefahr eures Lebens die Ehre des französischen Namens, euer Vaterland, und euern Kaiser zu vertheidigen!“ Mit Nachdruck riefen 100,000 Stimmen: „Wir schwören es!“ Zu gleicher Zeit steckten sie aus einer freiwilligen Bewegung ihre Hüte auf die Bajonetten, und riefen unzählige Male: „Es lebe der Kaiser!“ Sodann marschirte die ganze Armee vor dem kaiserlichen Thron im Sturmmarsch vorbei. Dieses dauerte drei volle Stunden. Ueberhaupt saß der Kaiser von Mittags bis Abends 7 Uhr auf dem Thron. Während dieser feierlichen Handlung kam eine Division von 47 Segeln von Havre unter Kap. Daugier in Boulogne und zwar im Angesicht einer feindlichen Eskadre bei ziemlich stürmischer See an; 10 Schiffe geriethen zwar auf Sandbänke, und blieben da sitzen, man kam ihnen aber bald zu Hilfe, machte sie wieder flott, und kein Mensch verlor das

Leben. Abends speisten die Legionisten auf 5 Tafeln, jede von 400 Personen.

Zur Landung war nun alles fertig; man erwartete nur ein Wort vom Kaiser, und 200,000 Franzosen stünden in England. Nicht widrige Winde, nicht Sandbänke und Klippen, nicht 10,000 Feuerschlünde an der feindlichen Küste, nicht 50,000 brittische Milizen, auch nicht Herr Drake, werden sie aufhalten, wenn es einst dazu kommen sollte. Die Armee und die Flotte sind durch das Genie eines grossen Mannes elektrisirt, und die zur Landung mitbestimmten Dragoner und Husaren rudern so geschickt als Matrosen. Als Achilles und 50 griechische Fürsten zur Belagerung von Troja abfuhren, so war der Beweggrund ihrer Unternehmung nur ein galantes Weib, die Helena. Die Landungsarmee hat einen höhern Zweck; mit der Rache von ganz Frankreich beladen, rudert sie nach England hinüber.

Die Lager an der Küste England gegenüber beweisen, daß der französische Soldat Fleiß mit Tapferkeit, Geduld mit Muth, mechanische Geschicklichkeit mit der Kriegskunst zu verbinden weiß. Zehn Monate früher waren die Gegenden, wo jetzt die Lager stehen, dürre und sandigte Ebenen, oder morastige Strecken; gegenwärtig sieht man auf denselben lange Reihen von hübschen Baraken, Rasenbänken, Pyramiden, Obelisken, Säulen, auf denen das Brustbild des Kaisers Napoleon steht, ar-

tige Gärtchen, niedliche Blumenstöcke etc. Vorzüglich nett sind die Baraken der Offiziers. Die Soldaten bauen sich all ihr Gemüse selber.

Es wurde entschieden, daß dem Kaiser Napoleon dem Großen im Lager bei Boulogne von der Armee ein Ehrendenkmal errichtet wird. Dieses besteht aus einem viereckigten Postiment; auf dieses kommt eine Säule von 50 Klaftern, und auf die Säule wird die kolossalische Statue des Kaisers von Metall mit den kaiserl. Insignien geziert, zu stehen kommen. Auf dem Haupte wird der Monarch eine Krone tragen, und in der Hand einen Scepter halten. Die 4 Seiten des Postiments erhalten metallene Tafeln. Die erste stellt in halb erhobener Arbeit die Huldigung vor, welche die französ. Armee ihrem Napoleon geleistet hat. Die Zweite die Austheilung der Orden an die Ehrenlegion am 16. August durch den Kaiser im Angesicht der Armee. Die Dritte den Plan der 3 Häven von Boulogne, Ambleteuse, Wimereux, und der Flottille auf der Rhede. Die Vierte stellt die Aussicht auf das Lager etc. vor. Das Postiment wird aus weissem Marmor, und die Säule aus anderm französ. Marmor bestehen. Im Innern des Postiments wird ein Archivzimmer angebracht, in welchem die Geschichte der großen Expedition, die seit dem Regierungsantritt Sr. kaiserl. Majestät geschlagenen Medaillen, und das Namensverzeichniß

der Armee niedergelegt werden sollen. Bloß die Soldaten der Armee arbeiten an der Verfertigung dieses Monuments; 4 Kommissarien leiten die Vollziehung; die Bildsäule des Kaisers, die Reliefs der 4 Seiten des Postiments, und die andern Zierrathen werden den größten Meistern von Europa durch Accorde zur Ausarbeitung überlassen. Dieses Denkmal wird so placirt, daß es von der Landseite, vom Kanal, und von England aus gesehen werden kann.

Auf eben dieser Reise ritt der Kaiser in der Gegend von Achen eines Tages spatzieren, und verlor sich dabei, wie dieses öfters zu geschehen pflegt, von seiner Begleitung, die ihm nicht geschwinde genug folgen konnte; der Monarch gerieth bald zwischen Gebüsche und Gesträuche, und mußte, um aus denselben hinauszukommen, mit dem Pferd über eine Hecke springen. Jetzt befand er sich in einer eingefangenen Wiese ohne Ausgang. Er fragte ein altes Weib, das er erblickte, wo er wieder hinaus kommen könnte? „Da Mussie, war ihre Antwort, wo er hereingekommen ist. „Der Kaiser lächelte, sprengte wieder über die Hecke hinaus, und fand endlich seine Begleiter, die nicht wußten, wo er hingekommen war. Das alte Weib war sehr erstaunt, als sie nachher erfuhr, daß es der Kaiser Napoleon gewesen sei, der sie angeredet hätte.“ Das hätte er sagen sollen, er-

wiederte sie, ich würde ihm dann doch wohl den rechten Ausgang gezeigt haben."

Den 12. Okt. Mittags ist der Kaiser im Schlosse zu St. Cloud von seiner Reise zurück angekommen.

Diese Reise war keine Lust oder Prachtreise; sie hatte tausenderlei Zwecke. Die Regierung eines großen Staats kann nicht immer im Kabinet geleitet werden. Ein Monarch, der nur durch andere Augen und Ohren sieht und hört, sieht und hört nur das, was seine Untergeordneten wollen. Der Kaiser hat alles gesehen, alles untersucht, alles angehört, alles entschieden. Diese Reise, welche ganz Europa so prachtvoll geschienen, hat übrigens nur sehr wenig gekostet, und alle Ausgaben wurden aus der Privatkasse des Kaisers entrichtet. Er hat während seiner Anwesenheit in Trier der unglücklichen Stadt Kussel, welche während dem Revol. Kriege durch einen Blut- und Schreckensmann muthwilliger Weise niedergebrannt worden, 50,000 Livres geschenkt; 30,000 Livres wies er den Armen in Trier an; 1200 Liv. dem Geistlichen, der ihm die Messe gelesen, und 10,000 Liv. der Domkirche ꝛc.

Den 25. Nov. Mittags traf der Pabst zu Fontainebleau ein. Der Kaiser, welcher eben jagte, ritt demselben eine Strecke weit entgegen, und traf ihn bei dem Kreutze St. Herem. Beide stiegen nun ab, und umarmten einander. Sodann

stieg der Kaiser zuerst in den Reisewagen des Pabstes, um ihm die rechte Hand zu lassen, und so fuhren sie beide unter dem Donner der Kanonen, und Paradierung der Truppen nach Fontainebleau. Nach einer kurzen Ruhe machte der heil. Vater zuerst dem Kaiser, und dann auch der Kaiserin einen Besuch, welcher sofort von beiden kaiserl. Majestäten erwiedert wurde. Auch stellte der Kaiser dem Pabst den Reichskurerzkanzler vor.

Den 28. Nov. Abends sind der Kaiser und der Pabst in Paris angekommen. Sie saßen in eine Kutsche zusammen. Die Kaiserin traf einige Stunden früher ein. Der heil. Vater bewohnte in der kaiserl. Residenz, den Tuilerien, den Pavillon der Flora. Die ganze Besatzung in Paris stund unter den Waffen, und gewährte einen herrlichen Anblick.

Den 2. Dez. gieng die Krönung auf das feierlichste, ohne Unglück und in der besten Ordnung vor sich. Sie war das Größte, was Menschen sehen können. Es ist zum Sprichwort geworden, daß, wer die Krönungsfeier nicht gesehen hat, bisher noch nichts gesehen habe. Man denke sich eine durch ihr Alter ehrwürdige Kirche, einen Monarchen, der nur mit Karl dem Grossen verglichen werden kann, den ehrwürdigen Nachfolger des heiligen Petrus; man denke sich 30,000 Zuschauer,

die oft gleichsam nur aus einem Munde riefen: „Es lebe der Kaiser! Es lebe die Kaiserin!“ kurz, das Ganze war eine Szene, mit der sich nichts an Würde und Majestät vergleichen läßt. Als der heil. Vater dem Kaiser den Degen überreichte, so sprach er unter andern die merkwürdigen Worte: „Empfangen Sie diesen Degen, der von dem Altar des lebendigen Gottes genommen worden, und erinnern Sie sich dabei, daß dieser geweihte Degen von Gott zur Vertheidigung seiner heil. Religion bestimmt ist. Bedienen Sie sich dieses Schwerdts zur Verwaltung der Gerechtigkeit, und zum Besten des Staats überhaupt, so daß Sie einst würdig sein mögen, neben dem Heiland im Himmel zu herrschen.“

Die Präfekten mehrerer Departements versicherten, daß alle Einwohner ihrer Departements die unbegränzteste Hochachtung für den heil. Vater und den päbstlichen Stuhl hegten. Der Pabst war darüber sehr vergnügt, und wiederholte seine schon öfters gemachte Aeusserung, daß er in Frankreich eine so herzliche Aufnahme nicht erwartet hätte.

Den 4. Dezember speisten alle fremde Fürsten, die französischen Prinzen, die Großbeamten, die Minister ꝛc. bei Ihren kaiserl. Majestäten. Es waren 5 Tafeln; an einer speisten der Kaiser, die Kaiserin, der Pabst und der Kurerzkanzler.

Den 2ten Jenner 1805 erlies der Kaiser Napoleon an den König von England folgendes Schreiben: „Mein Herr Bruder! Durch die Vorsehung und durch die Zustimmung des Senats, des Volks und der Armee auf den französischen Thron berufen, ist mein erstes Gefühl ein Wunsch des Friedens. Frankreich und England nützen ihren Wohlstand ab; sie können Jahrhunderte gegen einander kämpfen. Aber erfüllen ihre Regierungen auch dabei die heiligste ihrer Pflichten? und muß nicht so vieles unnützer Weise und ohne Zweck vergossenes Blut sie in ihrem eigenen Gewissen anklagen? Ich halte es nicht für entehrend, den ersten Schritt zu thun. Ich glaube, der ganzen Welt genug bewiesen zu haben, daß ich mich vor keinem Wechsel des Krieges fürchte, und dieser zeigt mir nichts, was ich zu fürchten hätte. Der Friede ist der Wunsch meines Herzens, während daß der Krieg meinem Ruhm niemals nachtheilig war. Ich beschwöre Ew. Majestät, sich nicht das Glück zu versagen, selbst der Welt den Frieden zu geben, und dieses süsse Vergnügen Ihren Kindern zu schenken. Denn es war doch wohl nie eine schönere Gelegenheit, nie ein günstigerer Augenblick, alle Leidenschaften zum Schweigen zu bringen, und allein der Stimme der Menschlichkeit und der Vernunft Gehör zu geben. Ist dieser Augenblick einmal verstrichen, wo kann man alsdann einem Kriege ein

Ziel setzen, den alle meine Anstrengungen nicht zu endigen vermochten? Ew. Majestät haben seit 10 Jahren mehr Land und Reichthümer (in Ostindien) erworben, als ganz Europa nicht in sich faßt; Ihre Nation steht auf dem höchsten Gipfel des Wohlstandes. Was können Sie von dem Kriege hoffen? Wollen Sie einige Mächte des festen Landes koalisiren? Das feste Land wird ruhig bleiben. Eine Koalition würde dem Uebergewicht und der Continentalgrösse Frankreichs neuen Zuwachs verschaffen. Wollen Sie die innern Unruhen in Frankreich erneuern? die Zeiten sind nicht mehr die Nämlichen. Unsere Finanzen zu Grunde richten? Finanzen, die sich auf einen guten Ackerbau gründen, können nie zu Grunde gerichtet werden. Wollen Sie Frankreich seine Kolonien nehmen? die Kolonien sind für Frankreich ein Gegenstand von der zweiten Klasse; und besitzen Ew. Majestät deren nicht schon mehrere, als Sie behaupten können? Wenn Ew. Majestät dies selbst erwägen wollen, so werden Sie finden, daß der Krieg ohne Zweck, ohne einiges muthmaßliches Resultat für Sie ist. Ach welch ein trauriges Perspektiv, daß die Völker sich schlagen sollen, blos um sich zu schlagen! Die Welt ist groß genug, daß unsere beiden Nationen in derselben leben können, und die Vernunft ist mächtig genug, um Mittel zu finden, alles auszugleichen, wenn man nur von beiden Seiten guten Willen hat.

Hiemit erfüllte ich eine meinem Herzen heilige und theure Pflicht. Mögen Ew. Majestät an die Aufrichtigkeit der Gesinnungen glauben, die ich Ihnen so eben ausgedrückt habe; mögen Sie meinem Verlangen, Ihnen Beweise davon zu geben, entsprechen."

Schreiben des Lord Mulgrave an Se. Exzellenz den Herrn von Talleyrand, Minister der auswärtigen Angelegenheiten:

„Se. Majestät haben das Schreiben erhalten, das Ihnen von dem Chef der französischen Regierung unter dem 2. Januar zugeschickt worden ist. Se. Majestät haben keinen Gegenstand, der Ihnen mehr am Herzen läge, als die erste Gelegenheit zu ergreifen, um Ihren Unterthanen wieder die Vortheile des Friedens zu verschaffen, der auf eine solche Grundlage gebaut sei, die sich mit der dauerhaften Sicherheit, und dem wesentlichen Vortheil Ihrer Staaten vertrage. Se. Majestät sind überzeugt, daß dieser Zweck nur durch solche Verfügungen erreicht werden kann, welche zu gleicher Zeit die künftige Sicherheit und Ruhe von Europa befestigen, und dasselbe vor der Erneuerung der Gefahren und Unglücksfälle, worein es verwickelt war, schützen können. Dieser Gesinnung gemäß fühlen Se. Majestät, daß es Ihnen unmöglich ist, sich in eine nähere Antwort auf die Ihnen gemachten Eröffnungen einzulassen, bevor

Sie nicht Zeit haben, mit den Mächten des festen Landes darüber zu kommunizieren, mit denen Sie sich in vertrauliche Verbindungen und Verhältnisse eingelassen haben, vorzüglich mit dem Kaiser von Rußland, der die stärksten Beweise seiner Weisheit, seiner erhabenen Gesinnungen, und des lebhaftesten Interesses gegeben hat, das er an der Sicherheit und an der Unabhängigkeit von Europa nimmt. Downingstreet den 14. Jan. 1805."

Das Schreiben des Kaisers an den König von England, und, die darauf von Lord Mulgrave ertheilte Antwort sind auch dem gesetzgebenden Korps und dem Tribunat mitgetheilt worden. Im erstern sagte Herr Segür: „Die englische Regierung äussert ein verstelltes Mitleiden gegen eine großmüthige Nation, (Spanien) die man doch plötzlich mitten im Frieden angegriffen hat. Sie giebt sich ferner das Ansehen, daß zwischen ihr und den Mächten des festen Landes eine vertrauliche Korrespondenz Statt finde; sie stellt die Idee einer Koalition auf, die nicht existirt, und nicht existiren wird. Frankreich hat keine Feinde auf dem festen Lande, Oestreich, Preussen, und das ganze Deutschland wollen den Frieden mit Frankreich. Erst noch vor wenigen Tagen hat der Kaiser Napoleon von ihren freundschaftlichen friedlichen Gesinnungen die stärksten Versicherungen erhalten. Der Kaiser Alexander würde den Krieg verhindert haben,

wenn England seine Vermittlung nicht von der Hand gewiesen hätte. Dies wäre vielleicht noch nachher geschehen, wenn seine Minister zu Paris und London die Absichten, die ihr Monarch damals hatte, befolgt hätten. England will nur den Schein haben, mit Rußland in einer vertraulichen Korrespondenz zu stehen; im Grunde bekümmert es sich um diese Macht nicht; allein seine Hoffnungen, auch nur eine scheinbare Koalition zu Stande zu bringen, werden es täuschen. Denn in Petersburg, zu Wien, zu Berlin ꝛc. sieht man die Wegnahme von 4 spanischen Fregatten mitten im Frieden, und die Anhaltung von mehr als 80 andern spanischen Kauffahrteischiffen als eine fortdauernde Verletzung des für alle Nationen freien Meeres an ꝛc."

Der Senat, das gesetzgebende Korps, und das Tribunat haben dem Kaiser für die Mittheilung des an den König von England erlassenen Schreibens gedankt, und diesen Schritt als einen neuen Beweis seiner Seelengrösse, und seiner Friedensliebe anerkannt.

Durch ein kaiserl. Gesetz, welches das Gepräge der Weisheit und Güte Se. Majestät trägt, wurde festgesetzt, daß jeder Familienvater, der 7 lebendige Kinder hat, eins derselben, einen Knaben, sobald er das 10te Jahr zurückgelegt hat, in ein Lyceum oder in eine Kunstschule bringen kann, wo er auf Kosten des Staats erzogen wird.

Der Reichskurerzkanzler und Erzbischof von Regensburg ist in der Nacht vom 8. auf den 9. Febr. von Paris abgereist. Das Journal, der Publiciste, versichert, er habe mit dem heil. Vater ein Koncordat für den katholischen Klerus in Deutschland abgeschlossen, welches der Hoffnung, die verschiedenen Interessen vereinigt zu sehen, ganz entspreche. Dieses Koncordat muß aber nun erst noch von dem Reichstag zu Regensburg ratificirt werden. Dieser Fürst beschäftigte sich während seinem Aufenthalt in Paris mit politischen Angelegenheiten, die ihn als Souverain und Erzbischof angehen, mit der Literatur, und mit den Wissenschaften. Er nahm die hohe Achtung aller derjenigen mit, die seinen Umgang genossen, und seinen gebildeten Geist kennen lernten. Er hat das große Band der Ehrenlegion erhalten.

Den 4. April ist der heil. Vater von Paris abgereist. Als er aus seinem Zimmer trat, waren alle Vorsäle mit Menschen angefüllt, die ihn noch einmal sehen wollten. Unter diesen waren vorzüglich viele Mütter mit ihren Kindern. Die Rührung, welche auf dem Angesicht des Pabstes und aller Gläubigen sichtbar war, kann nicht beschrieben werden. Der grosse Hof der Tuillerien war mit einer unzählbaren Menge Menschen angefüllt, die Troz eines starken Regens schon Morgens früh sich dort unter freiem Himmel versammelt hatten. Als der

heil. Vater dieselben erblickte, so trat er an ein Fenster, und gab den päbstl. Segen. Das Volk empfieng denselben mit allen Aeusserungen einer tiefen Verehrung, und der Ausruf: „Es lebe der heil. Vater!“ erfüllte die Luft. Das Andenken des Pabstes Pius VII. wird in Paris und in ganz Frankreich unvergeßlich, es wird im Segen bleiben.

Die päbstl. Krone, welche Napoleon dem Pabste geschenkt hat, ist dreyfach, vom feinsten Golde, und mit ächten Perlen, Rubinen, Saphiren, und Smaragden von ausserordentlicher Grösse eingefaßt. Auf jeder Krone befindet sich eine halb erhabene Arbeit von Gold. Alle drey stellen die Erneuerung des katholischen Gottesdienstes in Frankreich, die Errichtung des Koncordats, und die Krönung des Kaisers vor. Der Grund ist glasirter weisser Sammt. An der Spitze bemerkt man den berühmten Smaragd von Pabst Gregorius dem 13ten, der während der Revolution aus Rom nach Paris gebracht wurde. Er wiegt 404 Karat, und enthält ein Diamantkreutz. Das Ganze ist mit der höchsten Eleganz gearbeitet.

Den 18. Merz wurde der Vizepräsident der italienischen Republik und 23. andere Mitglieder der italienischen Staatsconsulta bei dem Kaiser, der, von den Ministern und Großbeamten umgeben, auf seinem Throne saß, eingeführt, und der Vizepräsident Melzi hielt folgende Anrede:

„Sire, Sie haben mir befohlen, die Staatsconsulta und die Deputation der italienischen Republik zu versammeln, und mit dieser den höchstwichtigen Gegenstand für ihr gegenwärtiges und künftiges Schicksal, ihre Regierungsform in Berathschlagung zu nehmen. Ich habe die Ehre, Sire, Ihnen das Resultat derselben, und ihre Wünsche vorzutragen. Zuvörderst hat sich die Staatsconsulta überzeugt, daß die jetzige Regierungsform unmöglich beibehalten werden könne, wenn wir nicht in dem raschen Gang der Begebenheiten, welche die gegenwärtige Zeitperiode charakterisiren, zurückbleiben wollen. Die Konstitution von Lyon trug alle Kennzeichen einer bloß provisorischen Verfassung an sich, die nicht dauerhaft sein konnte. Man fühlt und wünscht die Nothwendigkeit ihrer Abänderung gleich stark. Vernunft, Erfahrung wiesen uns auf eine konstitutionelle Monarchie hin; Dankbarkeit, Liebe und Zutrauen auf den Monarchen. Sire, in einem Lande, das Sie erobert, wieder erobert, geschaffen, organisirt, und bis jetzt beherrscht haben; in einem Lande, wo alles an Ihre Siege, an Ihr Genie, an Ihre Wohlthaten erinnert, konnte nur Ein Wunsch Statt finden, und dieser ist nun ausgedrückt. Die Staatsconsulta hat mit der reifesten Aufmerksamkeit die weitern Absichten erwogen, die Ihre tiefe Weisheit ihr mitgetheilt hatte. So wichtig diese auch waren, und so vollkommen sie mit unserm theuersten

Interesse übereinstimmten: so konnten wir uns doch leicht überzeugen, daß die Sachen noch nicht reif genug seien, um die höchste Stuffe einer politischen Unabhängigkeit zu erreichen. Es liegt in der Natur der Dinge, daß die italienische Republik noch eine Zeitlang den Zustand aller neugeschaffenen Staaten fühlen mußte. Die kleinste Wolke, die sich am Horizont zeigt, muß nothwendiger Weise ihr Sorgen und Unruhe erwecken. Wo aber konnten wir in dieser Lage eine dauerhaftere Bürgschaft unserer Ruhe, unseres Glücks, unserer festen Existenz finden, als in Ihnen, Sire? Nur von Ihrer hohen Weisheit hängt es ab, den Termin zu bestimmen, um alle äussere Eifersucht zu entwaffnen, nur von Ihrer großmüthigen Mässigung hängt es ab, durch diesen Termin auch unsere Gefahren zu endigen. Die Staatsconsulta von allen Proben ihres Wohlwollens durchdrungen, die Ihre vorhergegangenen Aeusserungen bezeichneten, ist mit dem vollen Zutrauen, das Ihnen gebührt, zu Werk gegangen, und ihr letzter Wunsch, ihre letzte Bitte verlangen von Ihnen solche Konstitutionen, durch welche die von Ihnen schon proklamirten Grundsätze geheiligt werden, welche die ewige Vernunft fordert, und ohne welche das Loos der Nationen ein Spiel der menschlichen Leidenschaften sein würde. Erfüllen Sie, Sire, den Wunsch der Versammlung, der ich zu präsidiren die Ehre habe; es ist der Wunsch aller

italienischen Bürger. Mit Freuden wird die Staatsconsulta ihren Mitbürgern melden, daß Sie, Sire, durch die Erfüllung dieses Wunsches zugleich die Erhaltung, die Vertheidigung und das Glück der italienischen Republik verdoppeln. Ja, Sire, Sie wollten, daß eine Republik sei; und sie ward. Sie dürfen nur wollen, daß die italienische Republik glücklich sei, und sie wird es sein."

Herr Melzi las hierauf folgendes ab: „Die italienische Staatsconsulta, in Betracht der Lage von Europa, und ihres Vaterlandes, ist einmüthig der Meinung: 1) Daß der Augenblick gekommen sei, wo die letzte Hand an die zu Lyon gemachte Konstitution gelegt, und deßhalb die italienische Republik nach dem Beispiel von Frankreich zu einer erblichen Monarchie erhoben werde. 2) Daß der Kaiser Napoleon, der Stifter der italienischen Republik, zum König von Italien ernannt werde. 3) Daß der italienische Thron in seiner direkten, legitimen, natürlichen oder adoptiven Nachkommenschaft erblich sei, so daß die Frauen und ihre Descendenz auf immer von demselben ausgeschlossen bleiben, wobei jedoch das Adoptionsrecht auf eine andere Person, auf einen Bürger des französischen Kaiserthums, oder des Königreichs Italien ausgedehnt werden kann. 4) Daß die Krone von Italien mit der von Frankreich nur allein auf seinem Haupt vereinigt werden könne;

dieses Recht aber steht jeden und allen seiner Nachfolger nicht zu, und keiner derselben kann in Italien regieren, wenn er nicht auf dem Gebieth der italienischen Republik residirt. 5) Der Kaiser Napoleon soll das Recht haben, sich bei seinen Lebzeiten einen Nachfolger aus seinem legitimen männlichen, sowohl natürlichen, als angenommenen Kindern zu geben, ohne jedoch dabei die Sicherheit, die Integrität und die Unabhängigkeit eines Staats, dessen Existenz einen der schönsten Theile seines Ruhms ausmacht, in Gefahr zu setzen, und so lang die französischen Truppen das Königreich Neapel, die russischen Armeen Korfu, und die Engländer Malta besetzt halten, auch so lange die Halbinsel von Italien jeden Augenblick bedroht wird, das Schlachtfeld der größten Nationen von Europa zu werden. 6) Die Trennung der Kronen von Frankreich und Italien ist mit der Sicherheit des Staats nicht eher verträglich, als bis die gegenwärtigen Umstände sich geändert haben. Sobald der wichtigste Punkt für die Nationen, die Natur und die Festigkeit der höchsten Gewalt regulirt ist, soll der Kaiser Napoleon gebethen werden, sich nach Mailand zu begeben, um dort die Krone zu empfangen, und nach Abhörung der Staatsconsulta und der ausserordentlichen Deputationen der Kollegien, dem Königreich eine definitive Konstitution zu ertheilen, welche dem Volk seine Religion, die In-

tegrität seines Gebieths, die Gleichheit der Rechte, die politische und bürgerliche Freiheit, und die Unwiderruflichkeit der Verkaufungen der Nationalgüter zusichert, wobei auch bloß dem Gesetz das Recht zukommen soll, Auflagen zu machen, und nur allein Nationalen ausschließlich zu Staatsämtern berufen werden können; Grundsätze, die der Kaiser Napoleon durch die Italien schon gegebene Gesetze heiligte, und deren Proklamirung das erste Geschrei war, das von der Höhe der Alpen ertönte, als er zweimal von denselben herabstieg, um sein Vaterland zu erobern und zu befreien. 7) Daß endlich Europa überzeugt sein möge, daß alle Theile des Königreichs Italien auf immer konsolidirt sind, und daß keiner derselben davon getrennt werden kann, ohne das Prinzip, worauf das Ganze gegründet ist, zu bedrohen."

Se. Majestät der Kaiser antworteten hierauf Folgendes: „Seit dem Augenblick, wo Wir das Erstemal in euern Gegenden erschienen, war immer Unser Gedanke, die italienische Nation frei und unabhängig zu machen. Mitten im ungewissen Lauf der Begebenheiten verfolgten Wir diesen großen Gegenstand. Erst formirten Wir die Völkerschaften des rechten Po-Ufers in die cispadanische, und die auf dem linken Ufer in die transpadanische Republik. Glücklichere Ereignisse erlaubten Uns hierauf, beide in die cisalpinische Republik zu vereinigen.

Mitten unter den Sorgen aller Art, die Uns damals beschäftigten, waren Unsere Völker in Italien von dem Interesse gerührt, womit Wir dessen Glük und Wohlstand zu befördern suchten, und als Wir einige Jahre darauf am Ufer des Nils erfuhren, daß Unser Werk vernichtet sei, so nahmen Wir an euerm Unglück Antheil. Dank sei es dem unüberwindlichen Muth Unserer Armeen; Wir erschienen in Mailand, als unsere Völker Italiens Uns noch am Gestade des rothen Meeres vermutheten. Noch waren Wir mit Blut und Staub von den Schlachten bedeckt, als Wir zuerst auf die Wiederherstellung des italienischen Vaterlandes dachten. Die Statuten von Lyon gaben die Souverainität in die Hände der Consulta und der Kollegien, die wir aus den zerschiedenen Bestandtheilen der Nation zusammengesetzt haben. Damals hieltet ihr es euerm Interesse angemessen, daß wir euer erster König seien. Die Trennung der Kronen von Frankreich und Italien, die vielleicht nüzlich ist, um die Unabhängigkeit eurer Nachkommen zu sichern, würde in diesem Augenblick eurer Existenz und eurer Ruhe gefährlich sein. Ich werde sie behalten diese Krone, aber nur so lange, als euer Interesse es fordert, und mit Vergnügen sehe Ich dem Augenblick entgegen, wo Ich sie auf ein jüngeres Haupt sezen kann, das von Meinem Geist belebt, Mein Werk fortsezt, und immer bereit ist, seine Person und

sein Interesse der Sicherheit und dem Glücke des Volks aufzuopfern, zu dessen Regierung dieses Haupt von der Vorsehung, durch die Konstitutionen des Reichs, und durch Meinen Willen berufen wird."

Den 18ten Merz sagte der Kaiser zu den italienischen Ministern unter andern: „Die Vereinigung des Gebieths der italienischen Republik mit dem französischen Reich wäre zur Beförderung unsers Ackerbaues nützlich gewesen: und dennoch gaben Wir derselben nach der zweiten Eroberung zu Lyon ihre Unabhängigkeit. Heute thun Wir noch mehr; Wir proklamiren den Grundsatz der Trennung der Kronen von Frankreich und Italien, und weisen die Epoche dieser Trennung dem Augenblick an, wo sie möglich, und für Unsere Völker Italiens nicht gefährlich wird. Wir haben die italienische Krone angenommen, und Wir werden jene eiserne Krone der alten lombardischen Könige auf Unser Haupt setzen, um sie zu stärken, damit sie nicht in den Stürmen, die ihr drohen könnten, so lange das mittelländische Meer nicht in seine vorige Beschaffenheit kommt, zerbrochen werde. Allein wir stehen nicht an, zu erklären, daß Wir diese Krone einem Unserer legitimen, entweder natürlichen oder angenommenen Kinder sogleich an dem Tage übergeben werden, wo Wir wegen der von Uns garantirten Unabhängigkeit der übrigen Staaten am mittelländischen Meer ohne Unruhe sein können."

Den 2ten April sind der Kaiser und die Kaiserin über Lyon und Turin nach Mailand abgereist. In Lyon war ein herrlicher Triumphbogen errichtet, an welchem man nach altrömischer Art die Apotheose des Kaisers sah. Ein Adler trug sein Brustbild gen Himmel. An dem Triumphbogen war folgende Innschrift angebracht: „Die Welt fürchtet und bewundert ihn; Frankreich verdankt ihm sein Glück; Lyon jauchzet dem Sieger entgegen, dessen Kaiserreich es vorher sagte.“

Den 8. Mai Abends 5 Uhr hielten Ihre Majestäten in Mailand durch einen eigends dazu in die Stadtmauer gemachten Einschnitt ihren festlichen Einzug. Diesen begleiteten viele Truppen, namentlich auch die Mameluken, mehrere 6 spännige Wägen mit Ministern, Kammerherren, Hofdamen ꝛc. besetzt. Der Wagen des Monarchen wurde von 8 prächtig verzierten Pferden gezogen; ihm marschirte die schön montirte Mailänder-Ehrengarde zu beiden Seiten. Alle Häuser der Strassen, durch welche der Zug gieng, waren mit Tapeten, Blumenkränzen ꝛc. geschmückt. Vor der Stadt überreichte ihm der Marschall von Jourdan die Schlüssel von Mailand auf einem goldenen Teller. Der Einzug geschahe unter Kanonendonner, Glokengeläute, und unter dem unaufhörlichen Jubelgeschrei: „Es lebe der Kaiser! Es lebe die Kaiserin!“ Vor dem Hauptportal der Domkirche begrüßte den

Monarchen der Kardinal Erzbischof mit seinem Klerus ꝛc. Sobald es Nacht geworden war, sahe man ganz Mailand aufs schönste beleuchtet. Am herrlichsten nahm sich die Illumination der Kuppel vom Dom aus, wo viele tausend Lampen von farbigtem Glas angebracht waren.

Den Deputirten von Mailand, welche den Kaiser in Turin bewillkommten, hat er geantwortet: „Mit Vergnügen habe ich die Empfindungen des mailändischen Volks vernommen, Empfindungen, die mir schon bekannt gewesen, als ich zum erstenmal siegreich in eure Mauern eingezogen bin; ich ehre die Mailänder mit dem Namen von Söhnen, und werde zeigen, daß ich für sie eine besondere Zuneigung empfinde: es freuet mich, sie von ihren Feinden befreit, und aus ihren Gefahren errettet zu haben; ich empfehle ihnen Tugend, Thätigkeit, Vaterlands- und Ordnungsliebe; die italienische Republik habe Neid und Eifersucht erregt, und wenn diese allenfalls durch die Errichtung des Königreichs noch mehr angefacht werden sollten, so hat mir Gott ein gutes Schwerdt verliehen, um die Feinde zu zerstreuen; ich werde nie das Interesse Mailands aus den Augen verlieren ꝛc.“

In Paris hieß es neuerdings, der Prinz Eugene Beauharnois sei zum Vizekönig von Italien bestimmt. Indessen war es bloß Gerücht, da der Kaiser über alle seine Plane das tiefste Ge-

heimniß zu verbreiten weiß. So soll z. B. sein Schwager Bacciochi seine Erhebung zum Fürsten von Piombino nicht eher erfahren haben, als bis er das sich hierauf beziehende kaiserliche Dekret im Senat verlesen hörte. Uebrigens schien von der ganzen Familie des Kaisers niemand seine Zuneigung mehr zu besitzen, als der Prinz Louis, für dessen ältesten Sohn er besonders die größte Zärtlichkeit äußert. Als jüngsthin zu St. Cloud die Athalia aufgeführt wurde, hielt der Kaiser während der ganzen Vorstellung den kleinen Napoleon, den ihm General Düroc bringen mußte, auf dem Schooß, und als er einige Tage nachher den Prinzen Louis besucht hatte, und es ihm beim Wegfahren einfiel, den jungen Prinzen mitzunehmen, wartete er, weil dieser nicht angezogen war, ohne das mindeste Zeichen von Ungeduld zu geben, eine halbe Stunde in der Kutsche vor dem Pallast. Eine Aufopferung, deren Größe nur derjenige ganz beurtheilen kann, der des Kaisers sonstige unglaubliche Lebhaftigkeit und Thätigkeit kennt.

Den 26. Mai wurde das Krönungsfest des Kaisers Napoleon zum König von Italien bei der schönsten Witterung mit einer Pracht vollzogen, die keine Feder zu beschreiben fähig ist. Gegen Mittag begab sich der Monarch aus dem königl. Palast nach der Domkirche. Voraus zogen

die französische und italienische Garden, die andern Truppen beider Nationen marschirten auf den Seiten. Vor dem Kaiser wurden die Insignien Karls des Grossen, die Krone, das Szepter, die Hand der Gerechtigkeit, der Ring, das Schwerdt und der Mantel von dem Großsiegelbewahrer Melzi, dem Prinzen Eugen und andern Grossen getragen. Nach diesen sah man die kaiserl. Insignien, die Weltkugel, das Szepter, die Halskette rc. getragen von französischen Marschällen und Ministern. Nun kam der Kaiser: sein Gang war majestätisch; in der einen Hand trug er das Szepter, in der andern die Hand der Gerechtigkeit, auf dem Haupt die kaiserl. Krone. Unter dem Portal empfieng ihn der Kardinal Erzbischof von Mailand an der Spitze seines Klerus. Um 2 Uhr war die Inthronisation geendigt, sie hatte mit der Kaiserkrönung in Paris viele Aehnlichkeit. Der Monarch sprach den Eid mit starker und heller Stimme aus. Die Kaiserin sah diese majestätische Handlung von einer reich ausgeschmückten Tribune mit an. Um 4 Uhr fuhren Ihre kaiserl. königl. Majestäten in glänzendem Staate nach der St. Ambrosiuskirche, um da Ihre Andacht zu verrichten. So bald es Nacht geworden war, sah man die ganze Stadt Mailand abermal aufs schönste beleuchtet. Die hohe Kuppel des Doms und der Gasthof Albergoreale, wo der

Doge von Genua logirte, nahmen sich vorzüglich schön aus. Um 9 Uhr wurde auf dem Forum Bonaparte ein Feuerwerk abgebrannt, das von grossen Bologneserkünstlern in diesem Fach verfertigt worden war.

Den 7. Junius eröffnete der Kaiser und König Napoleon in Mailand die Sitzung des gesetzgebenden Korps mit aller dieser Handlung angemessenen Feierlichkeit. Der Monarch saß auf dem Thron, von den Großen seines Hofes und von den Ministern umgeben. Erst legten die Mitglieder des gesetzgebenden Korps den Eid der Treue ab; dann verlas der Staatssekretär die Statuten des Reichs, weiter wurden Se. kaiserl. Hoheit der Prinz Eugen von dem Zeremonienmeister aufgerufen, den Eid als Vizekönig von Italien abzulegen. Der Prinz stund auf, machte gegen den Monarchen eine tiefe Verbeugung, kniete vor dem Tische zur Linken des Throns nieder, legte seine Hand auf das Evangelienbuch, und sprach folgenden Eid aus: „Ich schwöre, der Konstitution getreu zu sein, und dem König zu gehorchen, meine Verrichtungen in dem nämlichen Augenblicke niederzulegen, wo ich von dem König Befehl dazu erhalten werde, und die mir anvertraute Gewalt sogleich demjenigen zu übergeben, der dazu ernannt wird.“

Der Vizekönig des Königreichs Italien, Eugene Beauharnois, war im 25. Jahre, und

also in einem Alter, wo man große Dinge beginnt, wenn man durch Genie und glückliche Umstände dazu gerufen wird. Er begleitete seinen Stiefvater auf allen Feldzügen und selbst nach Aegipten, und hatte also in der Kriegs- und Staatskunst einen großen Lehrmeister. Seine Manieren sind einfach und edel, sein Charakter ist leutselig und einnehmend.

Im Lager bei Castiglione stunden 48 Bataillons Infanterie, 45 Eskadrons Kavallerie mit 60 Kanonen. Der Monarch hat dem im Venezianischen kommandirenden kaiserl. königl. General hievon mit dem Zusatz benachrichtigen lassen, daß dieses Lager gar keinen kriegerischen Zweck habe. Das erste bei Marengo versammelt gewesene Lager bestund aus 25,000 Mann. Diese waren aber bereits wieder auseinander gegangen, und in ihre gewöhnliche Standquartiere eingerückt.

Als der Kaiser in Brescia, blos von der Ehrenwache begleitet, zu Pferde seinen Einzug hielt, konnte er vor Menge der Menschen beinahe gar nicht durchkommen. Das Volk küßte seine Stiefel, sein Pferd ꝛc.

Der Senat von Genua hatte beschlossen, daß der Doge selbst sich an der Spitze einer Deputation nach Mailand begeben soll, um den Kaiser und König Napoleon zu bewillkommen. Der Doge und die 10 Senatoren, die sich von

da nach Mailand begaben, haben ein jeder 1000 Thaler Equipagengelder bekommen. Griff und Schnalle ihrer Degen mußten dem erhaltenen Befehl zufolge von gediegenem Golde sein. Ein nach Lyon abgeschickter Schneider hat den Auftrag erhalten, daselbst 32 gestickte Kleider zu kaufen.

Die unglückliche Lage, in der sich Ligurien schon lange durch einen hartnäckigen Krieg befand, die Lähmung des Handels, von dem allein dessen Dasein abhieng, und die durch die Barbaresken und englischen Kaper beinahe ganz unterbrochenen Verbindungen zur See, so wie deren Erschwerung zu Lande durch das französische Zollsistem, die selbst die Genueser der Hoffnung berauben, eine bessere Zukunft zu erleben, indem es dem Senat an Kräften fehlte, und die Hilfsmittel erschöpft waren, haben die Regierung zu dem großmüthigen und nothwendigen Entschluß vermocht, sich auf Einmal aus ihrer kritischen Lage herauszureissen. Es stand hiezu kein anderer Weg mehr offen, als sich der grossen, unüberwundenen, herrschenden Nation, vorzüglich den Auspicien ihres erlauchten Oberhaupts, des Kaisers der Franzosen und Königs von Italien, Napoleon des Ersten, ganz zu unterwerfen. Zu diesem Endzweck versammelte sich der Senat am 25. Mai zu einer permanenten Sitzung, und beschloß in seiner Weisheit, sich nicht allein mit einem so wichtigen Gegenstand zu beschäftigen,

tigen, sondern auch das Volk an dieser Berathschlagung Antheil nehmen zu lassen, um einige Bedingungen festzusetzen, welche nothwendiger Weise für das Volk von dem grösten Nutzen sein müssen. Diese sind vorzüglich folgende:

Der ligurische Staat macht ohne die geringste Zerstückelung einen ergänzenden Theil des französischen Reichs aus. Die ligurische Staatsschuld wird auf den Fuß der französischen abgeführt. Der Freihaven von Genua wird mit allen seinen Vorrechten beibehalten. Die Abgaben werden auf die Unfruchtbarkeit des ligurischen Bodens und auf die grössern Kösten des Anbau's berechnet. Die Zölle zwischen Frankreich und Ligurien sind aufgehoben, und die Konskription erstreckt sich bloß auf die Seeleute. Die Aus- und Einfuhrzölle werden so regulirt, daß sie den Absatz der ligurischen Produkte und Manufakturen begünstigen. Die bürgerlichen und peinlichen Prozesse haben ihre letzte Instanz zu Genua, oder doch in einem benachbarten französischen Departement. Den Käufern von Nationalgütern wird ihr Eigenthum zugesichert.

Am 26. Mai wurden dieser Berathung zufolge Proklamationen angeschlagen, und alle Civil- und Militärkorps, alle Verwaltungen, Pfarrer ꝛc. zusammenberufen, die sämmtlich ihre Stimmen bejahend gaben; das Nämliche geschah mit gleichem Erfolg in ganz Ligurien; und nun wurde eine Deputation Sr. Maje-

ståt dem Kaiser und König den Wunsch der Nation zu überbringen, abgeschickt, dessen Erfüllung man mit Zuversicht entgegen sah.

Der Minister Champagny hat folgende Proklamation erlassen:

„Ligurisches Volk! Ihr habt die Gefahr eurer bisherigen Lage eingesehen, habt erkannt, daß eure Isolirung eure Kräfte und eure Reichthümer vernichtete, daß ihr, zwischen das Meer und Berge eingeschlossen, bei eurer Unabhängigkeit doppelt abhängig wurdet, einmal auf der Landseite von einem Nachbar, von dem ihr eure Lebensbedürfnisse zieht, und auf der Meeresseite von jener stolzen Nation, die sich die Beherrscherin der Meere nennt, und die Handlung der Welt an sich reissen will. Um nun diese von euch so rühmlich behauptete Unabhängigkeit nicht zu verlieren, entschloßt ihr euch, sie mit der eines grossen Volks zu vereinigen, welches das unabhängigste auf der Erde ist. Ihr habt einen Beschützer, einen Vater verlangt; ihr habt ihn gebethen, euch von Aussen zu vertheidigen, und euch von Innen Sicherheit und bürgerliche Freiheit zu verschaffen, euch euren alten Wohlstand wieder zu geben. Der Kaiser der Franzosen hat euern Wunsch erhört, und die Versicherung, die ich euch dießfalls in seinem Namen gebe, ist der angenehmste Theil meiner Sendung, mit der er mich beehrt hat. Ihr waret selbst in kritischen Zei-

ken großmüthige Freunde der Franzosen; theilt jetzt mit ihnen ihr glorreiches Schicksal. Behaltet, aber realisirt auch die Freiheit eures Havens, welche durch das abgeschmackte despotische Gesetz einer angeblichen Blokade, die alle neutralen Schiffe verscheuchte, beinahe ganz vernichtet worden ist. Eine neue Thätigkeit müsse neue Elemente eures Wohlstands schaffen. Mögen künftig eure Schiffe unter der französischen Flagge segeln, und ihre Vorzüge, ihre Unabhängigkeit und ihre Sicherheit vor den Angriffen der Barbaresken mitgeniessen."

„Künftig können die Produkte eurer Industrie, ohne eine Zollstadt zu passiren, nach allen Gegenden von Frankreich über die Alpen und Apenninen gehen; die Berge, welche euch von den schönsten Ebenen Europa's trennen, werden von einer Macht, die keine Schwürigkeiten kennt, mit Bahnen versehen, auf denen ihr alle Lebensbedürfnisse, alle Handelsartikel einführen, und wieder nach allen Weltgegenden ausführen könnt. Dies wird euch versprochen, und zugesichert. Genua wird zugleich mit seinem Handel und seiner Marine empor steigen, es wird seinen alten Ruhm und Reichthum wieder erlangen. Seine Religion, die nämliche des bei weitem grössern Theils der Franzosen, soll geachtet, geschützt, und den Dienern derselben ein der Wichtigkeit ihres Amts angemessenes Auskommen verschafft werden. In euren Mauren soll eine feste Ordnung herrschen,

und euer Land soll nicht mehr von Banditen beunruhigt werden. Sein Gebiet ist vergrössert, es erstreckt sich vom Meer bis an den Po; keine Stadt von Frankreich kann sich eines so glücklichen Zusammentreffens der Umstände rühmen. Der Wiederhersteller des größten Reichs der Welt wird in kurzem zu euch kommen. Seine Gegenwart wird das Unterpfand eures künftigen Wohls sein. Er wird den Grund dazu legen. Traut seiner Weisheit, und gehorcht inzwischen euren Gesetzen. Derjenige, welcher alles wieder aufgebaut hat, wird auch euer Gebäude befestigen."

Den 23. Juni hatte der Marquis de Gallo bei dem Kaiser und König Napoleon eine Privataudienz, in welcher sich dieser Gesandte des Königs von Neapel bei dem französischen Kaiser, auch als Gesandter seines Monarchen bei dem König von Italien akkreditirte. Nach demselben wurde der Gonfaloniere Belluomini, und eine Deputation der Republik Lucca vorgelassen. Ersterer trug dem Kaiser den Wunsch aller Einwohner von Lucca vor, daß er ihnen in der Person Se. hochfürstl. Durchlaucht des Fürsten von Piombino Pasquale Bacciocchi ein Oberhaupt geben möchte. (Dieser ist bekanntlich an die Schwester des Kaisers, Prinzessin Elisa, vermählt) der Kaiser erklärte, daß er die Regierung von Lucca einer Person anvertrauen werde,

die ihm durch die Bande des Bluts schätzbar sei, und deren erstes Bestreben dahin gehen würde, den Wohlstand von Lucca zu sichern, und zu erhöhen.

Den 30. Juni Morgens kamen der Kaiser und die Kaiserin unter dem Donner der Kanonen, Läutung aller Glocken und freudigen Jubelgeschrei aller Einwohner in Genua an, reisten den 5ten wieder ab, und traffen den 11. Jul. in Fontenebleau ein.

Ein Schreiben aus Berlin vom 13. Jul. meldete, daß der russisch-kaiserl. Bevollmächtigte, Herr von Novosilzoff, die Reisepässe, welche er von der französ. Regierung erhalten hatte, zurück gegeben, und nach Petersburg zurück reiset. Dieser Vorfall erregte eine ausserordentlich starke Sensation. Am 11ten schickte Herr von Novosilzoff einen Kourier nach London ab. Die Sendung des Herrn von Novosilzoff nach Frankreich war seit einiger Zeit noch die einzige Stütze, auf welche man die Hoffnung zu einem allgemeinen Frieden gründete; diese war nun dahin.

Rußland hatte durch Preussens Vermittlung für einen Kammerherrn, den es nach Paris zu Sr. Majestät dem Kaiser zu schicken wünschte, Reisepässe verlangen lassen. Diese Reisepässe wurden, wie billig, ohne weitere Erklärung zugestanden. Nach vielen Befehlen und Gegenbefehlen ist dieser Kammerherr zu Berlin angekommen, dann wieder

nach Petersburg zurück gekehrt, und seine Sendung schien geendigt zu sein. Wenn es Herr von Novosilzoff war, welcher Vorschläge von Seiten Englands überbringen sollte, so wird dieses sehen, was es zu thun hat. Soll man die Eröffnungen, welche der Kaiser der Franzosen vor 6 Monaten dieser Macht gethan hat, als beantwortet betrachten, oder behält sich England bevor, darauf zu antworten? Man fühlt wohl, daß es nur das Londner Kabinet ist, welches diese Frage beantworten kann.

Die Sendung des Herrn von Novosilzoff wurde in ganz Europa mehrere Monate zuvor angekündigt. Sie wurde der Gegenstand einer Menge Berechnungen, Intriquen ꝛc. Man stellte den Herrn von Novosilzoff nicht sowohl als einen Unterhändler, sondern als einen Ueberbringer von Befehlen nach Paris vor. So sollte er z. B. nur mit dem Kaiser allein unterhandeln, und was dergleichen abgeschmackte Gerüchte mehr waren. War der Zweck seiner Sendung, die zwischen Frankreich und Rußland entstandene Kälte zu beseitigen: so wäre sie wahrscheinlich gelungen. Denn beide Mächte sind unabhängig, beide können einander nichts Böses, wohl aber sehr viel Angenehmes erweisen. Uebt der Kaiser der Franzosen einen großen Einfluß über Italien aus: so ist der Einfluß des russischen Kaisers auf die Pforte

und auf Persien noch grösser. Glaubt Rußland dem Kaiser der Franzosen seine Gränzen vorzeichnen zu dürfen: so hat dieser in Hinsicht auf Rußland das nämliche Recht. Beobachtet der Kaiser von Rußland mit einem Teleskop auf der Terasse seines Taurischen Pallasts, was zwischen dem Kaiser der Franzosn, und einigen Völkerschaften der Apenninen vorgeht, so darf dieser auch das bemerken, was mit dem Osmannischen Reich und mit Persien vorgeht; daß Rußland seit 2 Jahren den ganzen Caucasus in Besitz genommen, daß die Moldau und Wallachei von Rußland abhängig sind, und daß dieses seine Eroberungen bis in das Herz von Persien fortsetzt ꝛc.

Wollte Herr von Novosilzoff nach Paris kommen, um im Namen von England zu sprechen, wer sieht da nicht, daß die Angelegenheiten zwischen Frankreich und England so verwickelt sind, daß sie von einer entfernten Macht nicht können entschieden werden? Will England den Frieden aufrichtig, so wird es wissen, daß man auf eine französische Note durch eine englische Note antworten muß. Diese beiden Sprachen lassen sich am leichtesten übersetzen; eine dritte würde die Unterhandlungen nur verwirren. Wenn aber das Londnerkabinet der Sendung des Herrn von Novosilzoff nach Paris seinen Beifall gab, so hoffte es ohne Zweifel dadurch nicht bloß Rußland, sondern auch Oester-

reich und Preussen in den Krieg hinein zu ziehen, weil es wohl weiß, daß es durch Rußland allein seine thörichte Projekte, Frankreich zu theilen, nicht durchsetzen könnte ꝛc. Man hat Pohlen getheilt; dafür mußte Frankreich Belgien und das linke Rheinufer bekommen. Rußland nahm die Crimm, den Caucasus ꝛc. in Besitz; dafür muß Frankreich ein Aequivalent in Europa haben; dies erfordert das Interesse seiner eigenen Erhaltung. Will man einen allgemeinen Kongreß von Europa? Gut; da mag dann nur jede Macht das, was sie seit 50 Jahren an sich gerissen hat, der Disposition dieses Kongresses überlassen; man stelle Pohlen wieder her, gebe Venedig seinem Senat, Trinidad, Spanien, Ceylon den Holländern, die Crimm der Pforte zurück, England stelle das Reich der Maratten und Mysore wieder her, oder verlange dasselbe nicht als Eigenthum; dann kann auch Frankreich in seine Gränzen zurücke kehren, und es wird dabei nicht das Meiste verlieren. Woher kam dann also das rasende Geschrei, die Aufforderungen zu einem Kreuzzug gegen eine Macht, die seit 50 Jahren weniger als jede andere Macht von den Weltveränderungen Nutzen gezogen, die, immer siegreich, von ihren Eroberungen nur so viel behalten hat, als ihr zu einer billigen Vergütung nothwendig war?

Nach schrecklichen Erschütterungen stellte der Friede von Amiens die gesellschaftliche Ruhe und

Ordnung wieder her. Ein schwacher Minister, ein beispielloser Ehrgeitz, haben das Kriegsfeuer wieder angezündet, und die Ruhe der Nationen neuerdings aufs Spiel gesetzt. Derjenige Fürst des festen Landes, welcher zuerst das Signal zum Kriege gab, muß für alle aus demselben entstandenen Unglücksfälle haften. Alle vernünftige Menschen sahen ein, daß ein neuer Kontinentakrieg nur zur Vergrößerung der Macht von Frankreich gereichen wird. Es ist zur Mode geworden, Frankreich des Ehrgeizes zu beschuldigen. Hätte es seine Eroberungen behalten wollen, so würde die Hälfte von Oesterreich, der Staat von Venedig, das Königreich Neapel, die Schweiz, und Holland noch in seiner Gewalt sein. Die Gränzen von Frankreich sind wirklich die Etsch und der Rhein. Hat es diese überschritten? Wenn es nicht die Salza und die Drau zur Gränze machte, wurde es durch Gewalt der Waffen, oder durch eine edle Mässigung hiezu gezwungen? Die Politik der nordischen Mächte war immer, Kriege zu erregen, von denen sie nichts zu fürchten hatten. Frankreich und Rußland gewinnen bei ihren Mißverständnissen nichts; sie können einander durch den Krieg nicht schaden. Räumt Rußland den Bosphorus, Georgien, den Caucasus ꝛc. so wird auch Frankreich in die Arrangements willigen, die man etwa in Italien wünscht. Aber unglücklicher Weise sind dergleichen Opfer nicht an-

genehm, folglich muß man auch zugeben, daß Frankreich sich durch Vortheile entschädige, die sich andere Mächte selbst zu verschaffen wissen.

Was England anbelangt, so existirt der Traktat von Amiens; er wurde mit ruhiger Ueberlegung und nach reiflicher Prüfung der wechselseitigen Interesse abgeschlossen; dann aber unvermuthet und unter eiteln Vorwänden gebrochen. Stelle man seine Klauseln wieder her, so wird auch der Friede zwischen beiden Staaten hergestellt werden. Wenn aber England neue Bedingungen verlangt, wenn es die Gränzen Frankreichs in Italien bestimmen will, dann lasse es Frankreich auch zur Theilung der Staaten von Mysore und der Maratten; es nehme endlich solche Grundsätze an, die der Unabhängigkeit der Mächte gemäß sind. Aber, sagen die Engländer: „lieber wollen wir umkommen, als den Satz anerkennen, daß die Flagge die Waare schütze, daß jedes Schiff von seiner Ladung nur seinem Souverain Rechenschaft gebe, daß Ostindien nicht mehr das ausschließliche Eigenthum Englands seie, sondern daß jede andere Macht daran Antheil nehmen dürfe!“ Nun so erwartet denn auch nicht, daß Frankreich sich mit euch über Gegenstände in Unterhandlungen einlasse, die euch nichts angehen; oder williget ein, daß man mit Frankreich über Gegenstände unterhandle, welche das geheiligte Interesse aller Nationen betreffen. Frankreich kennt den Werth

des Friedens, aber es muß auch, wenn es nöthig ist, Krieg führen, um die Ehre seiner Flagge und das erlangte Uebergewicht zu behaupten, und um sich die Versicherung zu verschaffen, daß kein Franzose in welchem Erdtheil er sich auch befinden mag, weder über die Beleidigungen, noch über die Forderungen Englands erröthen dürfe.

Schon Anno 1786 zogen die Engländer aus ihren ostindischen Besitzungen jährlich nach Abzug aller Ausgaben die Summe von 40 Millionen Livres; gegenwärtig haben sich diese Einkünfte durch die großen Eroberungen gar über 220 Millionen vermehrt. Und in diesem Augenblick, wo noch immer neue Eroberungen hinzukommen, schämt sich England nicht, seine Stimme gegen die Vernunft zu erheben.

Die alte königl. Regierung von Frankreich wußte nie von den Faktionen, die Irland zerrissen, Nutzen zu ziehen, und ein unterdrücktes Volk zu unterstützen. Napoleon wird diesen Fehler gut machen; er wird den Irländern den Freiheitshut, und die Friedenspalme zeigen. Er wird seine schützende Hand einem unglücklichen, unter brittischer Sklaverei seufzendem Volke reichen, und England wird um Frieden bitten. Napoleon bewaffnet sich mit der ganzen Stärke Frankreichs, um den König Georg zu zwingen, Frieden zu erflehen. Dieser großmüthige Held hat keinen andern Wunsch,

als die Kette zu sprengen, welche den Handel der Völker gefesselt hält.

Nur im Elende und im Feuer des Kontinents findet England seine Erhaltung, seine Reichthümer; auf den Trümmern des blutenden und darbenden Europa erbaut es den Thron seines Weltdespotismus. Herrschen möchte es über eine Welt voll Sklaven; Europa's Fürsten möchte es, wie Indiens Nabobs, zu tributären Rajahs herabwürdigen; die französische Handelsstädte zu englischen Faktorien machen, und mit Frankreichs Gold und Frankreichs Früchten sollten ausschliessend bloß seine Fabrikate und die Produkte der beiden Indien aus seinen Händen, und zu den Preisen, welche es selbst bestimmen würde, von Frankreich erkaufet werden.

Oestreich hatte zwei Male, in den Epochen der Verträge von Campo Formio und Lüneville, die Erfahrung gemacht, welchen Grad die Großmuth Frankreichs gegen einen überwundenen Feind erreiche: doch hatte es diese Verträge nicht so gewissenhaft beobachtet, als Frankreich. Ohngeachtet der förmlichen Bestimmungen wurde die Staatsschuld von Venedig nicht nur nicht bezahlt, sie wurde sogar für nichtig erklärt. Napoleon wußte, daß seinen Unterthanen zu Mailand und Mantua die Justitz verweigert wurde, und daß der Hof zu Wien keinen derselben bezahlte, trotz feierlicher, auf Verträge beruhender, Verbindlichkeiten.

Er wußte, daß der Handlungsverkehr seines Königreichs Italien mit den Erbstaaten erschwert ward, und daß seine französischen und italienischen Unterthanen in Oestreich eine ganz andere Aufnahme fanden, als sie, Vermöge des Friedens, zu erwarten berechtigt waren.

Bei der Vertheilung der Entschädigungen in Deutschland traktirte Oestreich mit einer Begünstigung, welche seine Wünsche erfüllten, und seine Hoffnungen noch übertreffen mußte. Aber seine Schritte gaben zu erkennen, daß sein Stolz noch nicht befriedigt sei. Bald durch Verführung, bald durch Drohung bestimmte es mehrere kleine Fürsten, ihm ihre Besitzungen zu überlassen. So erwarb es Lindau am Bodensee, und in dem See selbst die Insel Meinau, und erhielt dadurch einen Schlüssel zur Schweitz. Es ließ sich vom deutschen Orden Alschhausen abtretten, wodurch es Meister des wichtigen Postens von Rheinau ward. Durch eine Menge anderer Erwerbungen hatte es sein Gebieth vergrössert, und noch hatte es mehrere neue im Sinne.

Als ein weiteres Vergrößerungsmittel trug es kein Bedenken, augenscheinliche Usurpationen anzuwenden, welche es, unter legalen Formen, zu verhüllen suchte. Auf diese Weise eignete es sich, unter dem Vorwande des Heimfallsrechts, eines Rechtes, dem es durch einen Vertrag ausdrücklich

entsagt hatte, und dessen Ausübung mit der Vollziehung des deutschen Reichsschlußes unverträglich war, Besitzungen zu, in Ansehung derer es die Behauptung heuchelte, daß sie heimgefallen, und ohne rechtmäßige Besitzer sein, obgleich der Reichsschluß sie förmlich zu Entschädigungen bestimmt hatte. Hierdurch beraubte es mehrere Fürsten derselben Länder, derer Zutheilung an sie es vorhin für gerecht gehalten hatte. Unter dem Vorwande dieses nämlichen Rechtes, das es, in Beziehung auf die Schweitz das Inkammerationsrecht nannte, entzog es diesem Lande beträchtliche Kapitalien. Es sequestirte in Böhmen die einem benachbarten Fürsten gehörigen Lehen, indem es sich auf die dem Kurfürsten von Salzburg schuldigen Entschädigungen bezog, in Ansehung derer es sich auf eine ganz rechtswidrige Weise zum einzigen Schiedsrichter aufwarf. Unter Drohungen bestand es darauf, in den baierschen Provinzen, in Franken und Schwaben Werbungen zu halten, und hinderte hier mit ganzer Macht die Konscription für die kurfürstliche Armee. Durch Mißbrauch der Vorrechte, welche ehemals dem Oberhaupte des deutschen Reichs zur Beförderung des gemeinen Besten in seinen Bestandtheilen eingeräumt worden, nachher aber außer Gewohnheit gekommen waren, störte es die Ausübung der Souverainitätsrechte der benachbarten Fürsten auf den Besitzungen, die ihnen zur Entschädigung zugefallen

waren, und beraubte sie des Zuwachses von Einfluß auf die Reichsverhandlungen, welcher aus diesen Besitzungen resultiren sollte.

Der Reichsschluß, die Folge und die Vollendung des Traktats von Lüneville, hatte, unabhängig von der Vertheilung der Entschädigungen, den Zweck, durch diese Vertheilung selbst in dem Süden von Deutschland ein Gleichgewicht festzusetzen, das dessen Unabhängigkeit sicherte, und den möglichen Ursachen von Mißverständnissen und Kriegen vorzubeugen, welche eine unmittelbare Berührung der Gebiethe von Oesterreich und Frankreich oft hätte herbeiführen müssen. Das war der Wunsch der Vermittler und des deutschen Reichs; es war der Wunsch der Gerechtigkeit, der Vernunft, und einer humanen, den wahren Interessen Oesterreichs selbst gemäßer Politik.

Aber was der Reichsschluß so weislich festgesetzt hatte, zerstörte Oesterreich wieder, da es durch seine Erwerbungen in Schwaben die Scheidewand schwächte, welche es von Frankreich trennen sollte, da es strebte, sich zwischen Frankreich und die wichtigsten Staaten des südlichen Deutschlands hineinzustellen, und da es, durch ein kombinirtes Sistem von Sequestrationen, Ansprüchen, Schmeicheleien und Drohungen unaufhörlich dahin arbeitete, sich einen ausschließlichen, allgemeinen und willkührlichen Einfluß auf diesen Theil des deutschen Reichs zu erwerben.

Dadurch verletzte es unverkennbar die Verträge, und jede seiner Handlungen mußte als ein Friedensbruch betrachtet werden.

Seit dem Bruche des Traktats von Amiens hatte sich Oesterreich mehr als Einmal partheiisch für England gezeigt. Es hatte das prätentirte Blokaderecht, das das Kabinet von St. James sich anzumassen wagte, und vermöge dessen eine bloße Erklärung der englischen Admiralität hinreichte, um alle Küsten eines ungeheuren Reiches mit dem Interdikte zu belegen, faktisch anerkannt; es hatte, ohne Protestation und ohne Klage geduldet, daß die Neutralität seiner Flagge unaufhörlich verletzt wurde, und zwar zum Schaden Frankreichs, gegen das alle den neutralen Flaggen erwiesene Gewaltthätigkeiten offenbar gerichtet waren.

Alle diese Thatsachen waren dem Kaiser Napoleon bekannt. Mehrere von ihnen erregten seine Besorgnisse. Er hatte gegründete Beschwerden; sie waren gerechte Beweggründe zu einem Kriege; aber aus Liebe zum Frieden enthielt er sich jeder Klage, und der Hof zu Wien erfuhr von ihm fortdauernde Beweise seiner Nachgiebigkeit. Er hatte sich's zum Gesetze gemacht, alles zu vermeiden, was bei Oesterreich nur den geringsten Argwohn hätte erregen können.

Als er sich berufen durch die Wünsche seiner italienischen Völker nach Mailand begab, wurden

Truppen versammelt, und Lager gebildet, in der einzigen Absicht, mit den religiösen und politischen Feierlichkeiten auch den militärischen Pomp zu vereinigen, um die souveraine Majestät in der Gestalt darzustellen, in der sie den Augen des Volks gefällt: auch fand er vielleicht einiges Vergnügen daran, seine Waffengefährten auf den Punkten und in den Gegenden versammelt zu sehen, welche durch ihre Siege geheiligt sind. Aber um allen Besorgnissen des Wiener Hofes, wenn je eines möglich war, zuvorzukommen, ließ er denselben bekanntlich von seinen friedlichen Absichten durch die Erklärung versichern, daß die bezogenen Lager nach wenigen Tagen wieder werden aufgehoben werden, und diese Zusicherung wurde pünktlich erfüllt. Oestreich antwortete auf die nämliche freundschaftliche und friedliche Weise, und Napoleon verließ Italien mit der angenehmen Ueberzeugung, daß der Friede des festen Landes sicher sei.

Aber wie groß war sein Erstaunen, als er, kaum nach seiner Rückkehr nach Frankreich, zu Boulogne, beschäfftigt mit den Vorbereitungen zu einer Unternehmung, welche auf dem Punkte ihrer Ausführung stand, von allen Seiten die Nachricht erhielt, daß eine allgemeine Bewegung in den Kräften der östreichischen Monarchie beginne, daß die Truppen in Eilmärschen gegen die Etsch, gegen Tirol und die Ufer des Inns vorrücken rc. daß man

die Beurlaubten einberufe, daß alle Strassen mit Soldaten und Fuhrwerk bedeckt seien, daß man Magazine errichte, daß man Waffen verfertige, daß man Pferde aushebe, daß man die Pässe Tirols und Venedigs befestige, mit einem Worte, daß man alles thue, was einen nahen Krieg ankündige und bezeichne.

Napoleon konnte sich erst nicht überzeugen, daß Oestreich ernstlich den Krieg wolle, nachdem jetzt auf dem Kontinente von Europa allgemeiner Friede herrschte, daß es sich neuen Tücken des Schicksals aussetzen, und seine durch so viele Unfälle ermüdeten und durch so viele Opfer erschöpften Völker zu neuen Leiden verdammen wolle. Zwei Male war er im Stande gewesen, dem Hause Oestreich die Hälfte seiner Staaten für immer zu entreissen. Aber fern davon, seine Macht zu schwächen, hatte er sie verstärkt. Wenn er nicht auf seine Dankbarkeit zählen konnte, so glaubte er, auf seine Rechtlichkeit zählen zu dürfen. Er hatte ihm den höchsten möglichen Beweis von Zutrauen gegeben, indem er seine Kontinentalgränzen unbesetzt und unbewaffnet ließ. Er hielt es für unfähig hiervon einen Mißbrauch zu machen.

Gern befestigte sich Napoleon in diesen günstigen Voraussetzungen, und er nahm keinen Anstand, es kund werden zu lassen, wie sehr er wünsche, sie bestättigt zu sehen. Der Wiener Hof versäumte

nichts, die Täuschung zu verlängern. Er verdoppelte seine friedlichen Erklärungen, er berief sich auf seine gewissenhafte Treue gegen die Verträge; er bevollmächtigte seinen Gesandten, die beruhigendsten Erklärungen zu geben; er suchte, mit einem Worte, bald durch scheinbare Erörterungen, bald durch förmliche Ablängnung den Verdacht zu zerstreuen, den seine Schritte erregen konnten.

Indessen nahmen die feindlichen Rüstungen mit jedem Tage an Thätigkeit und Ausdehnung zu, und es ward immer schwerer, solche zu rechtfertigen. Napoleon befahl, daß der Graf Philipp von Kobenzel, Gesandter des Wiener Hofes, zu neuen Konferenzen eingeladen, und ihm die Berichte, der diplomatischen und Handlungsagenten Sr. Majestät mitgetheilt werden sollten. Vier Tage nachher begab sich derselbe zu dem Minister der auswärtigen Angelegenheiten, welcher ihm die genannten Depeschen, so wie diejenigen, welche nach und nach aus allen Gegenden von Deutschland und Italien ankamen, vorlegte. Die Kabinete von Europa werden in ihren Archiven wenige Beispiele von ähnlichen Kommunikationen finden, welche unter Umständen gemacht wurden, wo der Verdacht so natürlich war. Der Kaiser konnte keine überzeugendere Probe seiner Redlichkeit geben. Er konnte die Offenheit und die Schonung nicht weiter treiben. Der Gesandte von Wien erhielt auf diese Art die positiv-

sten und zweifellosesten Notizen, welche von allen Seiten den nahen Ausbruch eines immer vorbereiteten und so sorgfältig verborgenen Krieges ankündigten.

Was konnte er antworten? Bis jetzt hatte sich sein Hof zu Wien und Paris feierlich für den Frieden erklärt. Aber auf allen seinen Gränzen hatte er nun den offenen Krieg organisirt.

Noch wollte Napoleon nicht alle Hoffnung der Annäherung aufgeben. Er überredete sich, daß Oestreich durch fremde Eingebungen verleitet worden sein möchte. Er beschloß daher, alles zu thun, um es zur Kenntniß seiner wahren Interessen zurück zu führen. Er stellte ihm vor, daß, wenn es den Krieg nicht wolle, seine Festungen keinen Zweck haben, weil alle seine Nachbarn friedlich sind, und daß es dadurch, gegen seine Absicht, und zu seinem Schaden, der Parthie von England diene, indem es auf diese Weise zu deren Vortheil eine Diversion mache, welche für Frankreich nicht weniger wichtig und nachtheilig sei, als ein erklärter Krieg. Auf den Fall aber, daß der Wiener Hof den Krieg wollte, machte ihn der Kaiser auf die wahrscheinlichsten Folgen desselben aufmerksam. Erhaben über Betrachtungen, welche nur die Schwäche bedenklich findet, hatte er nicht verhelet, daß er den Krieg fürchte; nicht als ob er nach so vielen in allen drei Theilen der alten Welt gelieferten Schlachten Ge-

fahren fürchten könnte, denen er so oft getrotzt, und die er so oft überwunden hatte; sondern er fürchtete den Krieg wegen des Blutes, das er vergiessen macht, und wegen der zahllosen Opfer, welche er Europa kosten sollte. Aus einer, vielleicht übertriebenen, Liebe für den Frieden, beschwur er Oestreich, seine Rüstungen einzustellen, die, bei dem jetzigen Zustande von Europa, und zumal bei der jetzigen Lage von Frankreich, nicht anders betrachtet werden konnten, als wie eine Kriegserklärung, und als das Resultat einer mit England getroffenen Uebereinkunft. Ueberdies verlangte er noch, daß ähnliche Vorstellungen an den Wiener Hof von allen seinen Nachbarn gemacht werden sollten, die zwar bei jeder möglichen Ursache des Krieges uninteressirt waren, aber doch fürchten mußten, das Opfer davon zu werden.

Das Betragen des Wiener Hofes gewährte jeden Tag weniger Hoffnung. Anstatt seine Rüstungen einzustellen, vermehrte er sie. Er setzte durch dieselben Baiern und Schwaben in bange Erwartung der Dinge, die da kommen sollten. Die Schweitzer besorgten, sich die Ruhe entrissen zu sehen, die die Mediationsakte ihnen gegeben hatte. Alle wendeten sich an Frankreich, als an ihre Stütze, und als den Bürgen ihrer Rechte.

Indessen verstellte sich dieser Hof noch immer, und als eine Probe seiner friedlichen Absichten trug

er eine Art von Vermittelung an, welche schwer zu karakterisiren ist, die aber bei der Hinsicht auf ihren scheinbaren Zweck als albern erschien. Der Kaiser von Rußland hatte Pässe für einen seiner Kammerherren begehrt, den er nach Paris schicken wollte. Napoleon kannte die Absichten des Kabinets von Petersburg nicht. Sie waren ihm nie offiziel mitgetheilt worden. Aber bereit, jedes Mittel zur Annäherung anzunehmen, bewilligte er die Pässe ohne Aufschub und ohne Erklärung. Nachher erfuhr der Kaiser auf indirekten Wegen, und auch durch die in Europa verbreiteten Gerüchte, der russische Hof habe einen Versuch machen wollen, durch Unterredungen in Paris ein sehr sonderbares Sistem von Vermittelung einzuführen, vermöge dessen derselbe zugleich für England, von dem er, zum Beweis, wie sehr sich England seiner versichert hatte, nach seiner eigenen Aeusserung bevollmächtigt war, und für sich selbst gehandelt haben würde, so daß er dem Namen nach Vermittler in der That aber Parthie, und zwar unter zwei verschiedenen Titeln gewesen wäre. Dies war der Zweck der Dazwischenkunft, welche Rußland vorgeschlagen, und auf die es dann selbst wieder Verzicht geleistet hatte, ohne Zweifel, weil das weitere Nachdenken ihm die Unschicklichkeit davon kennbar gemacht hatte. Genau die nämliche Dazwischenkunft hatten auch die guten Dienste von Oestreich

zum Ziel. Es war nicht wahrscheinlich, daß sich Frankreich in eine Lage setzen ließ, wo seine wirklichen Feinde, unter dem schönen Namen der Vermittler, sich schmeicheln durften, ihm ein hartes und schimpfliches Gesetz aufzulegen. Aber das Kabinet zu Wien fand, ohne vielleicht zu hoffen, daß seine guten Dienste angenommen werden, den großen Vortheil in der Anerbiethung derselben, daß Frankreich länger hingehalten wurde, und die Zeit verlor, die jenes für sich gewann.

Endlich warf Oestreich die Maske ab, und eröffnete, in einer zögernden Antwort, durch Phrasen, was es vorhin durch seine Rüstungen angekündigt hatte. Die Vorstellungen Frankreichs erwiederte es mit Beschuldigungen. Es machte den Apologeten von England, versicherte, daß es seine Staaten mit zwei russischen Armeen decke, und gestand damit offenbar, daß es ein Verständniß mit Rußland, zu Gunsten Englands eingegangen habe.

Nothwendig mußte diese Antwort des Wiener Hofes, angefüllt mit beleidigenden Anspielungen, mit Drohungen, und mit Arglist, den Unwillen des französ. Kaisers erregen. Aber, troz dieser Beleidigungen und Drohungen, schienen doch noch einige Ideen durchzudämmern, von denen er glaubte, daß sie die Möglichkeit einer Uebereinkunft zuliessen, und seine natürliche Kühnheit wich den Betrachtungen, welche alles über sein Herz vermögen. Das

Interesse seiner Völker, seiner Alliirten, und des deutschen Reiches, das der Schauplatz des Krieges werden sollte, und dann der Wunsch, etwas Angenehmes für einen Fürsten zu thun, der mit einer rühmlichen Standhaftigkeit die so oft wiederholten Einflössungen, Bitten, und Anerbiethungen Englands, und jener, welche von ihm verleitet worden waren, abgelehnt, und sich allzeit bereit bewiesen hatte, durch seine guten Dienste, sowohl zur Wiederherstellung als zur Erhaltung des Friedens, beizutragen; diese Beweggründe bestimmten Napoleon seine gerechte Empfindlichkeit zurück zu halten. Er beschloß, sich bei dem Wiener Hofe nach den Grundlagen zu erkundigen, nach denen unterhandelt werden sollte. Er befahl dem Minister der auswärtigen Geschäfte, zu diesem Behufe eine Note zu fertigen. Der Eilbothe, welcher sie überbringen sollte, war eben im Begriffe, abzureisen, als in diesem Augenblicke der Kaiser den Ueberfall von Baiern erfuhr.

Von den Folgen eines unglücklichen erschöpfenden Krieges niedergedrückt, ruhte dieses Land im Schlummer des tiefsten Friedens. Ohne etwas zu besorgen, sah es die zerschiedenen Lager in den benachbarten östreichischen Staaten sich bilden. Das Bedürfniß des Friedens schien ihm allgemein, und es ahndete nicht, daß die Landmächte geneigt sein könnten die Ruhe zu unterbrechen. Wenn auch

eine Spannung zwischen Frankreich und Rußland von Ferne mit einem Sturme drohte, so glaubte man auf die Entfernung dieser beiden Mächte von einander die Hoffnung gründen zu können, daß diese Mißstimmung keinen Ausbruch, wenigstens für Deutschland hervorbringen würde. Uebrigens hatte der Gegenstand dieser Uneinigkeit so wenig mit dem Interesse des baierschen Staates gemein, daß man wohl schwerlich auf den Gedanken kommen konnte, man würde denselben mit in den Streit gegen Frankreich ziehen wollen.

Indessen wurden die kaum eingeleiteten Unterhandlungen zwischen Frankreich und Rußland abgebrochen. Zu gleicher Zeit erfuhr man in München, daß ein zahlreiches Heer östreichischer Truppen sich bei Wels sammle, und beträchtliche Verstärkungen nach Tirol abgiengen. Mehrere Truppenabtheilungen betratten, ohne vorhergegangene Requisition, auf dem Marsche dahin das kurfürstliche Gebieth. Auf die hierüber gestellte Beschwerde erfolgten die beruhigendsten Zusicherungen von dem östreichischen Gesandten in München, daß dieses ganz gegen den Willen des Kaisers geschehen sei, und es wurden Untersuchung und Bestrafung der Offiziere zugesichert, welche die Abtheilungen geführt hatten. Man vernahm jedoch hierüber nichts weiter, und die Durchzüge ohne Requisition vermehrten sich.

Nun brach das Lager von Wels nach Braunau auf. Der Uebergang über den Inn ließ sich vermuthen. Doch hoffte der Kurfürst, die Neutralität beibehalten zu können, welche die geographische Lage und das Wohl seiner erschöpften Staaten, als das angemessenste Sistem, vorzuschreiben schienen. Schon hatte er seinem Minister den Auftrag gegeben, dem Wiener Hofe hierüber sein Befremden mitzutheilen, als der Fürst Schwarzenberg plötzlich in München ankam. Er überbrachte ein Schreiben des östreichischen Kaisers, worin derselbe, in den bestimmtesten Ausdrücken, die baldige Vereinigung der baierschen Truppen mit den östreichischen verlangte; zugleich enthielt es Drohungen, im Falle das Verlangen nicht erfüllt würde, im Falle der Annahme aber die Zusicherung, nie einige Ansprüche auf den kleinsten Theil von Baiern machen zu wollen. Auf diese kategorische Art geschah die erste Eröffnung zu einer Zeit, wo man von dem östreichischen Hofe irgend einige Ansprüche ohnehin um so minder erwarten zu müssen glaubte, als das kurfürstliche Ministerium, unter dem Vorbehalte der Genehmigung des Kurfürsten, so eben mit dem bevollmächtigten östreichischen Minister in München einen Vertrag abgeschlossen hatte, wodurch zu Gunsten des Kaisers und des Kurfürsten von Salzburg sehr bedeutende Aufopferungen gemacht wurden.

Der Fürst von Schwarzenberg erläuterte noch näher in einer Unterredung, welche ihm der Kurfürst gewährte, und in einer weitern, welche er mit dem Minister der auswärtigen Verhältnisse hatte, in gebietherischem Tone die Gesinnungen des Kaisers. Er verlangte, daß die baiersche Armee sogleich den östreichischen Generälen überliefert, und in einzelnen Abtheilungen der östreichischen Armee einverleibt werden sollte. Es entschlüpfte ihm selbst die Drohung, daß die baierschen Truppen, wenn das Verlangen nicht erfüllt würde, entwaffnet werden würden. Er verlangte eine vollständige genaue Darstellung des Zustandes der baierschen Armee, und über alle seine Begehren verlangte er, daß der Kurfürst die Antwort noch denselben Tag geben sollte.

Nichts war vorbereitet, der Kurfürst glaubte, seinem Vertrauen auf den Hof zu Wien sich überlassen zu dürfen, und ordnete an den Kaiser auf der Stelle den Generallieutenant Grafen von Nogarolla mit einem eigenhändig geschriebenen Briefe ab, welcher in den offensten und herrlichsten Ausdrücken mit aller Zutraulichkeit die Lage, worin er sich befand, und die Nothwendigkeit darstellte, in dem angenommenen Neutralitäts-Sisteme zu verharren. Allein der General war kaum abgereiset, als man in München durch die Nachricht überrascht wurde, daß die östreichische Armee wirklich Anstalten zum Uebergange über den Inn machte.

Der Kurfürst konnte nun leicht bemerken, daß die östreichischen Generäle entschlossen waren, ihn außer Stand zu setzen, ruhig über die gemachten Anträge seine weitere Entschließung zu nehmen, und daß sie gleich im Anfange der Unterhandlung eilten, sich der kurfürstlichen Truppen und vielleicht selbst der Person des Regenten zu versichern.

Was die Truppen betrifft, stellte dies der Feldmarschallieutenant von Mack selbst nicht in Abrede, und gestand, daß er auf die Hoffnungen, welche man dem Fürsten von Schwarzenberg gegeben haben soll; den Eilmarsch der Division des Generals von Klenau wieder kontremandirt habe, welcher Neuburg zueilen sollte, um den kurfürstlichen Truppen den Rückzug nach Franken abzuschneiden.

Der Augenblick war nun gekommen, wo der Kurfürst von Baiern, welcher bis dahin den Freundschaftsversicherungen des östreichischen Gesandten mit arglosem Zutrauen sich überlassen hatte, einen schnellen und festen Entschluß fassen mußte, um seine Ehre und seine Unabhängigkeit aufrecht zu erhalten.

Den 9ten September sollte ein Zusammentritt Statt haben. Allein in der Nacht vom siebenten auf den achten giengen zahlreiche Heerhaufen von dem 50 bis 60 tausend Mann starken Lager bei Wels, ohne vorläufige Erklärung, trotz der Pflich-

ten, welche die deutsche Kaiserwürde dem östreichischen Kaiser auflegt, trotz der deutschen Reichsverfassung, kurz, trotz der heiligsten Rechte, unter dem Kommando des Feldmarschall Lieutenants Grafen von Klenau, bei Schärding und Braunau über den Inn, und überschwemmten Baiern mit feindlicher Gewalt.

Mit dem ersten Schritte machten sie starke Requisitionen, forderten die Verpflegung vom Lande, und fiengen an, ihrem Papiergelde nach dem Nominalwerthe einen gezwungenen Kours zu geben, während es selbst in ihrem eignen Lande mehr als dreißig Prozente gegen baares Geld verlor. Und unter solchen Umständen sollte eine Allianz geschlossen werden, welche die Auflösung und Eintheilung der baierschen Armee ausgesprochen hätte!

In der Nacht vom 8ten auf den 9ten Sept. wurden nun die Befehle zum Aufbruche der kurfürstlichen Truppen gegeben. Der Kurfürst und sein Ministerium entzogen sich den fernern Zudringlichkeiten, verließen die Hauptstadt, und verfügten sich nach den fränkischen Provinzen. Aber ohngeachtet des gewaltthätigen Verfahrens, welches man sich gegen den Kurfürsten erlaubte, verminderte sich das Zutrauen nicht, welches er in die Person des Kaisers, und selbst noch in den Feldmarschall Lieutenant von Mack gesetzt hatte.

Bei dem in Haag angesetzten Zusammentritte stellte der baiersche Bevollmächtigte vor, daß die Vereinigung der Truppen nur das Resultat einer vorgängigen Unterhandlung, keineswegs aber eine präliminäre Bestimmung sein könne, daß der Kurfürst nie in die Auflösung seiner Truppen willigen, und lieber untergehen, als sich dieses gefallen lassen wollte, und endlich, daß die baierschen Truppen Befehl hätten, auf jede Truppe Feuer zu geben, welche es wagen sollte, sie zu entwaffnen.

Der Fürst von Schwarzenberg machte nun den Vorschlag, die Truppen halt machen zu lassen, während ein Kourier nach Wien abgeschickt wurde, um neue Instruktionen zu erholen. Allein Mack bestand darauf, daß die baierschen Truppen wo sie sich befinden, stehen bleiben müßten, und die östreichische Armee ihren Marsch fortsetzen sollte.

Hierauf ward die Unterhandlung abgebrochen. Als nun die östreichische Armee gegen die Isar vorrückte, zogen sich die in den einzelnen Garnisonen zerstreuten baierschen Truppen allenthalben zurück, um mit der durchmarschierenden östreichischen Armee in keine Berührung zu kommen. Sie zogen sich über die Donau, und wurden in der obern Pfalz in Kantonirung verlegt.

Man erbath sich von dem Feldmarschall Lieutenant von Mack die Aeusserung, welche Strecke Landes den östreichischen Truppen zum Durchmar-

sche nöthig sei, und welche Stellungen von den kurfürstlichen Truppen genommen werden könnten, um den erstern in ihrem Marsche auf keine Weise hinderlich zu fallen, und allen Anlaß zu Kollisionen zu vermeiden. Allein Mack versicherte wiederholt, daß der Kaiser nie zugeben könne, und werde, daß Baiern neutral bleibe, oder daß die baierschen Truppen als Alliirte ein eigenes Korps bilden, er verwarf alle Anträge von einer Demarkationslinie, bezog sich auf die nachrückenden russischen Armeen, welche sich nie daran halten würden, äußerte sich, daß die baierschen Truppen, wenn sie sich nicht unter die östreichischen eintheilen lassen, nirgends sicher sein würden, selbst in den fränkischen Provinzen nicht. Auf Preußens Schutz dürfe man sich nicht verlassen; er würde die baierschen Truppen überall verfolgen, und sich durch nichts daran hindern lassen. Zudem würde die russische Armee an der preußischen Gränze diese Macht wohl in Schranken halten, und 25,000 Kosaken könnten Preußen leicht verheeren. Zugleich erlaubten sich Mack und der östreichische Gesandte am Münchner Hofe sehr heftige Ausfälle auf den Kurfürsten und dessen Ministerium. Ja, der erstere äußerte sich sogar, daß er ermächtiget wäre, Baiern feindlich zu behandeln, daß er aber noch die Hoffnung habe, die Sache freundschaftlich zu schlichten.

Indessen folgten Berichte auf Berichte von den Landesbehörden über das Betragen der östreichischen Armee. Ueberall wurden die Lebensmittel und Fourage vom Lande ohne Bezahlung beigetrieben, und durch die dafür ausgestellten Quittungen bloß die Zahl der von dem letzten Kriege her mit mehreren Millionen noch unbezahlten Schuldscheine vermehrt. Die Unterthanen wurden gezwungen vorzuspannen, die Pferde auf den Strassen zum Zuge mitgeschleppt, bedeutende Pferderequisitionen ausgeschrieben, durch Exekution eingetrieben, und die Fuhrknechte hierzu aus den baierschen Unterthanen ausgehoben. Den baierschen Beurlaubten und Rekruten wurde bei Strafe der Einziehung ihres Vermögens, verbothen, sich bei ihren Regimentern zu stellen. Wiener Banknoten überschwemmten das Land. Handelsleute und Handwerker, welche solche nicht annehmen wollten, wurden mit Wegnahme ihrer Waaren bedroht. Die Kommandanten in den Städten, das Armeekommissariat, und die Gesandtschaft in München betrugen sich nicht anders, als administrirten sie das Land. Man forderte, daß alle Steuren und Gefälle in den Kassen gesammelt, Anzeigen darüber vorgelegt, keine Rückstände ausbezahlt, die Deserteurs ausgeliefert, und die Banknoten angenommen werden sollten.

Während man sich hierüber bei dem östreichischen Armeekommando beschwerte, rückten die östreichischen

chischen Truppen aus Böhmen in die obere Pfalz ein, und zogen sich über Retz und Neuburg gegen diese Provinz. Die baierschen Truppen, deren Hauptquartier in Amberg sich befand, wichen auch hier aus, und zogen sich nach Franken.

Indessen hatte sich der östreichische Gesandte an den Hof nach Würzburg begeben, und wiederholt auf Vereinigung oder Entlassung der Truppen gedrungen, wenigstens der baierschen und schwäbischen, oder, im schlimmsten Falle, der Erstern nur allein. Bewaffnete Neutralität würde der Kaiser mit Mißtrauen ansehen, und nach Umständen handeln. Allein die Ehre und die Unabhängigkeit des Souverains konnten die Entlassung der Truppen nicht als Grundlage irgend einer Uebereinkunft festsetzen lassen. Als auf diese Weise der Gesandte keinen Eingang fand, begab er sich in das östreichische Hauptquartier. Und so endigte sich eine Unterhandlung, welche Oestreich anknüpfen wollte, nachdem es die Länder des friedlichen Nachbars mit einem zahlreichen Heere überschwemmt hatte. Dem Kurfürsten blieb daher nichts übrig, als gegen die, seine Armee und seine Nation entehrende, Zumuthungen sich in den Schutz des Kaisers von Frankreich zu werfen. Würtemberg und Baden, eben auch von Oestreich gekränkt, thaten ein Gleiches. Es schien, als ob die von Oestreich vorausgesehene abschlägige Antwort, daß der Kur-

fürst von Baiern mit Oestreich von dem er nur immer Böses erlitten, und zu erwarten hatte, gegen Frankreich nie gemeine Sache machen werde, für den Wienerhof ein gerechter Grund zum Kriege gewesen wäre.

Nach einer solchen Handlung bedurfte also Napoleon keiner Erkundigung weiter in Wien. Es war nun klar, daß der in einem so gebietherischen Tone und mit so auffallend feindseligen Absichten gegen Frankreich vorgeschlagene Kongreß eine neue Schlinge sein sollte, daß Oestreich unwiderruflich entschieden für den Krieg, nimmermehr zu friedlichen Gedanken zurückkehren wollte, und daß diese Rückkehr sogar nicht einmal mehr in seiner Macht stand. Die in allen Plätzen betriebenen Wechselgeschäfte bewiesen unwiedersprechlich, daß ein Theil der dem englischen Minister zur Verwendung auf dem festen Lande bewilligten Summen in ihren Bestimmungsorten angekommen war, und die Macht, die auf diese Weise mit ihrem Beistande gehandelt hatte, konnte das Blut ihrer Völker nicht mehr schonen, da der Preis desselben schon in ihren Händen war.

So ward jede weitere Erklärung gegen den Wiener Hof unmöglich, und von nun an war nur der Ruf der Waffen mit der Ehre vereinbar: denn vergebens forderte auch der französische Gesandte, Bacher die Reichsversammlung auf, sich bei dem

Wienerhofe für die Einstellung der Feindseligkeiten zu verwenden.

Napoleon, verpflichtet, einen ungerechten Angriff, dem er vergeblich zuvorzukommen strebte, zurückzuschlagen, mußte die Ausführung seiner frühern Entwürfe verschieben. Er rief seine alten siegreichen Scharen von den Küsten des Oceans zurück, und tratt an ihre Spitze, mit dem festen Entschlusse die Waffen nicht eher niederzulegen, bis er gänzliche Genugthuung und vollkommene Sicherheit für seine eigenen Staaten und für die Staaten seiner Alliirten erlangt habe.

So sehr auch Oestreich Ursache haben mochte wegen des Zuwachses besorgt zu sein, wodurch Napoleon die Grenzen seiner Macht, seines Ansehens, und seines Einflusses erweiterte, so würde es doch nie ohne Englands Inspiration einen neuen Krieg mit diesem Gegner gewagt haben, mit dem es seit dem Jahre 1796 nie anders, als unter den schmählichsten Niederlagen gekämpft hatte. Aber die brittischen Minister, erfüllt mit einem unversöhnlichen Hasse gegen Napoleon, unaufhörlich zum Zorn gereizt, durch die immer wiederholte Vereitlung ihrer Zusagen und ihrer Plane, und geleitet durch die menschenfeindliche Maximen, daß der Kontinent von Europa zu Grunde gehen dürfe, wenn nur ihre Insel reich, mächtig, und gefürchtet sei — hörten nicht auf, Besorgnisse zu

erregen, die Urtheile irre zu führen, und grosse Versprechungen zu machen, damit die Mächte des festen Landes sich aufs neue gegen ihre verhaßten Widersacher erheben möchten. Ihr Entwurf gelang vollkommen; und sie machten damit das Meisterstück ihrer politischen Künste. Denn das war doch wohl keine Aufgabe für einen mittelmäßigen Kopf, zwei Mächte vom ersten Range wieder in eine Fehde zu ziehen, die beede erst mit empfindlichem Verlurste geendigt, und von deren Schrecken sich die andere lange noch nicht erholt hatte, zumal da sich bei dem ersten Anerbiethen schon die Betrachtung von selbst aufdringen mußte, daß man Englands Wünsche nicht erfüllen könne, ohne die Gefahren, welche bisher seinen Küsten hinüber drohten, auf seinen eigenen Scheitel zu leiten. Man scheint sich diese Betrachtung nicht hinreichend verdeutlicht zu haben. Die brittischen Minister erlangten, was sie wollten. Für ein Paar Millionen Thaler befreiten sie ihre Insel von der Gefahr eines feindlichen Ueberfalls, und ihren Staat vielleicht von dem Umsturze seiner Verfassung. Das Gewitter ward auf das feste Land abgeleitet, und es begann fürchterlicher, als die tiefste Schwermuth es je besorgen konnte, über Oestreich loszubrechen. Wie konnte aber auch dieses einzig im Bunde mit barbarischen Völkern, welche bereits schon näher zu rücken begannen, nach einem zehenjährigen unglücklichen Kriege

noch auf Lorber hoffen? Napoleon durchschaute das schlaue Gewebe der Seetirannen und die minder staatsklug berechneten Plane Oestreichs. Er gab sein Unternehmen zur See auf, und eilte, seine Verbündeten zu retten, und einen schändlichen Friedensbruch zu rächen.

Aber ehe sich noch Napoleon an die Spitze seiner tapfern Scharen stellte, hielt er in der Staatssitzung vom 23. Sept. folgende merkwürdige Rede:

„Senatoren! Unter den gegenwärtigen Verhältnissen von Europa fühle ich das Bedürfniß mich in ihrer Mitte zu befinden, und Ihnen meine Gesinnungen zu erkennen zu geben. Ich will meine Hauptstadt verlassen, um mich an die Spitze der Armee zu stellen, meinen Aliirten schleunig zu Hilfe zu kommen, und die theuersten Interessen meiner Völker zu vertheidigen.“

„Die Wünsche der ewigen Feinde des Kontinents sind erfüllt, der Krieg hat im Herzen von Deutschland begonnen. Oestreich und Rußland haben sich mit England verbunden; und unsere Generation ist aufs neue in alle Unfälle des Krieges gestürzt. Noch vor einigen Tagen hoffte ich, der Friede soll nicht gestört werden; die Drohungen und Beleidigungen fanden mich unerschütterlich: aber die östreichische Armee ist über den Inn gegangen; München ist hinweggenommen, und der

Kurfürst von Baiern aus seiner Hauptstadt vertrieben: alle meine Hoffnungen sind verschwunden."

"In diesem Augenblicke hat sich die Bosheit der Feinde des festen Landes enthüllt. Sie fürchteten noch die Aeußerungen meiner innigen Liebe für den Frieden; sie fürchteten, Oestreich möchte bei dem Anblicke des Abgrunds, den sie unter seinen Füssen gegraben hatten, auf Gesinnungen der Gerechtigkeit und Mäßigung zurück kommen, und sie haben es in den Krieg gestürzt. Ich seufze über das Blut, welches es Europa kosten wird; aber der französische Name wird dadurch einen neuen Glanz gewinnen."

"Senatoren! Als ich auf Ihren Wunsch, auf den Ruf des ganzen französischen Volkes, die Kaiserkrone auf mein Haupt setzte, empfieng ich von Ihnen, von allen Bürgern die Verpflichtung, sie rein und fleckenlos zu erhalten. Mein Volk hat mir unter allen Umständen Beweise seines Vertrauens und seiner Liebe gegeben. Es wird unter die Fahnen seines Kaisers und seiner Armee eilen, die in wenigen Tagen die Grenzen werden überschritten haben."

"Beamte, Soldaten, Bürger, alle wollen das Vaterland unabhängig von dem Einfluße Englands erhalten, welches uns, wenn es die Oberhand behielte, nur einen Frieden voll Schmach und

Schande bewilligen würde, und dessen vorzüglichste Bedingungen wären, unsere Flotten zu verbrennen, unsere Häfen auszufüllen, und unsere Industrie zu vernichten."

„Alle Versprechen, welche ich dem französischen Volke machte, habe ich gehalten. Dieses seiner Seits hat gegen mich keine Verpflichtung übernommen, welche es nicht mehr, als erfüllte. Unter diesen für seinen Ruhm und den meinigen so wichtigen Umständen wird es fortfahren jenen Namen eines großen Volkes zu verdienen, mit dem ich es mitten auf den Schlachtfeldern begrüßte."

„Franzosen! Euer Kaiser wird seine Pflicht thun; meine Soldaten werden die Ihrige thun, und ihr werdet die eurige erfüllen."

Mittlerweile übergab auch der französische Geschäftsträger Bacher in Regensburg der Reichsversammlung folgende Note:

„Die Note, welche der Unterzeichnete auf Befehl seines erhabenen Souverains, den 11ten September der Reichsversammlung übergab, hat hinlänglich zu erkennen gegeben, welche Gesinnungen den Kaiser der Franzosen beseelen, welche seine theuersten Wünsche sind, und welche Hoffnungen er gern noch länger erhalten möchte. Aber Oestreich, für den Krieg entschieden, und alle Wege zu jeder zu hoffenden Annäherung und Unterhandlung verschliessend, gleichsam als wenn es ge-

fürchtet hätte, auf gemäßigte und billige Gesinnungen zurück geführt zu werden, hat es gewagt, den Kurfürsten von Baiern aufzufordern, ihm seine Armee zu überliefern; und ist, indem es seine Truppen über den Inn gehen ließ, in Baiern eingefallen. Hiermit hat es die deutsche Konstitution mit Füssen getretten, den Frieden verletzt, und den letzten Reichsschluß vernichtet, dessen Bestand Frankreich so wesentlich interessirt, indem er das Resultat seiner Vermittelung war."

„Nicht mehr auf Umwegen, durch heimliche Veranstaltungen, durch die langsamen Mittel der Kunst und der List; offen und mit bewaffneter Hand geht das Haus Oestreich dem seit langen Zeiten vorgesetzten Ziele entgegen. Dieser Zweck ist kein anderer, als die deutsche Konstitution zu vernichten, die unter seinen Schutz gesetzten Fürsten zu unterdrücken, in ihre Staaten einzufallen, und auf ihren Ruin seine tirannische Herrschaft und die Sklaverei Deutschlands zu gründen. Immer hat es dem Wiener Hofe nach den baierschen Ländern gelüstet, welche sich von den östreichischen Grenzen bis an den Lech erstrecken. Es hat alle möglichen Versuche und Insinuationen gemacht, um von Frankreich die Zustimmung zu erhalten, sie zu nehmen. Diese Versuche machte Oestreich während der Friedensunterhandlungen von Lüneville, als die baiersche Armee noch mit der östreichischen vereinigt war, es machte

sie nach dem Abschluße des Friedens, es erneuerte sie während der Unterhandlungen über die Austheilung der Entschädigungen, und erst neuerlich, während es sich bewaffnete. Und da es Seine Majestät, den Kaiser der Franzosen, unerschütterlich in dem Entschluße fand, sowohl den letzten Reichsschluß als die Integrität der baierschen Länder zu erhalten, hat es sich auf die englische Seite gewendet, und Deutschlands Pforten den nordischen Armeen geöffnet."

„Als der Kaiser der Franzosen die Besetzung von Baiern vernahm, sah er ein, die Zeit der Erklärungen sei vorüber, und man müsse handeln. In der einzigen Absicht haben seine Truppen den Rhein übersetzt, um die Staaten der Kurfürsten von Würtemberg und Baden vor einem gleichen Schicksale zu bewahren. Aber in dem Augenblicke, da er in Deutschland eindrang, war sein erster Gedanke, dem deutschen Reiche eine neue Versicherung seiner Absichten zu geben, und der Unterzeichnete ist beauftragt, sie in seinem Namen zu erklären."

„Der Kaiser hat nur Einen Zweck, und dieser ist: den ungerechtesten Angriff zurückzuschlagen, die durch Usurpationen, unstatthafte Acquisitionen, und gewaltthätige Schritte des Wiener Hofes gefährdete Unabhängigkeit des deutschen Staatskörpers wieder herzustellen. Er will kein Land in

Deutschland behalten, welches das Loos der Waffen in seine Gewalt bringen wird: er garantirt jedem Fürsten die Integrität seiner Rechte und Besitzungen gegen die Usurpationen des Hauses Oestreich, und er wird die Waffen nicht eher niederlegen, als bis der Reichsschluß in allen seinen Bestimmungen wieder hergestellt und befestigt sein, und bis das Haus Oestreich, dem monströsen Heimfallsrechte, den Inkammerationen, und den Acquisitionen in Schwaben, besonders der von Lindau, entsagend, aufgehört haben wird, die Unabhängigkeit und Sicherheit von Deutschland anzugreifen."

Den 24. September reiste Napoleon von Paris ab, und traf begleitet von Mürat, Berthier, Moncey, Mortier, Savary, Rapp und andern, den 26ten in Straßburg ein. Man hatte ihm Ehrenpforten errichtet, und ihn mit lautem Jubel empfangen.

Indessen hatte bereits den 17. Sept. der Reichsmarschall Bernadotte mit dem größten Theile seines 60,000 Mann starken Armeekorps Hannover verlassen, und war durch Kurhessen gegen den Main geeilt, während in Hannover selbst nicht viel über 2,000 Mann von den französischen Truppen zurückblieben, welche sich unter dem Generale Barbou nach Hammeln zogen, und diesen Platz stark befestigen liessen.

Den 24ten Sept. gieng das französisch-batavische Armeekorps unter dem Generale Marmont

bei Mainz über den Rhein, und rückte gegen Frankfurt vor. Den folgenden Tag giengen der Oberbefehlshaber der großen 110,000 Mann starken Armee, der Großadmiral Prinz Mürat, und der den Vortrab führende Marschall Lannes bei Kehl über diesen Strom. Der erstere rückte gegen Ludwigsburg, der Letztere verweilte vor den Pässen des Schwarzwaldes. Das Korps des rechten Flügels, unter dem Marschalle Davoust übersetzte den 26. Sept. bei Mannheim den Rhein, und wandte sich gegen Heidelberg, das des Mittelkorps unter Soult bei Speier gegen Heilbronn, und das des rechten Flügels unter Ney bei Durlach gegen Stuttgardt wo selbes den 20ten einrückte.

Das Hauptquartier der Oestreicher, unter dem Oberbefehlshaber, Erzherzog Ferdinand von Oestreich und dem Generalquartiermeister Feldmarschall Lieutenant Freiherrn von Mack, wurde indessen nach Mindelheim verlegt, und die Armee nahm ihre Hauptstellung längs der Iller. Ihre Vorposten streiften bis gegen den Schwarzwald und die badische Grenze. Ulm, Memmingen und Kempten wurden befestiget. Sie waren mit dem Armeekorps im Tirol, unter dem Oberbefehlshaber Erzherzog Johann von Oestreich, 109,000 Mann stark.

Zu gleicher Zeit erklärte der preussische Hof durch ein Reseript seine Neutralität.

Den 1ten Oktober gieng Napoleon bei Kehl über den Rhein, und kam den 2ten an dem würtembergischen Hofe zu Ludwigsburg an.

An die Armee erließ er jezt folgende Proklamation:

„Soldaten! der Krieg der dritten Koalition hat begonnen, die östreichische Armee hat über den Inn gesezt, die Traktaten verlezt, unsere Alliirten angegriffen, und aus seiner Hauptstadt vertrieben. Ihr selbst mußtet in Eilmärschen zur Vertheidigung unserer Grenzen herbeieilen. Aber schon habt ihr über den Rhein gesezt. Wir werden uns nicht mehr aufhalten lassen, bis wir die Unabhängigkeit des deutschen Staatskörpers gesichert, unsern Alliirten beigestanden, und den Uebermuth unserer ungerechten Feinde gedemüthiget haben. Wir machen keinen Frieden mehr ohne Garantie; unsere Großmuth wird unsere Politik nicht mehr irre führen. Soldaten! Euer Kaiser ist mitten unter euch. Ihr seid nur die Avantgarde des großen Volkes. Wenn es nöthig ist, so wird es sich auf meinen Ruf in Masse erheben, um diese neue Ligue, welche Haß und Englands Gold gebildet haben, aufzulösen und zu zertrümmern. Aber, Soldaten, wir werden Eilmärsche zu machen, Strappazen und Entbehrungen jeder Art zu erdulden haben! Allein, was man uns auch für Hindernisse entgegenstellt, wir werden sie besiegen, und nicht ruhen, bevor wir

nicht unsere Adler auf das feindliche Gebieth gepflanzt haben.“

Indessen kamen schon die Russen unter Kutusof, in Brünn an, und landeten unter dem Generale Tolstoy, in Schwedisch-Pommern.

Bald vereinigten sich die Korps des Marschalls Bernadotte, und des Generals Marmont mit der 26,000 Mann starken baierschen Armee, welche den linken Flügel der großen französischen Armee in Deutschland bildete, und rückten gegen die Donau vor. Davoust eilte nach Donauwerd. Soult zog nach Nördlingen. Ney richtete seinen Marsch eben dahin. Ein Gleiches that Lannes. Die Oestreicher schienen sich an dem Ausgange der Pässe des Schwarzwaldes behaupten, und die Franzosen verhindern zu wollen da einzudringen. Ihr Hauptquartier war in Ulm. Allein die neuen und unerwarteten Bewegungen machten sie in ihren Planen irre. Sie hatten keine Zeit zu verlieren, wenn sie ihrem gänzlichen Untergange entgehen wollten. Franzosen und Baiern brannten vor Begierde zu kämpfen. Der baiersche Generallieutenant Deroy erließ an seine Soldaten folgenden Aufruf:

„Soldaten! das Vaterland fordert Vertheidigung von euch. Unser Kurfürst ist mitten im Frieden von Oestreich überfallen, und Baiern mit Truppen überschwemmt worden. Er wollte dennoch neutral blieben, und ihr mußtet den östreichischen Trup-

pen ausweichen, damit es keinen Streit gab. Aber Oestreich zwingt euch dazu. Es will, daß ihr entweder in kleinen Abtheilungen unter die östreichische Armee zerstreut eingetheilt oder ganz entwaffnet werden solltet. Ihr wisset von den letzten Feldzügen her, wie man euch bei der östreichischen Armee behandelte, wo ihr doch in ganzen Korps für sie fechten, und alle Strappazen ausstehen mußtet. Nun denket euch, wie es euch ergehen würde, wenn ihr in einzelnen Abtheilungen unter ihre Armee gesteckt wäret, ohne Einmal sagen zu können, daß ihr Baiern, daß ihr getreue Unterthanen Maximilian Josephs seid! Wollet ihr euch aber gar entwaffnen lassen? ihr Baiern, die ihr auf den ersten Wink, mitten durch die einbrechenden Feinde, mit Anstrengung aller Kräfte, zu euern Fahnen geeilt seid? ihr Franken und Schwaben, die ihr auf den ersten Trommelschlag euch mit euern Waffenbrüdern vereiniget habt? Nein, solche Truppen lassen sich nicht entehren! Rächet die unserm theuern Landesfürsten und euch angethanene Unbild, und erkämpfet euerm Vaterlande den Frieden. Der große Kaiser der Franzosen steht euch mit aller seiner Macht bei. Vertraut auf Gott, und auf unsere gerechte Sache! Lasset euer Vaterland nicht untergehen! Soldaten! Muth und Zutrauen, und — wir siegen!"

Auch Napoleon ließ an die baiersche Armee folgenden Tagesbefehl ergehen:

„Baiersche Soldaten! Ich habe mich an die Spitze meiner Armee gestellt, um euer Vaterland von einem ungerechten Angriffe zu befreien. Das Haus Oestreich will eure Unabhängigkeit vernichten, und euch seinen weitumfassenden Staaten einverleiben. Ihr werdet aber dem Andenken eurer Vorfahren getreu sein, welche — ob zwar manchmal unterdrückt — doch nie unterjocht waren, sondern alle Male ihre Unabhängigkeit und ihr politisches Dasein behaupteten. Treue gegen das Kurhaus ist die erste eurer Pflichten: als treuen Bundesgenossen eures Fürsten haben mich die Beweise der Anhänglichkeit gerührt, welche ihr ihm in diesem wichtigen Zeitpunkt gegeben habt. Ich kenne eure Tapferkeit, und schmeichle mir nach der ersten Schlacht eurem Fürsten und meinem Volk sagen zu können, daß ihr würdig seid in den Reihen meiner grossen Armee zu kämpfen.“ Und nun gieng es rasch vorwärts.

Die Linie, auf welcher Napoleon mit seinem Heere anrückte, um große Thaten zu verrichten, reichte von dem Punkte Boulogne auf den Punkt Donauwerd, den Schlüssel von Baiern und Schwaben. Donauwerd beherrscht die Donau und eine der besuchtesten Straßen von Deutschland, und auf ihrer Nordseite erhebt sich der in den Annalen der deutschen Kriege berühmte Schellenberg, welcher die beiden Kommunikationslinien bestreicht,

und eine starke Position zur Deckung von Baiern, gegen ein auf dem linken Donauufer andringendes Heer darbiethet. Hier wollte der Kaiser über die Donau gehen, und seine schnell entscheidenden Operationen gegen die Armee des Erzherzogs Ferdinand beginnen, welche, zum Staunen der Welt, in der Stellung von Ulm stehen blieb, während sie sich in ihrer rechten Flanke und in ihrem Rücken schon umgangen sah.

Den 6ten Oktober verließen die Oestreicher Donauwerd, und brachen die Brücke ab, welche dort über den Strom führt. Noch am Abende desselben Tages kam der General Vandamme an der Spitze der zweiten Division der Armee des Marschalls Soult in Eilmärschen daselbst an, und bemächtigte sich der Stadt. Den folgenden Tag langte, mit Tagesanbruch, Prinz Murat an, und führte sein Geschütz auf dem Schellenberge auf. Unter dem Feuer desselben ward die Brücke schleunig hergestellt. Endlich erschien Napoleon, lobte die rüstige Emsigkeit der Arbeitsleute, und theilte, zur Bezeugung seiner Zufriedenheit, goldene und silberne Ehrenmünzen unter sie aus. Der größte Theil der französischen Armee zog durch die Stadt oder an ihr vorüber auf das jenseitige Donauufer, und ein Befehl des Kaisers machte sie zu einem Etappenplatze, so daß alles, was dem Heere nachfolgte, sie berührte.

Napoleon verliert, wie alle großen Feldherren aller Zeiten, mitten in den glänzendsten Siegen die Möglichkeit einer Niederlage nie aus dem Gesichte: deßwegen bereitete er sich auf diesen Fall eine feste Schutzwehre, und wählte dazu die Linie, welche der Lech von seinem Austritte aus den Alpen bis zu seiner Mündung beschreibt.

Nach drei Tagen brach er nach Augsburg auf. Binnen wenigen Wochen bequartirte das gewerblose Donauwerd 175,295 Mann und 36,759 Pferde.

General Kienmayer, beauftragt, die Bewegungen des Bernadottschen Armeekorps zu beobachten, zog sich jetzt gegen Neuburg zurück.

Bernadotte stand eben zu Weissenburg, Marmont zu Wassertrüdingen, Davoust zu Oettingen, Soult zu Donauwerd, Ney zu Katzenstein, Lannes zu Neresheim, und Mürat an der Donau.

Den 8ten zog sich der General Kienmayer nach einem kleinen Gefechte bei Aichach nach München zurück, nachdem er kurz vorher von Wien aus den Auftrag erhalten hatte, mit 25,000 Mann die baierschen Truppen, wo sie sich immer befinden würden, zu überfallen und zu entwaffnen. Davoust rückte zu Neuburg, und Bernadotte zu Eichstädt ein.

Beinahe zu gleicher Zeit erließ der Kurfürst von Baiern folgenden rührenden Aufruf an seine Baiern:

„Baiern! Einzig mit der Beförderung eures Wohlstandes beschäftigt und keine Gefahr ahndend wurde ich gewaltsam von euch getrennt. Oestreich, für dessen Erhaltung der Baiern edles Blut mehrmals floß, hatte treulose Plane gegen euch und mich entworfen. Man forderte mit Gewalt eure Söhne, meine braven Truppen, um, unter der kaiserlichen Armee vertheilt, gegen Frankreich zu Feld zu ziehen, und eine Macht zu bekämpfen, welche zu allen Zeiten Baierns Unabhängigkeit schützte. Die Baiern sollten also nicht mehr für's Vaterland, sondern für fremdes Interesse streiten, und so sollte der Name der baierschen Armee vertilgt werden. Die Pflichten, als Regent und als Vater eines treuen und unabhängigen Volkes, gebothen mir, diese die Nation entehrenden Anträge abzulehnen, und auf der Neutralität meines Staates standhaft zu bestehen. Noch schmeichelte ich mir mit der Hoffnung, den sehnlichsten Wunsch meines Herzens — des Vaterlandes Ruhe — erfüllt zu sehen, noch waren die Unterhandlungen deßwegen nicht abgebrochen, als Oestreich seinem Sisteme getreu, Baiern als einen selbstständigen Staat zu zernichten drohte, die heiligsten Verträge brach, seine Armee über den Inn setzte, und euch, wie

Bewohner eines eroberten Landes, behandelte. Die drückendsten Lieferungen wurden ausgeschrieben, ihr wurdet der nothwendigsten Bedürfniße eurer Betriebsamkeit, selbst eurer Ackergeräthe, beraubt, eure Felder wurden verwüstet, euer Vieh wurde mit Gewalt weggetrieben, man drängte euch fremdes Papiergeld mit großem Verluste auf, und sogar mehrere eurer Söhne wurden, unter Oestreichs Fahnen zu dienen gezwungen. Nach einem solchen verrätherischen Ueberfalle, nach solchen unerhörten Mißhandlungen, forderte es meine Würde, als Regent und Beschützer der Nation, zu den Waffen zu greifen, und das Vaterland von seinen Unterdrückern zu befreien. Der Kaiser der Franzosen, Baierns natürlicher Bundsgenosse, eilte mit seinen tapfern Kriegern herbei, um euch zu rächen, und schon kämpfen eure Söhne an der Seite der sieggewohnten Völker, und bald, bald nahet der Tag der Rettung. Baiern! duldet männlich die Uebel, welche die Feinde euers Vaterlandes euch fühlen lassen, denkt an euern Fürsten, der eure Leiden kennt, sie mit euch empfindet, und der seine Entfernung von euch nur durch die Gedanken ertragen kann, daß er mit der Freiheit seiner Person wenigstens die Mittel gerettet hat, für das Wohl seiner lieben, treuen Unterthanen frei wirken zu können. Unsere gute Sache steht unter dem Schutze eines gerechten Gottes und tapferer Heere, unter

der eigenen Anführung eines unüberwindlichen Helden. Fürst und Vaterland sei von nun an das Losungswort eines jeden Baiers!"

Prinz Mürat eilte dem Lech zu. Oberst Walther bemeisterte sich einer Lechbrücke bei Augsburg. Der Kaiser stand auf der Brücke, als das Armeekorps des Marschalls Marmont über dieselbe defilirte. Er ließ jedes Regiment in einen Zirkel stellen; und sprach mit den Truppen von der Lage des Feindes, von der nahen großen Schlacht, und von dem Zutrauen, welches er in sie setzte. Diese Anrede erfolgte während eines abscheulichen Wetters. Der Schnee fiel in dichten Flocken; die Truppen wadeten im Koth bis an die Kniee, und froren sehr; aber es waren Flammenworte, welche der Kaiser gesprochen hatte. Sie vergassen, da sie ihn hörten, ihrer Strappazen und ihrer Entbehrungen, und Ungeduld beseelte sie, die Stunde der Schlacht bald herannahen zu sehen. Soult und Hilaire näherten sich der Stadt Augsburg. Mit Tagesanbruch schnitt Mürat die Straße von Ulm nach Augsburg ab. Bei Wertingen kam es den 8. Okt. zu einem hitzigen Gefechte — eine Folge des großen Planes die große östreichische Armee in Oberschwaben plötzlich einzuschließen. Der General von Auffenberg wollte eben mit 10—12,000 Mann gegen Donauwerd vordringen. Mürat griff ihn wüthend an. Der Erfolg dieses Angriffes waren

3,000 Gefangene, 7 Kanonen, und 8 Fahnen, welche den Siegern in die Hände fielen. Es fehlte auch nicht an Todten und Verwundeten. Den 9ten rückte Soult mit den Divisionen Vandamme, St. Hilaire und Legrand in Augsburg ein.

Eben diesen Tag gieng der Erzherzog Ferdinand mit 12,000 Mann Abends bei Günzburg über die Donau, um eine Division von der Armee des Marschalls Ney anzugreifen, welche sich der Donaubrücke genähert hatte. General d'Asper stand auf dem linken Donauufer. Allein bald wichen die Oestreicher. Die Franzosen drangen ungestümm mit ihnen unter einander über die Brücke bei Günzburg herüber. Mit dem Bajonette in der Hand bemeisterten sie sich derselben, ohngeachtet ihrer geringen Anzahl. 1,200 Gefangene und 11 Kanonen fielen in die Hände der Sieger. Mehr als 2,500 Mann wurden getödtet. Die Oestreicher flüchteten sich nach Ulm.

Indessen kam auch der Kaiser Napoleon in Augsburg an, welche Stadt schon seit zwei Tagen besetzt war. Hier und zu Landsberg ward von nun an alle Kommunikation mit der östreichischen Armee abgeschnitten. An dem letztern Orte war Marschall Soult angekommen, hatte das Kürassier-Regiment Prinz Ferdinand zerstreut, und eilte hierauf nach Memmingen. Bernadotte rückte ge-

gen München heran. Davoust kam nach Dachau. Mürat stellte sich mit der Reserve der Kavallerie und den Korps der Marschälle Ney und Lannes der östreichischen Armee gegenüber, welche ihren linken Flügel an Ulm, und den rechten an Memmingen angelehnt hatte. Marschall Ney stand auf beiden Seiten der Donau Ulm gegenüber. Marschall Lannes befand sich zu Weissenhorn. General Marmont verdoppelte seine Märsche um auf den Anhöhen von Illersheim sich festzusetzen, während der Marschall Soult von Memmingen aus die rechte Flanke des Feindes überfliegeln sollte.

Den 11ten Oktober griff die Division Düpont unter dem Marschalle Ney den rechten Flügel der östreichischen Armee von Albeck her an, mußte sich aber wieder zurückziehen. Und doch hatten die Oestreicher 1,000 Todte und Verwundete, und die Franzosen bekamen 1,500 Gefangene.

Tages darauf rückte der Vortrab der Bernadottischen Armee in München ein. Zehen tausend Mann folgten.

Die Generäle Lannes, Ney und Marmont griffen jetzt die Oestreicher bei Ulm an. Der Angriff auf beiden Ufern nöthigte diese zum Rückzug. 6,000 wurden gefangen, und 4 Kanonen und 4 Fahnen erbeutet.

In der Nacht zog sich der Rest der Armee nach Ulm und in die Verschanzungen am Michels-

berge zurück, wo er nun von allen Seiten eingeschlossen ward.

Den 14ten Nachts hatte der General Vandamme Memmingen berennt und beschossen. Der Kommandant kapitulirte. Es wurden demnach 11 Bataillons, 1 Generalmajor, 3 Oberste und viele andere Offiziere, kriegsgefangen, und 10 Kanonen erbeutet. Soult kam über Memmingen nach Ulm. Es schien nun für die östreichische Armee in Schwaben keine Rettung mehr, denn den Abend vorher hatte auch schon der General Dűpont 3,000 Gefangene gemacht.

Eben diesen Tag gieng Ney über die Donau, und bemächtigte sich der Stellung von Elchingen, wo nun Napoleon sein Hauptquartier nahm.

Der Kaiser gab der Armee des Prinzen Ferdinand die nämliche Stellung, wie er sie der Armee des Generals Melas bei Marengo gab. Melas stand dort lange an; faßte aber endlich doch den heroischen Entschluß, die französische Armee anzugreifen: die bekannte Schlacht bei Marengo wurde geliefert. Sein großer Plan war: das Hauptquartier mit dem Kern des Heeres in Ulm einzuschliessen, und die detaschirten Korps zu zernichten.

Mack entwarf den Plan, auf mehrern Wegen, welche von Ulm ausgehen, seine Divisionen zurückzuziehen, und sie im Tirol und Böhmen wieder

zu vereinigen. Der Kaiser eilte den 12ten von Augsburg in die Nähe von Ulm, und verhinderte auf der Stelle das Vorhaben der Oestreicher. Er ließ die Brücke von Elchingen abbrechen, eine andere Stellung nehmen, und half dadurch allem ab. Dem Prinzen Ferdinand blieb nun nichts übrig, als sich in Ulm einschliessen zu lassen, oder zu versuchen, auf Nebenwegen zu entkommen.

Noch hatten die Franzosen auf dem linken Donauufer keinen festen Fuß. Sie gewannen ihn den 14ten. Es entbrannte ein heftiges Gefecht in Osten und Norden der Stadt Ulm, und mit fürchterlichem Ungestümm drangen die Franzosen gegen Elchingen und Albeck vor. Das Treffen begann an der linken Seite der Donau mit dem Observationskorps des Marschalls Ney. Auf dieser Seite dauerte das Würgen am längsten. Die Franzosen behaupteten die Stellung von Elchingen, und die Oestreicher waren auf allen Seiten geschlagen. Die Korps von Mürat, Lannes und Ney rückten jetzt näher gegen die östreichischen Stellungen vor Ulm an. Man suchte die Niederlage zu verbergen, aber ihre Spuren waren zu sichtbar. Mehrere östreichische Generäle waren gefangen und verwundet, ganze Regimenter aufgerieben. Viele Fahnen und Kanonen fielen in die Hände der Sieger. Zwanzig Bataillons warfen sich in die Stadt. Der Erzherzog Ferdinand zog sich mit dem Ueber-

reste der Armee nach Geislingen zurück: und ein zerstreutes Korps von 5 — 6,000 Mann zog sich durch die Wälder über Heidenheim gegen Nördlingen.

Den 14ten Okt. fielen Nachmittags nahe bei Ulm, auf dem so genannten Donauried, besonders an der Chaussee, welche nach Illerdiessen führt, und bei den Dörfern Pfuhl und Offenhausen, zwischen den Vortruppen beider Armeen zerschiedene leichte Gefechte vor. Die Franzosen suchten die östreichischen Vorposten in den Brückenkopf zurück zu drängen, welches ihnen jedoch zum Theile nicht gelang. In der Ferne sah man an den Hügeln, welche das Ried südöstlich begrenzen, einige große, dem Anscheine nach aus dem Illerthale kommende, französische Kolonnen sich rechts gegen Finningen ziehen.

Nachdem die eingebrochene Nacht dem Tirailliren ein Ende gemacht hatte, gewährten die Wachfeuer der beiderseitigen Vorposten und der bivouacquirenden Truppen, auf dem Ried, im Brückenkopfe, und auf einem Theile der die Stadt umgebenden Anhöhen einen fürchterlich schönen Anblick. Eine Röthe am Horizont schien drei Stellen zu bezeichnen, wo die französische Hauptmacht hinter den Hügeln gelagert war. Schon Nachmittags, und noch mehr in der darauf folgenden Nacht,

rückten einige Regimenter zur Verstärkung von der Alp in die Stadt.

Den 15ten hörte man in Ulm schon den ganzen Tag, von der Seite von Albeck her, auf der Alp kanoniren. Seit 1 Uhr Mittags hatte sich das Treffen selbst bis auf den Michelsberg verbreitet, und bald drangen die Franzosen bis nahe an das Frauen- und neue Thor vor. Das Feuer war besonders in der Gegend von Söflingen und am Eingange des Ruhethals sehr heftig, und mehrere Kanonenkugeln und Haubitzgranaten fielen in die Stadt.

Zu gleicher Zeit erschien an die Einwohner in Ulm eine Publikation des Feldmarschalllieutenants Freiherrn von Mack folgenden Innhalts:

„Zwei Male haben die braven Truppen Seiner Majestät die Stadt Ulm vor den Klauen des Feindes, mithin vor einer unvermeidlichen Plünderung, gerettet; es ist also billig, daß jeder Einwohner der Stadt auf einige Tage Speise und Trank, Wohnung und Bettgeräthe, mit ihnen theile. Alle Bataillons müssen alsobald, jedes in 16 oder 20 größern oder mehreren kleinen Häusern, untergebracht, und jedem Manne muß eine gute Hausmannskost nebst einer Maß Bier oder halben Maß Wein abgereicht werden. Bei dieser Einquartierung gebührt jedem Stabsoffizier und Hauptmanne nur ein Zimmer, und den übrigen Offiziers

jeder Kompagnie zusammen auch eines; alle übrigen müssen bloß der Mannschaft gewidmet bleiben. Die Kavallerie wird in den Häusern, wo sich nur immer Stallungen finden, untergebracht, und es hat gar nichts zu bedeuten, wenn in einem und demselben Hause Infanterie und Kavallerie gemeinschäftlich bequartiert wird. Die Herren Feldmarschallieutenants Graf Riesch und Graf Klenau werden dem Stadtquartiermeisteramte die Zahl der unterzubringenden Bataillons und Eskadrons bestimmen. Von diesem Augenblicke an müssen auch alle Schuhmachermeister der Stadt und ihre Gesellen bloß für die Armee arbeiten, theils um die Schuhe oder Stiefel zu repariren, theils neue zu verfertigen. Es muß also unverweilt jedem Bataillon eine Zahl Schuhmacher für seine Flickarbeit angewiesen werden, für welche dem arbeitenden Meister täglich 2 Gl. und für jeden Gesellen 1 Gl. und 30 Kr. vergütet werden wird, überdies aber der Werth der Sohlen oder andern Leders, welches sie dazu verwenden, und worüber ihnen von den Kompagniekommandanten Quittungen auszustellen sind. Ich verspreche mir um so zuversichtlicher, daß alle Einwohner der Stadt, welche sich bisher gegen die Armee so rechtschaffen betragen haben, noch zum letzten Male einen Beweis ihrer guten Denkungsart ablegen werden, da sie, bei dem nicht mehr zu bezweifelnden Rückzuge des Feindens, ehester Tagen

werden erleichtert und vollkommen beruhigt werden, und ich ihnen überdies hiermit die feierlichste Versicherung ertheile, daß ihnen ihr dermaliger und vorhiniger Aufwand für die Armee durch Konkurrenz des ganzen Kurfürstenthums auf das billigste vergütet werden wird. Wenn aber einzelne, undankbare oder übelgesinnte Menschen sich gegentheilig betragen sollten, so würde ich sie mit der äußersten Strenge behandeln lassen, welches sich besonders auch auf die Schuhmacher versteht, die, wenn sie durch einige Tage mit einer andern Arbeit, als für die Armee, beschäftigt gefunden würden, alsogleich Arrest und exemplarische Bestrafung zu erwarten hätten."

Napoleon hingegen erließ folgenden Aufruf an die große Armee:

„Soldaten! Vor einem Monate waren wir an dem Ocean im Angesichte Englands gelagert; allein ein gottloses Bündniß nöthigte uns, an den Rhein zu eilen."

„Es sind noch nicht fünfzehen Tage, daß wir über diesen Strom setzten; und die würtembergischen Alpen, den Neckar, die Donau, und den Lech, diese berühmten Bollwerke Deutschlands haben unsern Marsch nicht um einen Tag, um eine Stunde, um einen Augenblick verspätet. Die Empörung gegen einen Fürsten, den wir zwei Male auf seinen Thron wieder eingesetzt haben, während es nur von

uns abhieng, ihn von demselben zu stürzen, hat uns beflügelt. Getäuscht von unserm Manöver und vom dem raschen Gange unserer Bewegungen ist die feindliche Armee gänzlich eingeschlossen. Sie schlägt sich nur mehr für ihre Selbsterhaltung, sie wünschte wohl, entfliehen und zurückkehren zu können: aber die Zeit ist vorüber. Die Befestigungen, welche sie mit großem Aufwande an den Ufern der Iller errichtete, indem sie uns aus den Schluchten des Schwarzwaldes erwartete, sind ihr unnütz geworden, da wir durch die weiten Ebenen von Baiern kamen."

„Soldaten! ohne diese Armee, welche vor euch steht, würden wir heute in London stehen; wir würden die Unbilden von sechs Jahrhunderten gerächt, den Meeren die Freiheit wieder gegeben haben."

„Aber, erinnert euch morgen, daß ihr gegen einen Bundesgenossen von England kämpfet; daß ihr die Verbrechen eines meineidigen Fürsten rächen müsset, dessen eigene Briefe den Frieden athmeten, während er seine Armee gegen unsern Bundesgenossen anrücken ließ; der uns feig genug glaubte, um bei seinem Uebergange über den Inn, bei seinem Einzuge in München, bei seinem Angriffe gegen den Kurfürsten von Baiern, gleichgültig zu bleiben. Er glaubte uns anderswo beschäftiget; er erfahre zum dritten, aber auch zum

letzten Male, daß wir uns allenthalben einzufinden wissen, wo das Vaterland Feinde zu bekämpfen hat.“

„Soldaten! Der morgige Tag wird jenen von Marengo an Merkwürdigkeit hundert Male übertreffen: ich habe dem Feinde dieselbe Stellung gegeben.“

„Bedenket, daß die entfernteste Nachkommenschaft die Thaten des morgigen ruhmvollen Tages eines jeden von euch aufzeichnen wird! nach einem halben Jahrtausend noch werden unsere Nachkommen unter den Adlern, die euch vereinigen, sich anreihen, und bis auf den kleinsten Umstand eure Thaten des morgigen Tages erzählen, wodurch ihr sie werdet verherrlichet haben! Dies wird der ewige Gegenstand ihrer Unterhaltungen sein, von Alter zu Alter wird man zur Bewunderung der künftigen Menschengeschlechter sich an euch erinnern.“

„Soldaten! Hätte ich den Feind nur überwinden wollen, so würde ich es wohl nicht nöthig gefunden haben eure Tapferkeit und eure Liebe zum Vaterlande und zu mir aufzurufen; aber ihn überwinden, ist nicht euer, ist nicht eures Kaisers würdig genug. Es darf nicht ein Mann von der feindlichen Armee entkommen; die Regierung, welche alle ihre Pflichten verletzte, erfahre ihren Unfall nur erst durch eure Ankunft vor den Mauern von

Wien, und hat die Stimme des Gewissens bei ihr noch Zugang, so höre sie, daß sie die heiligsten Schwüre des Friedens gebrochen, ihre wesentlichsten, von ihren Ahnen ererbten Pflichten verletzt, ihrem Berufe, das Bollwerk Europens gegen die Einfälle der Kosacken zu sein, zuwider gehandelt habe."

„Soldaten! Ihr habt bei den Gefechten von Werdingen und Günzburg das Zeugniß meiner Zufriedenheit verdient: alle Armeekorps werden dasselbe thun, und ich werde meinen Völkern sagen können: der Kaiser und eure Armee haben ihre Pflicht gethan; thut die eurige, und zweimal hundert tausend Konscribirte, welche ich berufen habe, werden in Eilmärschen heranrücken, unsere zweite Linie zu verstärken."

Den 15ten gegen 2 Uhr Nachmittags erstürmten die Franzosen unter einem fürchterlichen Geschrei die noch unvollendeten Feldschanzen auf dem Michaels- Galgen- und Kuhberge bei Ulm, während eines gewaltigen Regens mit gefälltem Bajonette. Die östreichischen Truppen mußten sich in das Thal gegen die Stadt zurückziehen. Das Gefecht verbreitete sich rings um die Stadt her, dicht an ihre Wälle, und dauerte bis zur einbrechenden Nacht fort. Auch die große Redoute bei der Ziegelhütte ward den Siegern. Ihr Ungestümm riß sie bis an das Frauenthor fort, und hier setzten schnell ver-

rammelte Thore, Thürme, Mauern und Kartätschen ihrer Gewalt die Grenze. Von den Thürmen und Speichern der Stadt sahen die Einwohner in das gräßliche Schlachtgetümmel hinaus. Der Anblick war fürchterlich. Das Lärmen der Streitenden, der Donner der Kanonen, das Schmettern des kleinen Gewehrs, das abscheuliche Wetter, die armen Verwundeten, die man zurückbrachte — das alles bildete ein scheußliches Gemählde von Entsetzen und Jammer. Die Stadt war nun auch auf der linken Seite der Donau ringsherum von französischen Truppen umgeben, eng bloquirt, und hatte keine Verbindung mehr mit der übrigen Welt. Abends kam ein Stabsoffizier, mit einem Trompeter, in die Stadt. Die Unterhandlungen dauerten die Nacht hindurch und den folgenden Morgen fort. Der Fürst von Lichtenstein begab sich zwei Male in das französische Hauptquartier. Napoleon ließ ihn rufen, und äußerte den Wunsch: Ulm möchte sich ergeben; außerdem der Garnison, wenn die Stadt erstürmt würde, das Schicksal der Krieger von Jaffa drohe.

Die armen Ulmer! Sechs und zwanzig tausend Krieger, ein zahlreicher Troß, und 4,000 Pferde waren zwischen ihren vier Mauern zusammen gedrängt. Alle Häuser waren dicht mit Soldaten erfüllt. Die ungeheuere Menschenmenge lebte auf Kosten des Bürgers, und bezahlte, was sie kaufte,

mit schnödem Papier. Alle Lebensmittel stiegen auf furchtbare Preise, giengen schon zu Ende, und der Hunger war vor der Thür. Viele Bedürfniße waren schon nicht mehr zu haben. Alles, was das Heer gebrauchte, ward trotzig von der Stadt requirirt. Der Soldat achtete kein Gesetz der friedlichen Sicherheitspolizei; in hoher Flamme schlugen seine hundert und hundert Wachfeuer während jener stürmischen Nächte in den engen Gassen über die hölzerne Häuser empor. Kranke Kinder wurden aus den Betten gerissen, und der Kälte preis gegeben, um den erfrornen Soldaten Platz zu machen. Wöchnerinnen und Kranke mußten ihre Betten verlassen, und in kalte Gewölber fliehen. Die Todten blieben, da sie nicht mehr aus der Stadt gebracht werden konnten, in den Häusern liegen. Jede Haustenne war ein Pferdestall, und die Straßen bildeten ein großes Kavallerielager. Vom Hunger gequält fraßen die Pferde das Holz, an welches sie angebunden waren. Kein Bäcker durfte mehr für den Bürger backen, kein Müller für ihn mahlen. Mit der größten Gefahr brachten würtembergische Unterthanen Lebensmittel in die Stadt; da aber Niemand hinaus gelassen wurde, so mußten sie die Schrecknisse der Einschließung mit den Einwohnern theilen. Ein großer Theil der Gärten und Gartenhäuser um die Stadt wurde, in 9 Jahren zum dritten Male, verheert. Bürger und Bauern sammelten die Bro-

samen auf, welche der Soldat zurück gelassen hatte. Mack nahm die Miene entschlossener Gegenwehre an, und verboth es Soldaten und Bürgern, das Wort „Uebergabe" auszusprechen.

„Ich mache, heißt es in dem von ihm erlassenen Generalbefehle, im Namen Seiner Majestät alle Herren Generäle, Stabs- und Oberoffiziere, auf ihre Ehre, ihre Pflicht, und ihr eigenes Glück verantwortlich, das Wort Uebergabe nicht mehr hören zu lassen, sondern nur an die standhafteste und hartnäckigste Vertheidigung zu denken, welche ohnehin nicht lange dauern kann, weil in einigen wenigen Tagen schon die Avantgarden zweier mächtigen Armeen, einer kaiserlich-königlichen und einer russischen, vor Ulm erscheinen werden, um uns zu befreien. Die feindliche Armee ist in der schrecklichsten Lage, theils durch die Witterung, theils durch Mangel an Lebensmitteln. Es ist unmöglich, daß sie länger als einige wenige Tage in der Gegend aushalten könne. Sie kann nur in sehr schmalen Abtheilungen stürmen, da wir fast allenthalben sehr breite Wassergräben haben; nichts ist also leichter, als die Stürmenden todt zu schlagen oder gefangen zu nehmen. Wir haben, wenn es uns etwa an Lebensmitteln fehlen sollte, mehr als 3,000 Pferde, um uns zu nähren. Ich selbst will der Erste sein Pferdefleisch zu essen, und ich hoffe, daß Jedermann gern mit mir gemeine Sache

machen wird; auch von den braven Einwohnern der Stadt hoffe ich es, und versichere sie nochmals, daß ihnen alles reichlich vergütet, und vergolten werden soll."

Es schien, als wollte er, erst wenn Ulm in vollen Flammen stünde, sich einen Weg durch den Feind bahnen. Welch eine Zukunft lag nun vor den Augen der armen Bewohner der Stadt! Schon die Gegenwart war beinahe unerträglich. Man rettete seine besten Habseligkeiten in Gewölbe, Keller, und Kirchen, oder vergrub sie in die Erde. Die arme Stadt stellte ein entsetzliches Bild von Elend und Verzweiflung dar.

Der folgende Tag bestättigte, leider! die Besorgnisse, welche wegen eines Bombardements jedermann ängstigten. Gegen zwei Uhr Nachmittags begann das Geschütz auf dem Michaels- und Geisberge auf die Gebäude der Stadt zu spielen. Nachdem eine Stunde lang ein Regen von Haubitzgranaten und Kanonenkugeln gefallen war, erfolgte eine Aufforderung zur Uebergabe. Sie wurde abgeschlagen. Um fünf Uhr fieng die Beschiessung aufs neue an, und dauerte etwas über eine halbe Stunde. Die Belagerer stürmten gegen das Frauenthor vor, wurden aber von den Kanonen und den in den Batterien befindlichen Grenadieren zurückgeworfen. Fünf Male wiederholten sie ihr Beginnen, aber mit großem Verlurste gaben sie es endlich auf. Die Tod-

ten lagen vier und fünf Mann hoch auf einander. Das waren schreckliche Stunden der Angst und der Verzweiflung. Man rettete sich in die Keller und Gewölbe, um das Leben zu sichern. Mehrere Gebäude geriethen in Brand; aber glücklicher Weise wurden sie wieder gelöscht. In mehr als hundert Wohnungen zerschmetterten die Haubitzgranaten die Mauern und Geräthschaften, und richteten große Zerstörungen an, ob sie gleich nicht zündeten. Eine derselben fiel in das Lazareth im Wengenkloster, und verwundete einige blessirte Soldaten aufs neue. Eine andere zerplatzte in dem Wohnzimmer des katholischen Stadtpfarrers, in welchem in dem Augenblicke vor der Explosion fünf Personen befindlich waren, welche sich schnell durch die Thür retteten, und dadurch ihrem unvermeidlichen Untergange entgiengen. In den Gasthof zum Hirschen fielen fünf Kugeln, eine zersprang in einem Zimmer, in welchem eben ein Mädchen bethen wollte, ohne jedoch dasselbe zu beschädigen, und eine andere tödtete im Hofe ein Uhlanenpferd. Den 17ten fielen noch einige Kugeln auf die Stadt. Die Furcht vor der Gefahr und die Noth stiegen mit jedem Augenblicke. Aber Abends verbreitete sich das tröstende Gerücht, der Marschall Berthier sei in der Stadt, und habe der Besatzung einen achttägigen Waffenstillstand bewilliget. Der folgende Tag bestättigte die angenehme Neuigkeit. Es ward befohlen, daß ein

Viertel der Stadt einer französischen Brigade eingeräumt werden sollte. Diese rückte um eilf Uhr, 2,600 Mann stark, geführt von dem Generale Labassee, mit klingendem Spiele in größter Parade ein, stellte sich auf dem Marktplatze auf, und besetzte einige Thore. An diesem Tage erhielten selbst arme Leute 20 — 60 Mann. Den Offizieren wurden von dem Quartieramte 4 größere oder 6 kleinere Häuser für eine ganze Kompagnie angewiesen, und so marschirten die Soldaten in ganzen Zügen in die Wohnungen der Bürger ein.

An Uebergabe der Besatzung in Kriegsgefangenschaft glaubte um diese Zeit in Ulm Niemand. Leute, welche wohl unterrichtet sein wollten, sprachen von freiem Abzug hinter dem Inn. Daß ein Heer von 27,000 Mann die Waffen strecken mußte, war ein beinahe unerhörtes Faktum in der Kriegsgeschichte. Der Erfolg widerlegte alle bessern Hoffnungen. Denn nach der den 17ten in Ulm zwischen Alexander Berthier und dem Freyherrn von Mack abgeschlossenen Kapitulation sollte 1) die Festung Ulm der französischen Armee mit allen ihren Magazinen und ihrer Artillerie übergeben werden, 2) die Garnison mit allen Kriegsehren abziehen, und ihre Gewehre, nachdem sie defilirt hat, übergeben, die Offiziers aber sollten, auf ihr Ehrenwort, nach Oestreich zurückgehen, die Unteroffiziere und Gemeinen hingegen werden nach Frankreich abgeführt,

wo sie bis zur Auswechslung zu verbleiben hätten, alle Effekten, welche den Offizieren und den Soldaten gehören, auch die Regimentskassen werden ihnen gelassen, 4) eben so die kranken und verwundeten Oestreicher werden wie die kranken und verwundeten Franzosen verpflegt. 5) Sollte, wenn bis zum 25ten um Mitternacht östreichische oder russische Truppen die Stadt entsetzten, von welcher Seite oder von welchem Stadtthore es geschähe, die Garnison frei mit Gewehr, Artillerie, und Kavallerie ausziehen, um zu den Truppen zu stoßen, welche sie deblockirt haben, 6) eines von den Thoren der Stadt Ulm, das Stuttgarter Thor, soll um 7 Uhr frühe, so wie auch ein Quartier, das hinlänglich wäre, eine Brigade zu fassen, der französischen Armee übergeben werden, 7) die französische Armee soll sich der großen Danaubrücke bedienen, und frei von einem Ufer zum andern kommuniziren, 8) soll der Dienst beiderseits so eingerichtet werden, daß keine Unordnung vorgehe, und zwischen beiden Armeen alles in Harmonie sei, 9) sollten alle Reiter- Artillerie- und Wagenpferde, welche dem östreichischen Kaiser gehören, der französischen Armee ausgeliefert werden, endlich 10) sollen die Art. 1, 2, 3, 4 und 9 erst dann in Vollziehung gehen, wenn es der Generalkommandant der östreichischen Truppen will, jedoch nicht später als den 25ten Vormittags; und wenn zu dieser Zeit sich eine

Armee zeigte, welche mächtig genug wäre, Ulm zu entsetzen, so stände es der Garnison, in Gemäßheit des Art. 5, frei zu thun, was sie für gut fände.

Doch ein den 19ten zu Elchingen geschlossener, der Kapitulation angehängter, Additionalvertrag sprach die schleunige Vollziehung der erstern aus. Er lautete, wie folgt:

„Der Marschall Berthier, Generalmajor in der französischen Armee, durch besondern Auftrag des Kaisers giebt sein Ehrenwort: 1) daß die östreichische Armee sich heute jenseits des Inns befindet, und daß Marschall Bernadotte und sein Korps zwischen München und dem Inn stehe; 2) daß der Marschall Lannes mit seinem Armeekorps den Prinzen Ferdinand verfolge, und gestern zu Aalen war; 3) daß sich der Prinz Mürat gestern in Nördlingen befand, und daß die Generäle Werneck, Hohenzollern, Baillet, und 7 andere mit ihrem Korps bei dem Dorfe Trochtelfingen kapitulirt haben; 4) daß der Marschall Soult zwischen Ulm uud Bregenz stehend die Straße von Tyrol bewache, so daß also keine Möglichkeit des Entsatzes für Ulm sei."

„Der Herr Generallieutenant und Generalquartiermeister von Mack, den obigen Erklärungen Glauben beimessend, ist bereit, die Stadt Ulm am morgenden Tage unter folgenden Bedingungen

zu räumen: daß das ganze Korps des Generals Ney, aus 12 Regimentern Infanterie und 4 Regimentern Kavallerie bestehend, Ulm und einen Umkreis von 10 Stunden nicht eher, als bis am 25ten Oktober um Mitternacht, verlasse, zu welcher Epoche die Kapitulation erlischt. Die Herren Marschall Berthier und General Mack sind über obige Artikel einverstanden."

„Dem Zufolge wird Morgen Nachmittags um 3 Uhr die östreichische Armee vor Seiner Majestät dem Kaiser Napoleon mit allen Kriegsehren defiliren. Sie wird das Gewehr strecken. Die Herren Offiziere behalten ihre Waffen, und werden auf den zwei ihnen anzuweisenden Straßen, über Kempten und Bregenz durch Tirol sich nach Oestreich begeben."

Den 18ten Nachmittags begab sich Napoleon von Elchingen, wo er seit dem 14ten dieses sein Hauptquartier hatte, in die Gegend von Ulm, und durchritt über eine Stunde lang das Schlachtfeld vom 15ten dieses und alle Umgebungen der Stadt von der linken Donauseite. In die Stadt kam er aber nicht. Er hatte bei sich die Generäle Matthieu, Dümas, Rapp, Savary, u. a. eine Eskorte von 150 Grenadieren zu Pferde und den Mameluken Martin. Er bedauerte, daß dem Lande Schwaben durch die schnellen Märsche, zu welchen sich seine Armeen genöthiget gesehen,

schwere Lasten aufgebürdet wurden. Zugleich erkundigte er sich mit Theilnahme nach den Wirkungen des Bombardement vom 16ten Oktober, und linderte in etwas die zahllosen Leiden durch reiche Geschenke. Hierauf kehrte er wieder nach Elchingen zurück. Ulm blieb gesperrt, der Postenlauf gehemmt, und beinahe alle Gemeinschaft mit der umliegenden Gegend unterbrochen.

Ein Theil von der auf den Anhöhen um Ulm gelagerten französischen Armee brach den 19ten nach Augsburg und weiter nach Baiern auf.

Den 20sten Mittags stellten sich alle noch um Ulm zurück gebliebenen französischen und holländischen Truppen, über 30,000 Mann unter dem Oberbefehle des Reichsmarschalls Ney, auf der linken Donauseite in der Nachbarschaft der Stadt auf. Die Kavallerie und Grenadiere formirten sich in zwei Linien auf der schmalen Ebene zwischen den Wällen und dem Michaelsberge, und die übrige Infanterie besetzte die Anhöhen, welche amphitheatralisch die Stadt umgeben. In imposanter Pracht erschien der Kaiser gegen drei Uhr, umgeben von seinen Generälen und Garden, deren Pracht nichts erreicht, in der sich die Größe des Reiches ausspricht, welches er beherrscht, über die Albecker Steige von Elchingen her. Er durchritt unter dem Schalle der militärischen Musik die Armee. So wie er sich jedem Korps näherte, ertönte laut: „Es lebe der

Kaiser!" Um halb vier Uhr begann das östreichische, in Ulm eingeschlossene, Armeekorps durch das Frauenthor auszurücken. Die Kavallerie eröffnete den Zug, ihr folgte die Infanterie, das Uhlanen-Regiment Schwarzenberg schloß den Zug, welcher bis lange nach eingetrettener Dunkelheit währte. Die Besatzung defilirte mit klingendem Spiele, längs des Fußes des Michaelsberges durch die französische Armee, und wurde von jedem Regimente salutirt. Haltung, Gestalt und Ausdruck der Franzosen verkündigten den Charakter und den Stolz einer sieggewohnten Nation, und Napoleon und seine Feldherren, den Zug in stiller Würde betrachtend, erfüllten manche Seele mit der hervorragenden menschlichen Größe huldigenden Ehrfurcht, denn in dem Ersteren ist das, was der Mensch durch Genie und Kraft des Charakters vermag, auf den höchsten möglichen Grad gesteigert, und alle Helden der Vorwelt, welche die Dichter idealisirt, und die Geschichtschreiber geschildert haben, sind in diesem Einen wieder aufgelebt. Während die Besatzung bei ihm vorüber defilirte, versammelte er die östreichischen Generäle um sich, welche zugleich in Kriegsgefangenschaft gerathen waren, und entwickelte ihnen die Vortheile, welche ihm der Charakter der französischen Nation, seine Lage, und seine Hilfsmittel in jedem Zwiste mit Oestreich darbiethen. „Ich gebe, setzte er hinzu, meinem Bruder, dem Kaiser von Deutschland

einen Rath: Er eile, Friede zu machen. Es ist jetzt der Augenblick sich zu erinnern, daß alle Reiche ein Ziel haben, der Gedanke, daß das Ende der Dynastie des habsburg-lothringischen Hauses könnte gekommen sein, muß ihn in Schrecken setzen. Er eile also, Friede zu machen. Ich will nichts auf dem festen Lande, Kriegsschiffe, Kolonieen, Handel, dies will ich, und dies ist Ihm, wie uns, vortheilhaft." Der General Mack versetzte: „der deutsche Kaiser habe den Krieg nicht gewollt, aber er sei von Rußland dazu gezwungen worden." „In diesem Falle, erwiederte der Kaiser, seid ihr keine Macht mehr." Die Besiegten zogen bei ihren Ueberwindern vorüber, und so wie sie durch eine Seitenschwenkung auf die nach Söflingen und Blaubeuern führende Chaussee kamen, legten sie ihre Waffen nieder, und übergaben Fahnen, Pferde, u. s. w. an die zu diesem Ende aufgestellten französischen Offiziers, viele unter ihnen jedoch murrend, andere mit dem Ausdrucke des Zorns, andere mit dem sichtbaren Gefühle tiefer Beugung. Nach vollzogener Entwaffnung kehrte dann jedes Korps einzeln durch das neue Thor in die Stadt zurück. Tages darauf wurden sie schon nach Frankreich abgeführt. Außer dem General en Chef der Armee Mack wurden gefangen die Generäle Klenau, Giulay, Stipschiz, Lichtenstein, Gottesheim, Schwarzenberg, Kerpen, Laudon, u. s. w. Noch

den nämlichen Abend verließ Mack Ulm. Zu gleicher Zeit rückten 1,200 Franzosen ein. Ney verlegte sein Hauptquartier von Söflingen in die Stadt. Die französische Armee vor der Stadt zog größtentheils ab, ein Theil in der Richtung gegen Augsburg, der andere gegen Tirol.

Als Napoleon durch einen Haufen gefangener Feinde gieng, bezeugte ein östreichischer Oberster sein Erstaunen, den Kaiser der Franzosen durchnäßt, mit Koth bedeckt, und so ermüdet, wie den geringsten Mann der Armee, zu sehen. Einer von seinen Generaladjutanten erklärte schon, was der östreichische Offizier sagte, worauf ihm der Kaiser Folgendes antworten ließ: „Euer Herr wollte mich erinnern, daß ich Soldat wäre; er wird hoffentlich zugeben, daß der kaiserliche Thron und Purpur mich meinen ersten Stand nicht vergessen ließ."

Und so war einer der herrlichsten Endzwecke in der Geschichte von Frankreich erreicht, denn 27,000 Mann, und darunter 18 Generäle, 3000 Pferde, 40 Fahnen, und 60 Kanonen fielen in die Hände der Sieger. Der Kaiser hätte die Stadt durch Sturm erobern können; aber er wollte Blut schonen; denn etliche und 20,000 Mann durch Befestigungswerke und Gräben voll Wasser geschützt, hätten kräftigen Widerstand leisten können. Die östreichische Armee war eine der schönsten, welche Oestreich je hatte.

Dem Senate in Paris sandte Napoleon aus dem Heerlager zu Elchingen 40 Fahnen, mit folgendem Schreiben:

„Senatoren! Ich sende Ihnen 40 Fahnen, welche meine Armee in den verschiedenen Treffen, die seit dem Treffen von Werdingen vorgefallen sind, erbeutet hat. Wir huldigen damit, Ich und meine Armee, den Weisen des Reichs; es ist ein Geschenk der Kinder an ihre Väter. Senatoren! Sehen Sie es als einen Beweis meiner Zufriedenheit mit der Art an, wie Sie mich fortdauernd in den wichtigsten Geschäften des Reiches unterstützt haben. Und ihr, Franzosen, laßt eure Brüder marschiren; macht, daß sie herzueilen, um an unserer Seite zu streiten, damit wir, ohne Blutvergießen, ohne Anstrengung alle Armeen, welche das englische Gold ins Feld stellt, weit von uns zurückstoßen, und die Bedrücker der Meere demüthigen können. Senatoren! Vor noch nicht Einem Monate sagte ich Ihnen, Ihr Kaiser und seine Armee würden ihre Pflicht thun; es verlangt mich, sagen zu können, daß mein Volk die seinige gethan hat. Seitdem ich ins Feld gezogen bin, habe ich eine Armee von hunderttausend Mann zerstreut. Beinahe die Hälfte ist kriegsgefangen; der Rest ist getödtet, verwundet, oder desertirt, und von der größten Bestürzung betroffen. Diese glänzenden Erfolge verdanke ich der Liebe meiner Soldaten, ihrer Standhaftigkeit im Ausdauern der

Strappatzen. Ich habe nicht 1500 Mann verloren, welche getödtet oder verwundet worden sind. Senatoren! Der erste Gegenstand des Krieges ist schon erfüllt; der Kurfürst von Baiern ist wieder auf seinen Thron eingesetzt, die ungerechten Friedensstörer sind wie vom Donner gerührt, und ich hoffe, mit Gottes Hilfe, daß ich in einem kurzen Zeitraume auch über meine übrigen Feinde triumphiren werde."

Indessen waren bereits den 15ten die Vorposten des Bernadott'schen Armeekorps in Wasserburg und Haag eingerückt, während sich den Tag darauf der Feldmarschalllieutenant von Kienmayer bei Braunau mit dem 54,000 Mann starken russischen Armeekorps, unter dem Generale Kutusoff, vereinigt hatte.

Der Erzherzog Ferdinand hatte sich nach dem unglücklichen Treffen bei Elchingen mit einem Theile seines linken Flügels, ungefähr 25,000 Mann stark, wovon eine Abtheilung von dem Feldmarschalllieutenant von Wernek kommandirt ward, aus der Gegend von Ulm weggezogen. Napoleon befahl dem Prinzen Mürat dasselbe so lange zu verfolgen, bis es nicht mehr zu ergreifen wäre. Zuerst wurde das fliehende Korps bei Albek, unweit Ulm, angegriffen, und schon bei dem Dorfe Hausen erlitt der Erzherzog einen Verlurst von 2500 Mann Infanterie und 500 Pferden. In dem

Brenzthale wurden 20 Kanonen erobert. Von da gieng's über Aalen, Neresheim und Nördlingen.

Den 13ten früh um halb 6 Uhr brach der Feldmarschallieutenant von Wernek an der Spitze eines Korps, dessen Stärke sich mit Einschluß der Kavallerie, auf ungefähr 8,000 Mann belief, von Ulm auf, in der Absicht, die Kommunikationen, welche die Franzosen über Heidenheim, Aalen, und Ellwangen mit ihrer Grenze längst des Rheinstromes unterhielten, zu stören. Er bewegte sich den nämlichen Tag bis Herbrechtingen, nahm dort seine Hauptposition, besetzte Giengen, und schickte zwei Divisionen von Latour Chevauxlegers bis nach Aalen, um die Strassen von Ellwangen und Bopfingen zu beobachten. Das Korps des Feldmarschallieutenants Riese war bestimmt ihm auf dem nämlichen Wege zu folgen, und seine Verbindung mit dem Mittelpunkte der Armee zu erhalten. Eine anhaltende Kanonade verkündigte den folgenden Tag, in der Gegend von Elchingen, ein lebhaftes Gefecht, und gegen Abend verbreitete sich durch die Vorposten das Gerücht, daß das Korps des Feldmarschallieutenants Riese geschlagen worden sei. Bei der Unbestimmtheit der eingelaufenen Nachrichten, und da es schon zu spät war etwas zu unternehmen, konnte man keine auf die Unterstützung jenes Korps abzweckende Parthie ergreifen. Den 15ten früh kam der Generalmajor Midchery mit einigen Truppen,

abtheilungen, welche sich aus dem Gefechte des vorigen Tages gerettet hatten, bei dem Korps an, und bestättigte die Niederlage, welche Riese erlitten hatte. Durch diesen Unfall war alle Verbindung mit Ulm aufgehoben, und sie mußten diesen Platz als eingeschlossen betrachten. Von nun an war die erste Bestimmung des Korps wichtigern Rücksichten untergeordnet. Der Feldmarschallieutenant von Wernek beschloß ungesäumt wieder gegen Ulm vorzurücken, den Weg dahin aufs neue zu öffnen, und zu diesem Ende die Franzosen, auf den Höhen von Albeck, im Rücken anzugreifen. Der zu diesem Angriffe entworfene Plan schien den günstigsten Erfolg zu verbürgen. Die Kolonne des Feldmarschallieutenants Grafen Baillet de la Tour rückte auf der Strasse von Nerenstetten gerade auf die Franzosen los; der Feldmarschallieutenant Graf von Hohenzollern aber hatte den Auftrag seinen Weg nach Brenz zu nehmen, gegen Gundelfingen zu demonstriren, und Albeck über Langenau zu umgehen. Er rückte Abends um 6 Uhr in Brenz ein, besetzte Gundelfingen, und schickte seine Vorposten über Strotzingen hinaus. Aber schon war die Nacht angebrochen; die durch den Regen ganz verdorbenen Wege hemmten jede Bewegung; mühsam schleppten die Truppen sich im Wasser und im Kothe fort, und die ausgetrettene Brenz unterbrach den Zusammenhang mit den übrigen Theilen des Korps.

Es

Es war deshalb unmöglich, daß der Graf von Hohenzollern seinen Auftrag an diesem Tage erfüllte. Aehnliche Schwierigkeiten fand die Kolonne des Feldmarschallieutenants Baillet. Die Korps des Prinzen Mürat und der Marschälle Lannes und Ney hatten sich auf dem linken Donauufer vor Ulm versammelt, und zogen zahlreiche Heerhaufen in der Stellung von Albeck zusammen. Bei diesem Umstande und da der Graf von Hohenzollern außer Stande war zu dem entworfenen Angriffe mitzuwirken, mußte derselbe für diesen Tag aufgegeben werden. Aber überzeugt von der Wichtigkeit dieser Diversion für das Interesse der ganzen Armee, bereitete sich der Feldmarschallieutenant von Werneck um sie den folgenden Tag auszuführen. Die Avantgarde blieb auf ihrer Position stehen um Langenau und Albeck zu beobachten. Die bailletsche Kolonne repliirte sich hinter Nerenstetten. Der General von Dienersberg ward mit 2 Bataillons und 1 Division von Kürassieren nach Langenau detaschirt. Der Graf von Hohenzollern erhielt den Auftrag, sich, über Hürben und Hausen, bei Nerenstetten wieder an das Korps anzuschließen. So wollte man mit vereinter Kraft über den Feind herfallen, und sich mitten durch seine Stellungen den Weg nach Ulm bahnen. Während man mit diesen Bewegungen beschäftiget war, ließ der französische General Klein eine förmliche

Aufforderung an das Korps ergehen, worin er demselben erklärte, daß es von allen Seiten abgeschnitten, und Ulm bereits übergegangen sei. Da man diesen Antrag nicht erwiederte, so ward die Avantgarde von der französischen Reiterei den 16ten angegriffen. Die Infanterie zog sich gegen Herbrechtingen zurück, mehrere Bataillons derselben besetzten zur Deckung der Kavallerie die Waldungen, und zwei Bataillons marschirten auf dem Wege, der durch Ballendorf nach Heidenheim führt, damit das Korps auf demselben nicht turnirt werden konnte. Die französische Kavallerie vermehrte sich schnell, drang mit Ungestümm von allen Seiten gegen die Arriergarde an, welche der General Midchery führte, hieb auf die beiden Bataillons von Spork ein, und zerstreute sie in den Waldungen. Da das Defilee von Herbrechtingen im Rücken des Korps lag, so mußte man alle Kräfte anstrengen, um sich den Marsch durch dasselbe zu sichern. Der Feldmarschallieutenant von Werneck stellte deshalb seine ganze Kavallerie und den größten Theil seines Fußvolkes auf der Höhe vor dem genannten Orte auf, ließ die Kanonen der Infanterie und das Kavalleriegeschütz vorfahren, und rückte mit der Infanterie unter einem heftigen Kartätschenfeuer an. Allein von den beiden Bataillons, welche den Weg über Ballendorf genommen hatten, wurde das eine abgeschnitten und gefangen, und die beiden Bataillons,

welche mit dem Generale von Dienersberg nach Langenau detaschirt worden waren, hatten gleiches Schicksal. Der General Graf Odonel, welcher die Arriergarde der hohenzollerschen Kolonne kommandirte, starb in den Händen der Sieger. Durch einen Befehl des Erzherzogs Ferdinand, den der Feldmarschallieutenant von Werneck mittlerweile erhalten hatte, erfuhr er, daß der Erstere sich in Aalen befände, wo zugleich die Hauptreserve der Armee aufgestellt war. Da von dem Vordringen gegen Ulm keine Rede mehr sein konnte, so entschloß er sich seinen Rückzug längst der Brenz, in der Richtung gegen Aalen zu nehmen, wodurch er nicht nur mit dem Chef der Armee in unmittelbarer Verbindung blieb, sondern auch der Reserve Sicherheit verschaffte. Während er aber zur Ausführung dieser Bewegung die erforderlichen Anstalten traff, und ehe die Truppen von dem vorigen Angriffe sich erholten, rückte die französische Infanterie, unter einem heftigen Gewehrfeuer, herbei, und machte Miene, Herbrechtingen zu umgehen. Es gelang ihr auch, trotz des thätigsten Widerstandes, durch die von der Seite in das Thal herein ragenden Schluchten in das Ort einzudringen, während die östreichische Arriergarde noch durch dasselbe defilirte. Ohngeachtet der entschlossensten Angriffe siegten die Franzosen. Die Oestreicher verloren und hatten viele Todte und Verwundete. Auch die zu

beiden Seiten der Straße, zur Deckung der Artillerie, detaschirten Bataillons wurden größtentheils abgeschnitten und gefangen, und viele andere, welche den Anstrengungen der Märsche, der Entbehrung, und der stürmischen Witterung unterlagen, fielen in die Hände der Sieger. Der Gesammtverlust, welchen das Korps, seit seinem Ausmarsche aus Ulm, bis an diesen Tag erlitten hatte, betrug wenigstens 3,500 Mann. Ein Hauptgrund dieser Niederlage lag in den Hindernissen, welche die empörte Natur den Oestreichern mit jedem Schritte entgegen setzte. Seit dem das Korps die Expedition begonnen hatte, fiel ein unaufhörlich heftiger Regen mit Schnee vermischt, und ein dichter Nebel bedeckte das Land. Alle Flüße tratten aus ihren Ufern, und jeder Waldbach schien ein Strom. Entweder waren die Straßen von den Regengüßen zerrissen, oder mit tiefem Moraste bedeckt, und die Felder glichen weiten Sümpfen. Seit dem Ausmarsche aus Ulm hatte der Soldat, unter diesen fürchterlichen Bewegungen der Natur, jede Nacht unter freiem Himmel zugebracht; unaufhörlich war er auf den Beinen; nirgends fand er genug Lebensmittel, um seinen Hunger zu stillen, und in vielen Gegenden kein Holz, um sich zu wärmen. Streckenweise stand er bis an den Gürtel im Wasser. In der steten Näße verfaulten seine Kleider, die Waffen wurden unbrauchbar, und in dem Kothe verlor er die

Schuhe. Die Pferde der Kavallerie sanken in die tiefste Ermattung. Schlaflosigkeit, Hunger, Blöße, und unaufhörliche körperliche Anstrengung hatten alle Kräfte gelähmt, und den Geist niedergedrückt, welcher das belebende Princip aller militärischen Operationen ist. In einem solchen Zustande kam den 17ten früh um 3 Uhr die Spitze der Kolonne des gesammten Korps und um 10 Uhr der Schweif derselben in Oberkochem an. Hier erhielt Werneck den Befehl, ungesäumt wieder aufzubrechen, über die Steige, die durch Ebnat führen, nach Neresheim zu marschiren, und von dort, nach ein paar Stunden Ruhe, den Weg über Trochtelfingen nach Oettingen zu nehmen. Um 3 Uhr Nachmittags langten die ersten Truppen in Neresheim an. Seit vier Tagen war für dieselben nicht mehr gekocht worden. Hier glaubte man einige Augenblicke der Erholung genießen zu können, und fieng an für die ermüdeten Soldaten die Speisen zu bereiten. Aber kaum war das ganze Korps versammelt, als die Franzosen, welche sich, znm Theile in einer kürzern Linie von Heidenheim her, gegen ihre Flanke bewegt hatten, den Angriff wiederholten. Die Truppen formirten sich auf den Anhöhen von Neresheim. Da aber die rechte Flanke derselben bedroht schien, und ein Gefecht unter solchen Umständen keinen vernünftigen Zweck haben konnte, so marschirte die Infanterie, gedeckt von Kavallerie,

rechts ab, gieng durch Ommenheim, und nahm dort ihren Weg links nach Trochtelfingen. Indem diese Bewegung auf dem rechten Flügel und in dem Mittelpunkte ausgeführt wurde, suchten die Franzosen auch den linken Flügel zu umgehen. Die von dem Generale von Sinzendorf geführte Brigade verweilte hier zu lange auf der ersten Position. Die französische Reiterei flog herbei, hieb ein, und es blieben von beiden Seiten mehrere Todte und Verwundete. Umringt und auf allen Seiten angegriffen streckte die Brigade mit ihrem Befehlshaber das Gewehr. In der Finsterniß der Nacht, in der abscheulichsten Witterung, auf den verdorbensten Wegen, und in einem waldigten, unwirthlichen, und durch senkrechte Abstürze unterbrochenen Gelände setzte die Infanterie der Hauptkolonne ihren Weg nach Trochtelfingen fort. Die Kanonen blieben im Moraste stecken. Ein Theil der Truppen verirrte sich; ein Theil erlag den unnennbaren Mühseligkeiten aus Kraftlosigkeit und Schwäche, und der geringere Theil kam in dem Thale an, welches durch die Ueberschwemmung der Eger einem See glich. Die Kavallerie, von dem Generale Midchery befehligt, hatte, anstatt, wie die Marschdisposition ihr vorschrieb, die Infanterie zu decken, ihren Marsch unaufhaltsam nach Mark-Offingen fortgesetzt. Ihr folgte auch der Graf von Hohenzollern nach. Früher schon waren die Generäle Dienersberg

und Vogel von dem Korps verschwunden. Und so lag denn Werneck mit den Trümmern seiner Infanterie einer überlegenen Macht gegenüber, verlassen von seiner Reiterei in der Schlacht von Trochtelfingen, umgeben von höchstens 2000 Streitern, in deren Anstrengung, Mangel und Elend jeder Art alle phisischen und moralischen Kräfte gänzlich erschöpft, den Glauben an sich selbst getödtet, und sogar, ohne vorher gegangene Erholung, jede weitere Bewegung unmöglich gemacht hatten. Noch in der Nacht erschien ein französischer Parlamentär mit der wiederholten Aufforderung sich zu ergeben. Werneck wollte erst den Tag abwarten, um die Lage der Umstände genauer untersuchen, und eine schickliche Parthie nehmen zu können. Er erklärte deshalb dem Unterhändler: „er verkenne zwar das Mißliche seiner Lage nicht; aber noch habe er Kräfte genug, um jeden, seine Ehre verletzenden Vorschlag abzuweisen; er hänge von den Befehlen des Erzherzogs Ferdinand ab, von dem er bis 10 Uhr Antwort auf seine neuesten Meldungen erhalten werde; bis dahin möchte der Unterhändler sich verweilen. Der Tag brach an, und die Unmöglichkeit, sich zu retten, verdeutlichte sich immer mehr. Noch steckte ein großer Theil der Truppen mit den Kanonen in den Waldungen ober Trochtelfingen. Die Kavallerie war von Mark-Offingen bereits bis nach Oettingen fortgeeilt. Unaufhörlich vermehrte

sich die das Korps umringende französische Macht. Mit jedem Augenblicke sank die Kraft und der Muth des erschöpften, leidenden, alles entbehrenden Soldaten tiefer. Werneck unterzeichnete, nach absichtlicher Zögerung, den 18ten Vormittags um 11 Uhr, mit dem Divisionsgenerale Beillard, Chef des Generalstabs des Prinzen Mürat, eine Convention, vermöge deren die Reste seines Korps kriegsgefangen wurden. Die Offiziere blieben kriegsgefangen auf ihr Ehrenwort; die Unteroffiziers und Gemeinen wurden nach Frankreich transportirt. Die gefangenen Generäle waren: Werneck, Baillet de la Tour, Hobenfeld, Hohenzollern, Rohan, und Midchery. Die letzteren drei setzten ihren Marsch mit ihren Kolonnen doch fort. Den 18ten schlief der Erzherzog Ferdinand in Wasser-Trüdingen im Anspachischen. Sein Hauptquartier war in Gunzenhausen. Den 20sten zog die entronnene Kavallerie mit 50 Kanonen bei Nürnberg vorbei. Mürat erreichte noch den Nachtrab. Den 21sten Abends ward der Erzherzog mit dem Reste der Armee von Mürat zwischen Fürth und Nürnberg eingeholt, überfallen, und geschlagen. Das Resultat dieser Niederlage war die Wegnahme von 1,500 Wägen, 50 Kanonen, 16,000 Mann, mit Inbegriff der Werneckischen Kapitulation, und einer großen Zahl Fahnen. Der Brigade-General Faucannet eroberte die aus 500 Wägen bestehende

östreichische Hauptreserve. Vermöge einer zu Bopfingen mit dem Major Locatelli, Kommandanten der Eskorte der großen Bagage der östreichischen Armee, abgeschlossenen Kapitulation giengen die Offiziere der Eskorte dieser Reserve als kriegsgefangen in ihre Heimath, die Gemeinen aber wurden nach Frankreich geführt. Endlich kam der Erzherzog mit den Trümmern der Armee zu Eger an.

Den 21sten Oktober erließ Napoleon aus dem Hauptquartiere zu Elchingen Folgendes:

„Soldaten der großen Armee! Innerhalb 14 Tagen haben wir einen Feldzug gemacht; was wir uns vorgenommen, ist erfüllt: wir haben die Truppen des Hauses Oestreich aus Baiern verjagt, unsere Alliirten in den Besitz ihrer Staaten wieder eingesetzt. Die östreichische Armee, welche mit eben so viel Ostentation als Unvorsichtigkeit sich unsern Grenzen genähert hatte, ist vernichtet. Aber was bekümmert sich England darum! Sein Zweck ist erfüllt; wir sind nicht mehr zu Boulogne, und seine Subsidien werden deswegen nicht geringer und nicht größer sein. Von den 100,000 Mann, aus welchen diese östreichische Armee bestand, sind 60,000 kriegsgefangen, sie werden unsere Konskribirten in den Feldarbeiten ersetzen; 200 Kanonen, der ganze Park, 90 Fahnen, alle Generäle sind in unserer Gewalt."

„Von dieser Armee entwischten nicht mehr als 15,000 Mann. Soldaten! ich hatte euch eine große

Bataille angekündigt; aber Dank sei den schlechten Kombinationen des Feindes, ohne Abwechslungen des Glückes erlangte ich alle diese Vortheile, und was in der Geschichte der Nationen ohne Beispiel ist, ein so großes Resultat schwächt uns nicht: wir haben nur 1,500 Soldaten, welche in diesem Augenblicke nicht mehr streiten können."

„Soldaten! dieser vollständige Sieg ist die Folge euers unbeschränkten Vertrauens in euern Kaiser, die Folge euers Ausharrens bei allen Strappazen und Entbehrungen, die Folge euers unerschütterlichen Muthes. Aber dabei wollen wir nicht stehen bleiben; mit Ungeduld erwartet ihr den Anfang eines zweiten Feldzuges. Jene russische Armee, welche das englische Geld aus den entferntesten Gegenden der Erde herbeigeführt hat, soll von uns das nämliche Schicksal erfahren."

„Bei diesem Kampfe wird sich die Infanterie vorzüglich mit Ehren auszeichnen können; hier wird zum zweiten Male, so wie in der Schweitz und in Holland zum ersten Male, die Frage entschieden werden: ob die französische Infanterie die zweite oder die erste in Europa sei? Dort giebt es keine Generäle, gegen welche ich Ehre erkämpfen kann. Meine ganze Sorge wird also bloß diese sein, den Sieg mit wenig Blut zu erkaufen. Meine Soldaten sind meine Kinder!"

Aus dem nämlichen Hauptquartiere erließ er auch folgenden Beschluß:

„In Betracht, daß die große Armee durch ihren Muth und durch ihre Ergebenheit Thaten verrichtet hat, welche erst am Ende einer Kampagne zu erwarten waren, und da Wir derselben dafür einen Beweis Unserer kaiserlichen Zufriedenheit geben wollen, so beschließen Wir: daß der Monat Vendemiaire, Jahr 14, für alle Individuen der großen Armee als ein Feldzug gelten soll, und daß derselbe als solcher in die Register, welche die Pensionen und den Militärdienst reguliren, eingetragen werde."

Vermöge eines andern Beschlußes ward von allen Besitzungen des Hauses Oestreich in Schwaben (und des deutschen Ordens) Besitz genommen.

Um diese Zeit entwickelte Kurwürtemberg in einer öffentlichen Darstellung seine Beschwerden gegen die kaiserlich-östreichische Regierung. Zugleich rückte die würtembergische Division, unter dem Generallieutenant von Seeger, von Stuttgardt aus, um sich an die französische Armee anzuschließen.

Den 24sten Okt. kam Napoleon in München an, nachdem seine Garden schon Tages vorher daselbst eingetroffen waren. Man wetteiferte ihn würdig zu empfangen.

Zwei Tage später räumten die Oestreicher Passau sammt der den 25sten überkommenen höchst unbedeutenden Festung Oberhaus, und dadurch ward

ganz Baiern von den Feinden befreit. Sie zogen sich über den Inn.

Gleich Anfangs, als der Kontinentalkrieg aufs neue entbrannte, waren die Augen von ganz Europa auf das Kabinet von Berlin gerichtet. Seine Lage schien etwas zweifelhaft, wenn es keine Parthie ergriff, besonders da sich die Besorgniß so leicht darboth, daß Rußland und Oestreich, sie mochten siegen oder besiegt werden, in dem ersteren Falle die Preußen durch ihre Macht niederdrücken, und in dem andern sich an ihnen rächen werden. Aber man blieb in Berlin mit unerschütterlicher Konsequenz dem Sisteme getreu, das man seit dem Frieden von Basel, mit so viel Vortheil und Sicherheit behauptet hatte. Es bestand kein Vertrag zwischen dem Könige und irgend einer auswärtigen Macht, der durch die neuen Ereigniße verletzt worden wäre; die Schritte des französischen Kabinets, worüber die Kaiserhöfe sich beschwerten, beruheten Preußen nicht unmittelbar; wenn die drei ersten Kontinentalmächte ihre Kräfte in einem neuen Kriege schwächten, war es für die vierte ein sehr großer Gewinn, wenn die Umstände ihr erlaubten die ihrigen zu erhalten; und so beschloß man zu Berlin die strengste Neutralität, und gab auf allen Seiten Verordnungen und Erklärungen, welche darauf abzweckten, sie auf eine der Größe des Staats und der Würde des Sou-

verains angemessene Weise zu behaupten. Ein königliches Reskript vom 18ten September erklärte allen, an den Kriegsschauplatz angrenzenden, preussischen Ortschaften, daß keine Märsche von den kriegführenden Heeren durch die königlichen Staaten statt haben, daß an keinen Theil Lieferungen geleistet werden dürfen, und daß die strengste Landessperre gegen die Ausfuhr des Getreides angeordnet sein soll. Unter solchen Umständen kam den 25sten Oktober der Kaiser von Rußland zu Berlin an: auch der Erzherzog Anton von Oestreich erschien daselbst noch während seiner Anwesenheit, um die Verwendung des preussischen Hofes, in den fürchterlichen Gefahren, welche itzt die östreichische Monarchie mit dem Untergange bedrohten, nachzusuchen. In welcher Wichtigkeit erschien in diesem Augenblicke der preussische Staat! Sonst der mächtigste Monarch des festen Landes und ein Bruder des Kaisers von Oestreich waren an den Hof des Königs gekommen, jener um die alten Bande der Freundschaft enger zu knüpfen, und dieser um das Herz des Königs zur Rettung von Oestreich in Anspruch zu nehmen. Allein der Beherrscher Preussens blieb seinem einmal angenommenen Neutralitätssisteme getreu: und bald ward zwischen ihm und dem russischen Kaiser eine Konvention abgeschlossen. Dieselbe verband aber den König zu nichts, als zu der ehrenvollen Rolle, Vorschläge

zur Herstellung des allgemeinen Friedens zu machen, und die streitenden Mächte unter einander zu versöhnen, wobei sich Preußen seine Neutralität ausdrücklich vorbehielt. Der ehemalige russische Geschäftsträger zu Paris von Oubril erhielt den Auftrag; jene Vorschläge dem englischen Hofe vorzulegen, und der Graf von Haugwitz reisete mit demselben zu dem Minister von Talleyrand nach Wien. Indessen rückten seine Heere an die Grenzen, und Sachsen und Hessen schlossen sich an sie an.

Der Reichsmarschall Augerau kam jetzt mit einem 10,000 Mann starken Korps zu Freyburg im Breisgau an.

Den 29sten Okt. begab sich Napoleon nach Haag in Baiern, eben als der Kurfürst von Baiern in München wieder eintraff. Zwei Tage vorher hatte Ney mit dem ganzen Hauptquartier seines Armeekorps und mit dem größten Theile der Besatzung Ulm verlassen, und sich nach Landsberg begeben.

Das erste Korps der großen französischen Armee und der unter den Befehlen des Marschalls Bernadotte vereinigten baierschen Truppen hatte sich den 26sten Okt. nach Salzburg in Marsch gesetzt. Es kam Tages darauf zu Wasserburg an, und übernachtete zu Altenmarkt. Schon den 26sten waren baiersche Truppen in Aibling eingerückt, hatten dort

eine Brücke besetzt, und ihre Vorposten kamen noch spät Abends bei Rosenheim an. Am Morgen des folgenden Tages ward der von den Oestreichern behauptete vortheilhafte Posten am rechten Ufer, nach einer heftigen Kanonade, genommen, die Brücke hergestellt, und der Feind verjagt.

Den 30sten rückten die Heere Morgens um 10 Uhr in Salzburg ein. Dieser Marsch gieng mit der erstaunlichsten Eilfertigkeit vor sich. Alle Brücken, welche dem Heranzuge begegneten, waren von den Oestreichern zerstört. Jene über den Inn, die Alz, und die Saal mußten ganz neu wieder hergestellt werden. Ungeachtet aller dieser Hindernisse ist das Korps der Armee den fünften Tag nach seinem Aufbruche nach Salzburg, welches 36 Stunden von seinem Auszugsorte entfernt ist, gekommen, und hat noch den nämlichen Tag auf 4 bis 5 Stunden weit von dieser Stadt vorwärts Posto gefaßt. Es hat sehr vortheilhafte Stellungen auf den verschiedenen Straßen nach Oestreich, Steiermark, und Kärnthen eingenommen, und besetzte noch dabei alle Zugänge nach Tirol.

Marschall Bernadotte ließ auf der Stelle den Feind durch den baierschen Generallieutenant von Wrede auf der Straße nach Wels und durch den General Kellermann auf jener nach Radstadt verfolgen. Letzterer ist auf 3,000 Oestreicher gestoßen, welche sich hinter dem Paße Lueg in der

Gebirgsenge von Golling nach Werfen verschanzt hatten. Brigadegeneral Werle war an der Spitze eines Bataillons und mit 50 Kavalleristen bei dieser fürchterlichen Position angelangt. Er griff den Feind an, verjagte ihn aus seiner Verschanzung, und machte 600 Gefangene, ohngeachtet man nur über einen steilen, für unzugänglich gehaltenen, Felsen an das Fort kommen konnte. Was nicht entfliehen konnte, gerieth in Verwirrung, und ward überall hin durch die Gebirge versprengt, nachdem alle ihre Waffen von sich geworfen hatten.

Davoust war itzt bereits mit seinem Armeekorps von Freisingen nach Mühldorf vorgerückt. Der Feind vertheidigte das rechte Ufer des Inn's, wo er sehr vortheilhaft gelegene Batterien errichtet hatte. Mit vieler Mühe nur konnte die Brücke wieder hergestellt werden, welche die Oestreicher mit Kanonen zersprengt hatten. Den 29sten kam Mürat in Altöttingen an. Tages darauf um 9 Uhr Morgens traff auch Napoleon daselbst ein. Die Brücke zu Neuöttingen ward in einem halben Tage hergestellt. Mürat ließ Bier, Wein, Branntwein unter die Arbeiter austheilen: am Ende waren 366 Kronenthaler ihr Lohn.

Das Armeekorps des Feldmarschalls Soult bivouacquirte vor Haag. Marschall Lannes war auf dem Wege von Landshut nach Braunau. Der Feind verließ diese befestigte Stadt. Die Franzosen

fanden

fanden daselbst 40,000 Brod-Rationen, und über 1,000 Säcke Mehl, 45 Artilleriestücke, 40,000 Kugeln, Mörser, Haubitzen, mehrere Hunderttausend Pfund Pulver, Patronen, Blei, 1,000 Stück Gewehre, kurz, alle Vorräthe, um eine lange und große Belagerung auszuhalten. Der Kaiser ernannte den von Kadix zurückgekommenen General Lauriston zum Kommandanten von Braunau, welche Festung auf der Stelle in einen noch bessern Vertheidigungsstand gesetzt wurde.

Und so waren die Trümmer der vernichteten feindlichen Armee bis in ihre Grenzen zurückgedrängt. Nach Wundern des taktischen Genie's, zu denen wir die Paralellen in der Geschichte vergeblich suchen, stand jetzt der Held des Zeitalters, mit seinen unbezwinglichen Schaaren, an den Gestaden des Inns und vor den Eingängen der tirolischen und böhmischen Gebirge. Zwei russische Armeen wälzten durch Oestreich und Mähren her, sich ihm entgegen, um wie es in der russischen Ukase vom 1sten September heißt, das russische Reich zu sichern, und in Europa einen dauernden Frieden wieder herzustellen. Die Kurfürsten von Baiern, Würtemberg und Baden gebothen ihren Truppen, seinen Adlern zu folgen. Die gesammte preussische Militärmacht gürtete sich, um schlagfertig die Neutralität oder vielmehr die Aufrechthaltung der deutschen Verfassung zu behaupten. Russen landeten in Stralsund, Dänen

umgaben die Nordgrenze von Deutschland mit einer Truppenkette, und die Hessen marschirten nach Franken, um sich dort an die Macht ihres Bundesgenossen und ihres Stützpunktes anzuschließen. Deutschland, welches kaum noch vor Einem Monate im sichern Frieden schlummerte, schien jetzt in ein Lager verwandelt zu sein. Während eines zehnjährigen Krieges war das Waffengetümmel in seinen Gauen nie so weit verbreitet, als in diesem Augenblicke.

Das endliche Resultat des ersten Feldzuges war demnach: Die Franzosen hatten binnen eines Monates ohne eine eigentliche Schlacht und mit einem geringen Verlurste, eine Armee von mehr als 100,000 Mann vernichtet, 60,000 Gefangene gemacht, 90 Fahnen, die ganze feindliche Artillerie und 15,000 Pferde erbeutet, und ihre siegreiche Waffen vom Rheinstrome bis nach Oestreich verpflanzt.

Indessen verfolgte Mürat mit rastlosem Eifer den Feind. Das russische, 54,000 Mann starke Armeekorps, unter dem Generale Kutusoff, stand hinter der Traun. Mit ihm hatte sich das östreichische Korps, welches ehevor Kienmayer dann Meerfeld kommandirte, und das durch 6 Kavallerie- und 2 Infanterie-Regimenter aus den Erblanden verstärkt worden war, vereinigt. Es stand zwischen Kremsmünster und dem Traunsee.

Auf den Anhöhen von Ried ward die, 6,000 Mann starke Arriergarde der Oestreicher zerstreut. Die feindliche Kavallerie sammelte sich wieder, ward jedoch geworfen. Die Dunkelheit der Nacht begünstigte ihre Flucht: 500 wurden gleichwohl gefangen.

Der Prinz setzte seine rasche Verfolgung des Feindes fort. Den 31sten hatte er Lambach erreicht. Die Russen mußten den Rückzug der Oestreicher decken. Sie wurden zurückgetrieben.

General Walther besetzte Wels. Die Dragoner-Division des Generals Beaumont und die erste Division des Armeekorps des Marschalls Davoust, geführt von dem Generale Citton, nahmen ihre Stellungen zu Lambach. Die dortige Brücke über die Traun war zerstört. Davoust ließ eine Schiffbrücke schlagen, und man gewann das jenseitige Ufer.

Eine andere Abtheilung von dem Armeekorps des Marschalls Davoust war vor Lambach hinaus auf dem Wege von Steyer: der übrige Theil seines Korps stand auf der Höhe von Lambach. General Marmont eilte, um die Stellung vor Ens zu umgehen.

Den 1sten November rückte der General Michaud mit der Reservekavallerie des Prinzen Mürat in Linz ein. Auch der Marschall Lannes traf diesen Tag mit seinem Armeekorps daselbst ein. Man fand beträchtliche Magazine, eine große Menge Tü-

cher, und in den Kassen mehrere hunderttausend Gulden. Die Zahl der Gefangenen betrug seit dem Uebergange über den Inn 1,500 bis 1,800 Mann. Napoleon verlegte sein Hauptquartier von Ried nach Lambach, wo die Franzosen Salzmagazine fanden, welche mehrere Millionen am Werth betrugen. Die Gegenden umher hatten die Russen verheert. Den 2ten rückte Mürat selbst in Linz ein. Nachdem der Vortrab dieses Prinzen bei Ebersberg über die Traun gesetzt hatte, stieß die Brigade des Generals Millot auf den Feind, schlug ihn, und machte 2,000 Gefangene. Die östreichische Arriergarde, welche von der russischen Kavallerie unterstützt war, wurde auf allen Seiten geworfen. Den 4ten gieng Mürat über die Ens und verfolgte den Feind. Schon Tages zuvor traff Marschall Davoust zu Steyer ein, bemächtigte sich augenblicklich der Stadt, und machte 200 Gefangene. Es schien, der Feind wollte sich daselbst vertheidigen. Auf den Anhöhen von Amstetten hatte sich die russische Armee aufgestellt. Mürat griff sie an. Der Kampf war hartnäckig. 400 Russen blieben todt, 1,500 wurden gefangen. Davoust rückte nach Weidhofen vor.

Bis nun waren die Unfälle, welche die östreichische Armee erlitten hatte, entscheidend genug, um in den Geschlagenen Friedensgedanken hervorzubringen, zumal da sie im Rücken ihrer Heere nicht so viele disponible Truppen hatten, um nur die Lücken,

die ein gewöhnlicher Feldzug hervorbringt, auszufüllen. Ueberdies mußte es nach den ersten Schlägen in Wien schon bekannt sein, wie wenig man von den Ungarn zu erwarten hatte, oder wenigstens, wie schwer es sei, die Kräfte dieser Nation noch zur rechten Zeit in Bewegung zu setzen, und der Gegner hatte seine phisische und moralische Uebermacht auf eine so imposante Weise demonstrirt, daß wiederholte Versuche, sich mit ihm zu messen, unmöglich mit Hoffnung und Zuversicht gemacht werden konnten. Der deutsche Kaiser schickte jetzt deshalb den Feldmarschalllieutenant Grafen von Giulay an Napoleon ab, und both ihm Frieden und Versöhnung an. Aber die Vorschläge, welche zur Wiederherstellung der Ruhe von Seite des Siegers gemacht wurden, waren nicht nach dem Geschmacke der Ueberwundenen. Diese flüchtigen Eroberungen schienen dem Kaiser von Oestreich noch nicht zureichend, um sich ihretwillen demüthigende Bedingungen und lästige Abtrettungen gefallen lassen zu müssen. Die Staaten, welche noch in seiner Macht waren, enthielten eine größere Summe von Kraft, als die gesammte preussische Monarchie. Zwei neue russische Heere, ihren Kaiser an der Spitze, strömten herbei, um den Siegen des Feindes ihre Grenze zu stecken, und ihm gegenüber eine Macht von 100,000 Mann aufzustellen. Noch stand der Erzherzog Karl, welcher sich nach Ungarn retirirte, um nicht zwischen 2 Feuer zu kommen, mit

einer zahlreichen Armee, hoch geachtet in der öffentlichen Meinung, und als die Hoffnung der Monarchie, in dem Süden von Oestreich. Alles verkündigte eine baldige Explosion der Erbitterung, welche in Berlin gegen Frankreich erregt zu sein schien. Die Seeschlacht von Trafalgar hatte die Herrschaft der Britten auf dem mittelländischen Meere und auf seinen Küsten aufs neue befestigt. Eine russisch-schwedische Armee, die sich im nördlichen Deutschlande versammelt hatte, bedrohte die batavische Grenze. Unter solchen Umständen wollte der Kaiser von Oestreich sich noch nicht für überwunden halten, und noch war er nicht so tief niedergebeugt, um den Frieden, als ein Gesetz, annehmen zu müssen, auch in Hinsicht auf die noch vorhandenen eigenen Kräfte.

Während dieser siegreichen Fortschritte in Oestreich drangen die Baiern mit unerschütterlichem Muthe gegen Tirol vor. Bereits den 31sten Oktober waren plötzlich 1,000 Mann von dem kurbaierschen Leibregimente und Kurprinz unter dem Obersten Pompeji in Reichenhall eingerückt.

Die Oestreicher streiften bis Schnaizelreut heraus, und die Tiroler-Schützen besetzten den Paß Mellek. Alle baierschen Bauern ringsherum wurden geplündert. Die Baiern zogen wiederholt dagegen aus, hieben einige zusammen, und brachten mehrere gefangen ein. Unter den Generälen Deroy, Minucci und Marsigli erstürmten die Baiern

ungefähr 8,000 Mann stark, den genannten Paß und den Kniepaß bei Unken, welche beide Päße von Reichenhall ins Tirol führen. Sie machten 250 Gefangene und eroberten 2 Kanonen. Viele wurden getödtet. Auch die Baiern hatten mehrere Todte und Verwundete. Nun rückten sie gegen Lofer an, welcher Paß aus dem Salzburgischen ins Tirol führt. Er ist rechts und links durch steile, beinahe unzugängliche Gebirge flankirt, und durch drei gemauerte Forts befestigt. Nach einem hartnäckigen Gefechte warfen die Baiern alle Feinde, machten 600 Gefangene, eroberten 2 Kanonen, und bemeisterten sich aller Forts, verloren aber an Todten und Verwundeten 12 Offiziers und 300 Gemeine. Bei dem Angriffe auf das letzte Fort wurde der baiersche Obergeneral Deroy durch einen Pistolenschuß verwundet. Die Feinde flüchteten sich nach dem Paße Strub.

An die Bewohner Tirols erließ dieser würdige General aus dem Hauptquartier zu Lofer folgenden Aufruf:

„Landleute von Tirol! Wenn wir jetzt mit gewaffneter Hand euer Gebieth betretten, so geschieht es, weil wir im Kriege sind, weil wir unsere Feinde verfolgen. Aber wir führen nicht Krieg mit euch: ihr seid nicht unsere Feinde, wenn ihr friedlich in euern Wohnungen bleibt, und euch nicht in den Streit der kriegführenden Armeen einmischt. Bleibt

bei euern ländlichen Beschäftigungen, und haltet euch ruhig. Dann werdet ihr ungestört und sicher mitten im Kriege fortleben, und man wird euch in euerm Hauswesen, in euerm Eigenthume, in euern Religionsübungen schützen. Laßt euch aber nicht dazu verleiten, Antheil an dem Streite zu nehmen, und die Soldaten zur Rache zu reizen, welches Elend und Jammer über euch und euere Kinder bringen würde. Bedenkt, daß man die Soldaten nicht zurückhalten könnte, mit Feuer und Schwert euer Land zu verheeren, wenn ihr euch denselben auf irgend eine Art feindlich entgegen setzen solltet. Laßt euch daher warnen! Haltet euch ruhig! Unsere Feinde sind überall und auf allen Punkten mit Uebermacht zurückgedrängt. Bald werden wir uns und euch den Frieden erkämpft haben.“

Mit unbeschreiblichem Muthe erstürmten hierauf die Baiern den fürchterlichen Tiroler-Paß Strub. Sie erkletterten zerschiedene Anhöhen, warfen die zerstreut versteckten Tiroler-Schützen bei den Füßen über die Felsen hinab, erschossen und verwundeten selbst von oben herab eine Menge Schützen und Oestreicher im Fort, machten mehrere Gefangene, ja sie würden dieser Feste sich noch den nämlichen Tag vollends bemeistert haben, wenn der unaufhörliche Kugelregen von den in Masse darin postirten Schützen, deren mancher zehn Büchsen und acht Ladknechte bei der Hand hatte, nicht so gewaltig auf die Stür-

menden eingedrungen, und Deroy's Verwundung nicht eingetretten wäre. Sie zogen sich daher aus dieser dieses Mal unbezwinglichen Gebirgsschlucht bis Lofer zurück. Die Feinde wagten jedoch keinen weitern Ausfall, und ließen den Truppen Ruhe, von denen eine Brigade an der obern Bergkette die Tiroler-Grenzen zu decken, und vor einem andern Eingange daselbst vortheilhafte Position zu nehmen sogleich abgeordnet wurde.

Den 2ten November Abends traff die Division des Marschalls Ney, ohngefähr 13,000 Mann stark, in dem baierschen Markte Mittenwald ein, und nahm die östreichischen Vorposten gefangen. Den 4ten Früh um 3 Uhr drang General Laissee mit 3,000 Mann gegen den tirolischen Paß Loitach vor, welcher mit 500 Oestreichern und mehreren 100 Tiroler Schnapphähnen besetzt war. Er hatte sich hierzu der baierschen Förster, als sicherer Wegweiser, bedient. Indessen beschoß Ney den tirolischen Hauptfestungsort Scharnitz, worinn sich 1,000 Mann regulirter Truppen mit Kanonen befanden. Nach einer Gegenwehr von 5 Stunden kapitulirte die Schanze Loitach, weil ihr die Franzosen in den Rücken kamen. Sobald Loitach kapitulirt hatte, rückten gegen 2,500 Franzosen Seefeld zu, um von dorther der Festung Scharnitz ebenfalls in den Rücken zu kommen. Die Scharnitz hielt sich den ganzen Tag, und schlug einen Sturm ab. Die

herabgewälzten Steine der hinter den Felsen versteckten Unholden, tödteten und verwundeten mehrere der mit offener Stirne herandrängenden Krieger. Selbst Weiber und Kinder theilten sich in das Mordgeschäft. Die Franzosen befestigten ihre Tornister auf die Köpfe, und kletterten so die Felsen hinan, während die Kugeln der Tiroler meistens in die Tornister fuhren. Die einbrechende Nacht machte dem Kanonen- und Gewehrfeuer ein Ende. Den 5ten Morgens um 3 Uhr drangen die Franzosen abermals gegen die Scharnitz vor. Allein sie war von ihrer Besatzung verlassen, weil die östreichischen Truppen 3 Stunden rückwärts gegen Seefeld sich zurück gezogen hatten. Nur in einzelnen Häusern wohnten noch Menschen: die übrigen irrten in Bergklüften und Wäldern umher, und büßten ihre Blutschuld, denn man schoß noch aus den Häusern, und wälzte Steine auf die Franzosen, als die östreichischen Truppen schon abgezogen waren. Bei Seefeld kam es wiederholt zum Schlagen. Die Franzosen siegten, und zogen noch den nämlichen Tag Abends fechtend in Innsbruck ein. Dieser Tag kostete die Sieger mehrere hundert Todte und Verwundete. Die Feinde litten auch beträchtlich.

Bei Seefeld wurde die geflüchtete Garnison von der Scharnitz mit 12 Kanonen gefangen genommen. In dem Zeughause zu Innsbruck fanden die Franzosen eine Menge Artillerie, 16,000 Flinten, und eine

unermeßliche Menge Schießpulver. Zu gleicher Zeit besetzte Ney Hall, wo er auch sehr große und reiche Magazine fand. In dem Zeughause zu Innsbruck ereignete sich eine rührende Szene. Während des letzten Krieges hatte das 76ste Linienregiment zwei Fahnen in Graubünden verloren. Dieser Verlust war seit dieser Zeit ein Gegenstand des tiefsten Schmerzes für dasselbe gewesen. Sie wußten, daß Europa ihr Unglück nicht vergessen hatte, wiewohl man nicht ihre Tapferkeit deshalb anklagen konnte. Diese Fahnen fanden sich in dem Zeughause zu Innsbruck. Ein Offizier erkannte sie. Alle Soldaten eilten sogleich herbei; da sie ihnen der Marschall Ney mit Pomp wieder zurückgeben ließ, so weinten alle alten Soldaten. Die jungen Konskribirten waren stolz darauf, zur Wiedereroberung dieser Fahnen mitgewirkt zu haben, welche ihren ältern Waffenbrüdern durch den Wechsel des Krieges entrissen worden waren. Der Kaiser befahl, diese rührende Scene durch ein Gemählde zu verewigen.

Was itzt die höchst aufgereitzte Wuth der Sieger ihrer Rache zum Opfer brachte, glich nicht zur Hälfte der vorhergegangenen Plünderungen und Erpressungen der östreichischen Truppen, welche sich über das ganze Landgericht Werdenfels, und vorzüglich über die Orte Mittenwald, Krün, und Walgau verbreitet hatten.

Ein Theil von dem Korps des Marschalls Ney zog den Innfluß abwärts, um der Festung Kufstein in den Rücken zu kommen, welche in der Folge verschiedener glücklicher Gefechte, die die baierschen Streifkorps im Gebirge und am Kieferbache geliefert hatten, den 7ten November von ihnen mit Kapitulation erobert wurde; ein anderer rückte vorwärts gegen Botzen dem Brenner zu, um das dort verschanzte östreichische Korps von der Armee des Erzherzogs Johann, welcher auf diesem Gebirge stand, und dessen Vorposten über den Schönberg herunter giengen, zu beunruhigen. Es sollte die Retirade der italienischen Armee nach dem Pusterthale decken. Ein dritter Theil blieb in den Umgebungen von Botzen vertheilt. Der Prinz Rohan, welcher bisher mit einem kleinen östreichischen Truppenkorps in der Gegend von Füßen stand, zog sich aus dem Paße bei Reutti, den er, so wie die Ehrenberger-Klause vertheidigen sollte, nach der Finstermünz, um das südliche Tirol zu erreichen. Der Ueberfall des französischen Heeres war so unerwartet, daß der ganze Münzschatz und die Geldkassen von Innsbruck noch auf der Flucht in französische Hände geriethen. Auch nahmen sie den vorhandenen großen Salzvorrath in Beschlag. Die Feste Scharnitz ward geschleift.

Diese Eroberung, welche binnen wenigen Tagen ausgeführt wurde, ist nicht das Kleinste unter den

Wundern des gegenwärtigen Feldzuges. Sie geschah weder durch Ueberraschung, noch durch ein Stratagem; sie war einzig das Werk der Kühnheit und der Tapferkeit, und zur Ehre des deutschen Namens theilen sich auch die braven baierschen Truppen in ihren Ruhm. Seit Jahrhunderten ist dies das erste Beispiel, daß ganz Tirol mit den Waffen in der Hand erobert, und, ringsum von aller Hilfe abgeschnitten, auch behauptet wurde.

Bernadotte brach von Salzburg nach Oestreich auf. Den ersteren Ort besetzten Baiern.

Nach dem Treffen von Amstetten, wo 1,800 gefangen in die Hände der Franzosen fielen, hatten die Russen ihren Rückzug beschleunigt, und vergebens alle Brücken über die Yps zerstört. Sie wurden schnell wieder hergestellt. Mürat drang bis Mölk vor, wo er den 8ten Nov. ankam, seine Vorposten streiften bereits bis St. Pölten. Marmont rückte gegen Leoben. Zu Weyer machte er 400 gefangen, und rückte unaufhaltsam vorwärts. Der Brigade-General der Dragoner, Sebastiani, ward auf Wien zu dirigirt.

Den 4ten Nov. kam Napoleon in Linz an. Das Armeekorps des Marschalls Davoust rückte den 7ten von Steyer auf Weidhofen, Mariazell, und Lilienfeld. Dadurch überflügelte es die Linke des Feindes, von welcher man muthmaßte, daß sie auf den Anhöhen von St. Pölten sich stellen würde.

Den 8ten stieß der Vortrab des Marschalls, da er noch mehrere Stunden von Mariazell war, auf das Korps des Generals Meerfeld, welcher nach Neustadt vorrückte, um von dieser Seite Wien zu decken. Der Brigadegeneral Hendelet, welcher den Vortrab des Marschalls Davoust anführte, griff den Feind an, brachte ihn in Unordnung, und verfolgte ihn fünf Stunden weit. Er eroberte 5 Fahnen, 16 Kanonen, und machte 4000 Gefangene, worunter sich 2 Oberste und 5 Majors befanden.

Um diese Zeit nahm der Reichsmarschall Augereau sein Hauptquartier zu Stockach. Sein Korps stand zwischen Mößkirch und dem Bodensee. Der General Buraquay d'Hilliers hatte sein Hauptquartier zu Teinitz in Böhmen. Seine Vorposten streiften auf der einen Seite nach Pilsen, und auf der andern nach Klattau.

Den 9ten Nov. kam Napoleons Hauptquartier nach Mölk. Mürat stand zu St. Pölten.

Die Abtey Mölk, worinn der Kaiser wohnte, ist eine der schönsten in Europa. Es gibt weder in Frankreich noch in Italien ein Kloster, welches mit diesem verglichen werden könnte. Mölk befindet sich in einer der stärksten Stellungen, welche die Donau beherrscht. Das war einer der vornehmsten Standpunkte der Römer, welchen man das eiserne Haus nannte. Der Kaiser Kommodus hat es erbaut. Die Keller und Gewölbe der Abtei fanden

sich mit den besten ungarischen Weinen angefüllt, welche der Armee das größte Labsal gewährten.

Die Zugänge nach Wien von dieser Seite gleichen nicht den Umgebungen anderer großen Hauptstädte. Von Linz bis Wien giebt es nur eine einzige Chaussee. Eine große Menge von Bächen hat nur elende hölzerne Brücken. Das Land ist mit Tannengehölze bedeckt. Schritt für Schritt stößt man auf unüberwindliche Stellungen, wo der Feind sich doch vergebens zu halten versuchte, und immer besorgen mußte, sich von den Kolonnen, welche stets auf beiden Flügeln gegen ihn manövrirten, überflügelt und eingeschlossen zu sehen. Von dem Inn bis hierher gewährt die Donau einen herrlichen Anblick; alle ihre Gesichtspunkte sind mahlerisch, und ihre Beschiffung abwärts ist leicht.

Mittlerweile erhielt der Fürst von Auersberg die Oberbefehlshabersstelle über diejenigen östreichischen Truppen, welche Wien decken sollten. Man wollte in Oestreich und Dalmatien ein Schützenkorps errichten. Der Erzherzog Palatin sollte in Ungarn die allgemeine Landesinsurektion oder das Aufgeboth in Masse organisiren. Der Kaiser erließ eine Proklamation an das Volk zur Vertheidigung des Vaterlandes aus allen Kräften mitzuwirken. Zu gleicher Zeit wollte man bürgerliche Reserve-Divisionen errichten. Alle Fremden, außer Russen, Preussen, Engländern, Schweden, Dänen,

Sachsen und Hessen mußten binnen 6 Tagen Wien, und innerhalb 10 Tagen ganz Niederöstreich räumen. Pferde und Wagen in und um Wien wurden in Requisition gesetzt.

Wien gewährte zu dieser Zeit einen traurigen Anblick. Man sah die ungeheuere Menschenmenge, welche sie bewohnt, durch Eine Leidenschaft erregt, durch Furcht und Schrecken. Der Hof, die fremden Gesandten, und die Dikasterien ergriffen die Flucht; die ungarischen Familien wanderten in ihr Vaterland zurück; überall sah man Anstalten zur Rettung dessen, was der Staat, und was die Individuen Kostbares hatten; man flüchtete den letzten alten Hofwagen, während man Bibliotheken und kostbare Gemähldesammlungen zurückließ. Ein schreckender Lärm verdrängte den andern; die Patrioten bemerkten mit tiefem Schmerze die Schmach der Armee und das Wanken des Staats; die Obscuranten schnitten Gesichter; und der Pöbel schimpfte über die Regierung. Doch war im Ganzen mehr Zutrauen zu den Franzosen bemerkbar, als in den Schrecken von 1797 und 1800. Von den reichen Privatleuten verließen nur wenige die Hauptstadt, und da man dieses Mal auf wenig Widerstand rechnen konnte, so fürchtete man von ihnen auch weniger, als unter den damaligen Umständen.

Indessen verfolgte der Marschall Davoust sein Glück. Das ganze Korps des Meerfeld ward bei-

beinahe aufgerieben. Marmont war zu Leoben. Mürat stand nahe bei Wien, welche Hauptstadt in dem gegenwärtigen Kriege, zu dessen Charakter und Resultaten ein Seitenstück in den Annalen aller Kriege vergeblich gesucht wird, unrettbar war. Die östreichische Armee, welche Baiern und die Erbstaaten decken sollte, war aufgelöset, und kümmerlich fügten ihre Trümmer sich in Böhmen wieder unter dem Erzherzoge Ferdinand zu einem kraftlosen Ganzen zusammen. Ein vergleichungsweise schwaches russisches Hilfsheer stand dem mit Macht andringenden Feinde gegenüber. Seine Schwäche verdammte es zu einem unaufhörlichen Rückzuge, auf dem es jedoch die Ehre der Tapferkeit, der Vorsicht, und der Thätigkeit rettete. Im raschen Fluge waren die Franzosen nach Niederöstreich vorgedrungen. Der Schrecken ihres Namens erfüllte die Hauptstadt, alle Großen und viele Reichen ergriffen die Flucht, man versäumte in der Bestürzung die Rettung der Schätze und Vorräthe, welche für den Feind in der Folge mehr werth waren, als der Name einer solchen Eroberung.

Alle Truppen hatten diese Stadt verlassen. Die Bürger versahen die Wachen. Die kaiserliche Familie flüchtete nach Brünn. Vor seiner Abreise sagte der Kaiser Franz II. zu den Generälen: „jeder Versuch zur Vertheidigung sei vergebens.“ Er weinte da er von ihnen Abschied nahm. Unten an der

Treppe, ehe er in den Wagen stieg, kehrte er sich noch ein Mal um, sah die Burg an, hob seine Augen gegen Himmel, und rief: „O Gott! o Gott!“ Den Einwohnern von Wien hatte er anbefohlen, sich gegen die Franzosen freundschåftlich zu bezeigen. Bald hörte man auch die Pfarrer auf der Kanzel ihren Zuhörern Unterwerfung unter die Fügungen des Himmels empfehlen, welcher die Schritte Napoleons leite. Auch hatte er befohlen, daß sich eine Deputation der Stadt Wien in dessen Lager begeben, und sich seiner Großmuth empfehlen sollte.

Die Russen vereitelten alle Versuche, sich mit ihnen auf den Anhöhen von St. Pölten in eine Schlacht einzulassen. Sie setzten bei Grein über die Donau, und verbrannten die dortige Brücke. Marschall Mortier, in der Meinung, die russische Arriergarde anzugreiffen, stieß an der Spitze von 4,000 Mann, bei Dürrenstein auf ein Heer von 25 bis 30,000 Mann. Mit kühnem Muthe griff er sie an. Von 6 Uhr Morgens bis 4 Uhr Abends dauerte das Treffen. Der Tag war ein Tag der Massakre. Hügel von Leichen bedeckten das enge Schlachtfeld. Die Russen hatten 3 — 4,000 Todte, und verloren mehrere Fahnen und Kanonen, und 1,300 Gefangene. Unter den Todten befand sich der östreichische Generalmajor Schmith. Hier war es, wo die Russen, um ihre Feinde in der Dunkelheit besser zu sehen, ein Dorf in Brand steckten.

Durch die Ungleichheit der Machtverhältnisse und das dem ohngeachtet günstige Resultat ward dieser Tag einer der glänzendsten in der französischen Kriegsgeschichte.

Schon den 10ten Nov. waren die Franzosen dicht an Wien vorgerückt; die Stadt war, das linke Donauufer ausgenommen, von ihnen ganz umgeben. Den 13ten zogen der Prinz Mürat, der Marschall Lannes, und die Kavalleriereserve nebst ihren Armeekorps in Wien ein, bemächtigten sich der Donaubrücke, setzten sogleich darüber, und verfolgten die Russen.

Von nun an glich die Stadt einem Lager, und man hatte nicht mehr Zeit, zu reflecktiren und zu raisonniren; das zahllos scheinende Heer beschäftigte alle Augen und alle Hände. Es war interessant, in diesem Momente die Art zu beobachten, wie sich der Charakter der Wiener, das heißt des großen Haufens, und unter diesen gehören überall, und zumal hier, viele reich dekorirte Herren und Damen, äußerte. Man hatte in jeder Hinsicht sehr unwürdige Begriffe von den Franzosen; man fürchtete sie, und der Partheigeist verachtete sie sogar. Schnell wurden diese Begriffe berichtigt. Man sah dieses imposante Heer ausgezeichnet durch seine Haltung, durch seine Leichtigkeit, durch seine heroische Außenseite und durch die innere Macht, welche sein Aeußeres verkündigt. So hatte man sich die Franzosen

nicht vorgestellt. Die Allarmisten, welche der Stadt mit vollen Backen lauter Blutscenen, Brand und Plünderung prophezeiht hatten, verstummten.

Aber der Wiener verläugnete seine Anhänglichkeit an das Haus Oestreich nie; er verläugnete sich auch mitten in der siegenden Armee des Feindes nicht. Deshalb hoffte er, auch troz der bessern Meinung, die er von der Macht und dem Charakter der Franzosen gefaßt hatte, noch immer einen günstigern Umschwung der Dinge, und mit Vergnügen lieh er sein Ohr den Gerüchten, welche sich mit der Miene der höchsten Gewißheit verbreiteten, heute, daß die Franzosen gänzlich aufgerieben sei'n, morgen, daß der Erzherzog Karl an der Spitze seiner Armee komme, um die Hauptstadt zu befreien, übermorgen, daß 200,000 Ungarn bereits von Preßburg her anmarschirten. Es war auch nicht bloß der Patriotismus der Wiener, der solchen Neuigkeiten Glauben beimaß; man fühlte sich durch die Last der feindlichen Macht gedrückt, die Lebensmittel stiegen im Preise, die Gewerbe stockten, und der Verdienst der handwerkenden Klasse verminderte sich. Doch wurde durch gute Anstalten das öffentliche Verkehr keinen Augenblick unterbrochen, Personen und Eigenthum waren so sicher, wie im Frieden, und man litt keinen Mangel an den Bedürfnissen des Lebens.

Wien war nie von fremden Truppen eingenommen worden. Diese Hauptstadt ist an sich klein; sie hat aber unermeßliche Vorstädte mit Gärten, welche etwa 600 Schritte von der Stadt entfernt sind. Alle Morgen strömen bei 100,000 Menschen aus den Vorstädten in die Stadt, um da zu arbeiten, oder sonst ihre Geschäfte zu treiben.

Man fand in Wien so viel Munition, als man für vier Feldzüge nöthig hat, und beinahe alles, was die östreichische Monarchie an Artillerie besaß, war nun sammt den Gießereien in der Gewalt der Franzosen. Man fand 2,000 Kanonen, 473 Mörser, 200 Wägen mit Provision und Bespannung, 61,292 Gewehre, 25,000 Karabiner, 23,000 Pistolen, 26,000 Schäfte zu Karabinern und Pistolen, 350 Laveten, 75,000 Schaufeln, Pickel, ꝛc., 8,000 Kürasse, 160,000 Bomben, 52,000 Haubitzen, 600,000 Kugeln, 600,000 Zentner Pulver, 6 Millionen Patronen, 2,126 Zentner Blei, 1,800 Zentner Stangeneisen, u. s. w.

Um Anstalten zur Flüchtung zu treffen und zu vollenden, hatte man kaum zehn bis zwölf Tage Zeit. Die Ankunft der Franzosen war zu unerwartet, und durchkreutzte zu sehr alle frühern Absichten und Hoffnungen, daß die Vorstellung der Gefahr nur langsam in den Köpfen sich bilden konnte. Manche von den Ersten des Staats sprachen gegen diese Anstalten, weil sie das Geständniß, daß sie eine Gefahr ahndeten, nicht ablegen wollten, und weil sie noch

immer von Russen und Ungarn Hilfe hofften, welche sie wünschten. Es gab soviel zu flüchten und zu retten: und als man sich die Noth nicht mehr verbergen konnte, war Hannibal schon vor den Thoren. Es kam weder das projektirte Jägerkorps noch das Aufgeboth der Freiwilligen mehr zu Stande. Selbst die Insurektion des ungarischen Adels scheiterte.

Den 14ten zogen Soult und Davoust durch Wien. Lannes erbeutete große Magazine zu Stockerau. Der Vortrab von Davoust rückte bis Völkersdorf vor. Der General Vialannes rückte in Preßburg ein. Marmont stand an der Muhr bei Leoben.

Der Generalmajor und Kommandant zu Preßburg, Leopold Graf von Palfy, meldete hierauf in einem Schreiben dem Marschalle Davoust, „daß, nach einer Erklärung des Erzherzogs Palatin, als obersten Militär- und Civilchefs in Ungarn, den französischen Truppen kein Widerstand geschehen werde, und daß der Militärkordon an der westlichen Grenze des Königreichs bloß die Absicht habe, die Marodeurs von der östreichischen Armee abzuhalten.“ Auf Befehl des Kaisers antwortete Davoust, „daß Seine Majestät bereit seien, die Neutralität der ungarischen Nation anzuerkennen, wenn die Insurektion unterbleiben, und Wien mit Lebensmitteln versehen werden würde.“ Palfy legte die Antwort dem Erzherzoge Palatin vor, und

zeigte hierauf an, „daß Ungarn die nothwendigen Lebensmittel für die Stadt Wien liefern wolle.“ — Ungarn, die Basis des östreichischen Gesammtstaats, die Hauptquelle seiner Kräfte, die Mutter seiner tapfersten Krieger, und die Pflegerin einer patriotischen, kraftvollen Nation — blieb also neutral! Die Ungarn blieben neutral, ohne welche Nation der Name Oestreichs in der ersten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts in der Geschichte verschwunden wäre, welche Habsburgs Söhnen die Stärke gab, mit der sie bis in den Oktober dieses Jahres auf dem großen Welttheater gehandelt haben! Jetzt, da beinahe alle deutschen Staaten des Kaisers von dem Feinde überschwemmet waren, und die Monarchie in den letzten Zügen zu liegen schien, wo alle Hoffnungen sich noch einzig an die Insurektion der Ungarn hielten — stand diese Nation still, und erklärte sich, zum Staunen der Welt, durch Wort und That für neutral! Den 14ten ward auch Grätz von den Franzosen besetzt.

Diesen Tag war Napoleons Hauptquartier zu Schönbrunn. Von hier aus datirte er seine Befehle. Ein französischer Kommandant geboth bald in der Hauptstadt der östreichischen Monarchie, die Polizei- und Kammeralbehörden von Ober- und Niederöstreich erhielten von nun an ihre Befehle von einem französischen Gouverneur, und die Wiener

Hofzeitung ward das Organ, durch welches die Franzosen der Welt ihre Siege verkündigten!

So oft in dem vorigen Kriege die Franzosen auf dem rechten Ufer des Rheins vordrangen, war es, in dem Urtheile der Wiener, immer die Freiheit, der unpatriotische Sinn, oder gar der Revolutionsgeist, der armen Schwaben, Franken, und Baiern, denen man das Waffenglück des Feindes zur Last legte, und denen man es denn auch herzlich gönnte, wenn die Furie des Kriegs sie mit feuriger Geisel peitschte. Man glaubte damals in der Hauptstadt von Oestreich, daß die Aufgabe, die Franzosen in ihren Siegeszügen aufzuhalten, sehr leicht zu lösen sei, sobald nur das Volk den guten Willen dazu habe. Nun wurden die Wiener eines andern Glaubens. Die Franzosen hatten die Bewohner der östreichischen Staaten durch ihre Ankunft weit mehr überrascht, als dies ihnen je in Schwaben oder in Franken gelungen war; und in der Hauptstadt der Monarchie erschienen sie, als wären sie aus den Wolken gefallen.

Das Wetter war jetzt sehr günstig. Die Tage waren die schönsten Wintertage, aber kalt. Handel und Wandel giengen ihren gewöhnlichen Gang. Man schätzte die Entvölkerung der, mit beinahe 300,000 Menschen bevölkerten, Stadt Wien durch den Abgang des Hofes und der Großen nicht auf 10,000 Menschen. — Dem Kurfürsten von Bai-

ern verehrte der Kaiser Napoleon 15,000 Gewehre aus dem Wiener Arsenale, und alle Kanonen und Fahnen, welche Oestreich Baiern von Zeit zu Zeit abgenommen hatte. Letztere wurden in der Folge, unter rührenden Feierlichkeiten, in München eingeführt.

Während dieser Vorgänge kapitulirte auch der General Jellachich, Kommandant des östreichischen Korps in Vorarlberg, welcher sich mit dem Generale Wolfskehl, nach der Kapitulation von Ulm gegen das Vorarlbergische zurückgezogen hatte, von woher sie öfters nach Schwaben streiften. Die Kapitulation wurde zu Dornbirn von dem Reichsmarschalle Augereau und dem Generale Wolfskehl unterzeichnet. Letzterer konnte ohnehin mit seiner Reiterei in den gebirgigen Gegenden von Vorarlberg nicht wirken. Vermöge derselben giengen Offiziere und Gemeine nach Böhmen zurück, blieben aber kriegsgefangen, ein Jahr lang, auf ihr Ehrenwort. Das Korps hatte sich nach Pludenz und Feldkirch zurückgezogen, und bestand noch aus ohngefähr 4,500 Mann Infanterie. Das Armeekorps unter dem Marschalle Augereau, 15,000 Mann stark, war rasch herangedrungen. Vor ihnen sahen sie eine große Uebermacht. Durch die Eroberung Tirols war ihnen der Rückzug abgeschnitten. Die Kavallerie aber, unter den Obersten Kinski und Wartensleben, hatte sich mit 6 Kanonen vor

der Kapitulation von dem Korps getrennt; es bahnte sich einen Weg nach Biberach, und kam über Heidenheim und Nürnberg glücklich nach Böhmen.

Indessen drangen der Prinz Mürat und das Korps des Marschalls Lannes immer weiter. Zu Hollabrunn stießen sie auf die russische Armee. Hundert bespannte russische Equipagewagen wurden sogleich erbeutet. Als man sich näher gerückt war, und es eben zum Angriffe kommen sollte, tratt ein östreichischer Parlamentär hervor, und verlangte, daß sich die östreichischen Truppen von den Russen trennen dürften. Das Verlangen wurde bewilligt. Bald hierauf erschien der russische Generaladjutant Freiherr von Winzingerode, und verlangte zu kapituliren. Wirklich schloßen auch den 15ten der Divisionsgeneral Beillard und Winzingerode einen Vertrag ab, vermöge dessen die Franzosen ihren Marsch nach Mähren einstellen wollten, wenn die Russen Deutschland verlassen, und sich sogleich in den Rückmarsch setzen würden. Allein Napoleon ratifizirte diese Konvention nicht, weil Winzingerode nicht hinreichend bevollmächtigt zu sein schien, doch versicherte er die Ratifikation unter der Bedingung, daß auch der russische Kaiser sie gäbe, welcher sich ohnehin in der Nähe befände.

Während dessen gewann es den Anschein, als ob die Russen entwischen wollten, denn unmittelbar

nach der Unterzeichnung der Konvention setzten sich die russischen Generäle mit einem Theile ihrer Armee nach Znaim in Marsch. Mürat ließ sie daher wissen, daß der Kaiser die Konvention nicht ratifizirt habe, und er sie also angreiffen würde. Er gieng auch wirklich auf den Feind los, und griff dessen Arriergarde den 16ten um 4 Uhr Nachmittags bei Guntersdorf, zwei Meilen südlich von Znaim, wo Napoleon bereits sein Hauptquartier hatte, an, schlug sie in die Flucht, eroberte 12 Kanonen, 100 Wägen, und machte 2,000 Gefangene. Zweitausend Mann blieben auf dem Platze. Wäre die Nacht nicht eingebrochen, so hätte nichts mehr entrinnen können. Nach dieser Niederlage zogen sich die Russen eiligst nach Brünn zurück, wo der deutsche Kaiser sich befand. Die Franzosen verfolgten sie auf dem Fuße. Die unermeßlichen Ebenen Mährens begünstigten die Verfolgung. Bald schnitten sie bei der Anhöhe von Pohorlitz mehreren Korps den Rückzug ab, und über 2,000 wurden wieder kriegsgefangen. Den 18ten zog Prinz Mürat den Feind verfolgend, um 3 Uhr Nachmittags in Brünn, der Hauptstadt von Mähren, ein. Napoleon verlegte sein Hauptquartier von Znaim nach Pohorlitz. Marschall Soult befand sich mit seinem Armeekorps zu Meseritsch, und Lannes stand über Pohorlitz hinaus. In Brünn erbeuteten sie 60 Kanonen, 3,000 Zentner Schießpulver, 6,000 Gewehre, eine große

Menge Getreide, Mehl, und beträchtliche Magazine von Kleidungsstücken. Die Festung ist vortrefflich gebaut, und im Stande, eine regelmäßige Belagerung auszuhalten.

Die Mährer waren ganz erstaunt, auf Einmal mitten auf ihren weiten, schönen und fruchtbaren Ebenen die Völker der Ukräne, des Kamtschatka und der Tartarei mit den Normannen, Gaskognern, Bretagnern und Burgundern kämpfen und sich einander morden zu sehen, ohne daß ihre Länder etwas miteinander gemein haben, und ohne daß unter ihnen ein unmittelbares politisches Interesse Statt fände.

Den 16ten rückte Marmont mit seinem Armeekorps in Grätz ein. Der deutsche Kaiser flüchtete sich nach Ollmütz mit seiner Familie und allen östreichischen und fremden Ministern. Bald erschien auch daselbst der Kaiser von Rußland, nachdem er ehevor mit dem Könige von Preussen eine Konvention unterzeichnet hatte. Aber noch an dem ersteren Orte erklärte der Kaiser von Deutschland in einer Proklamation vom 18ten, „daß er troz der erlittenen Unglücksfälle, keinen, auf demüthigende Bedingungen gebauten Frieden annehmen, sondern im Vertrauen auf die noch vorhandenen Kräfte und auf die Treue seiner Völker, das Aeußerste wagen werde.“ Zugleich gab er darin die Zuversicht zu erkennen, welche er auf Rußland und Preussen setzte.

Bald kam das russische Armeekorps des Generals Buxhövden bei Ollmütz an. Ihm folgte das michelsonsche Armeekorps nach, und beide vereinigten sich mit Kutusoff in ein Ganzes. Letzteres hatte sich von Braunau bis Brünn, mithin über 50 Meilen retirirt.

Die Lage des Erzherzogs Johann war um diese Zeit äußerst bedenklich; aber er wußte sich in derselben mit Festigkeit und Entschlossenheit zu benehmen, und seine Armee mit Vorsicht und Kunst den Gefahren derselben zu entziehen. Seine Hauptmacht stand auf dem Brenner: der General Chasteller bildete seine rechte Flanke, und Hiller stand bei Botzen. In seiner Fronte von dem Reichsmarschalle Ney angegriffen, und auf seiner Rechten, auf der er abmarschiren mußte, von Bernadotte bedroht, behauptete er seine Stellung bis zum 13ten Nov. Diesen Tag tratt er seinen Rückzug durch das Pusterthal an, weil er von keiner Seite Unterstützung erhielt. Auf seiner Rechten war Massena bereits über den Tagliamento gegangen. Ney folgte ihm auf dem Fuße nach. Bernadotte operirte auf seiner Linken. In seiner Fronte, an der Muhr, stellte Marmont sein Armeekorps auf. Aber glücklich schlüpfte er durch das Nadelöhr von Linz und Villach, vereinigte alle seine Kolonnen bei Klagenfurt, und schloß sich den 27sten November, ohne einen be-

trächtlichen Verlust erlitten zu haben, und nach der rühmlichsten Ueberwindung der fürchterlichsten Gefahren, an die Armee seines Bruders Karl an. Und mit diesem Rückmarsche nahm die Oberherrlichkeit von Oestreich über das Tirol für immer ein Ende. Durch 442 Jahre war das Land in dem ungestörten Besitze des habsburgschen Regentenstammes gewesen. Vor seinem Abzuge hatte der Erzherzog noch an alle Obrigkeiten und Seelsorger eine Proklamation des wesentlichen Inhaltes erlassen, „daß er gezwungen sei, Tirol zu räumen, um die übrigen östreichischen Staaten zu decken; man sollte daher das Volk ermahnen, sich ruhig zu verhalten, weil eine Bewaffnung für den Augenblick nicht nur ohne Zweck, sondern auch von übeln Folgen sein würden.“

Wenige Tage nachher kapitulirte zu Villafranca Rohan, welcher von dem Korps des Erzherzogs Johann abgeschnitten war, und sich vergeblich bemüht hatte, sich nach Venedig durchzuschlagen. Achttausend Gefangene, 700 Pferde, 12 Kanonen, 6 Fahnen, und 1 Standarte waren die Früchte dieser Kapitulation.

Die Franzosen rückten in Brixen und Bozen ein. Zugleich kam der General Baraguay d'Hilliers von seinem Streifzuge nach Böhmen wieder in die Gegend von Straubing zurück. Er war bis Pilsen vorgedrungen, und hatte einige Magazine erbeutet.

Den 20sten Dez. traff Napoleon in Brünn ein. Eine Deputation der Stände Mährens, mit dem Bischofe an ihrer Spitze, kam ihm entgegen. Nicht lange, und er erließ folgenden Beschluß:

„Wir Napoleon, Kaiser der Franzosen und König von Italien haben beschlossen und beschließen, wie folgt:

1) Es soll eine Kontribution von 100 Millionen Francs von Oestreich, Mähren, und den übrigen Provinzen Oestreichs, welche die französische Armee inne hat, erhoben werden. 2) Diese Summe wird der Armee als Gratifikation gegeben, dem Vertheilungs-Verzeichnisse gemäß, welches wir festsetzen werden. 3) Der Erlös aller Salz-Tobacks-Flinten-Pulver- und Kriegs-Munitions-Magazine, die nicht zur Bewaffnung unsrer Armee nothwendig sind, und welche unser General der Artillerie nicht nach Frankreich transportiren läßt, und von denen wir dafür halten, daß sie verkauft werden sollen, kommt in die Kasse der Armee, um unter sie, als Gratifikation, ausgetheilt zu werden. 4) Von den ersten Geldern, welche von dieser Kontribution, so wie von denjenigen, die von der in Schwaben ausgeschriebenen Auflage eingehen, soll einem jeden Generale, Offizier und Soldaten, der in diesem Kriege verwundet worden ist, oder verwundet wird, eine Gratifikation von dreimonatlicher Gage ausbezahlt werden. 5) Unser Kriegs-Mini-

ster ist mit der Vollziehung des gegenwärtigen Dekretes beaustragt."

Bernadotte besetzte jetzt Iglau. Abtheilungen seines großen Korps rückten in Böhmen ein. General Wrede, Kommandant des baierschen Armeekorps, nahm eine östreichische Artillerie-Kompagnie, 100 Armeepferde, 50 Kürassier, und mehrere Offiziere gefangen. Er bemächtigte sich zugleich eines beträchtlichen Magazins von Haser, und anderm Getreide, nebst einer großen Menge bespannter Wägen mit den Bagagen mehrerer Regimenter und Offiziere.

Der Winter fieng nun an streng zu werden. Der Vordertheil der französischen Armee lehnte sich an die Festung Brünn, welche sehr stark ist, und die man zu bewaffnen und in den besten Vertheidigungsstand zu setzen anfieng.

Zu gleicher Zeit traff Napoleon auch die nachdrücklichsten Maßregeln zur Vertheidigung der batavischen Republik, und bestimmte zum Schutze derselben eine Armee von 60,000 Mann, während die Vereinigung der großen französischen Armee mit der Armee von Italien zu Stande gebracht war. Die Franzosen waren Herren vom Venetianischen, von Tirol, und Salzburg, ihr rechter Flügel lehnte sich an das adriatische Meer; ihr linker an Böhmen und an die Festung Brünn. Weder in einem Zwischenraume, noch in ihrem Rücken, befand sich ein

Posten, ein fester Platz, oder ein feindliches Korps, welches sie bedrohen konnte. Alle Magazine und Arsenale waren in ihrer Gewalt, und mit den Festungen von Tirol begonnen sie jetzt jene in Verbindung zu setzen, welche sich am Inn und in Mähren befinden.

Der preussische Hof blieb, trotz des Anscheines des Gegentheils, unwandelbar seinem bisherigen Sisteme getreu, dessen Hauptmomente in den Maximen lagen, zwar keinen Antheil an den Kriegen der andern Mächte zu nehmen, aber in einer schlagfertigen Stellung den Gang der Ereigniße zu beobachten, und durch thätigen Einfluß auf die Pacifikation seinen eigenen Vortheil, so viel möglich, zu befördern. Die nachdrücklichen Schritte, welche von Oestreich und Rußland in Berlin gemacht worden waren, hatten deshalb keine andere Wirkung, als nur die, daß der König sich erboth, unter den kriegführenden Mächten als Vermittler aufzutretten, und durch Vorschläge, welche auf die Grundsätze der Billigkeit und der gegenseitigen Konvenienz gebaut waren, das heilsame Werk des Friedens zu befördern. Napoleon war mit diesem Anerbiethen zufrieden. Der königlich = preussische Staatsminister Graf von Haugwitz, kam bald hierauf in Wien an, nachdem zuvor der General Giulay, und der Minister Graf von Stadion, als Bevollmächtigte von Oestreich, daselbst angekommen waren. Der französische Minister der auswärtigen Angelegenheiten, von

Talleyrand, befand sich ebenfalls in Wien. Die Zeit war damals für die koalisirten Mächte, um zu unterhandeln, nicht ungünstig. Denn durch die Herbeikunft der beiden neuen russischen Armeekorps waren die Parthieen beinahe wieder gleich geworden, und je herrlicher bis dahin Napoleons Feldzug geglänzt hatte, je unwahrscheinlicher war es, daß er die Vortheile und den Ruhm desselben auf das in allen Fällen unsichere und gewagte Spiel einer Hauptschlacht setzen werde. Aber Napoleon betrachtete die Dinge nicht aus dem Gesichtspunkte der gemeinen Sterblichen, denn nie haben Gefahren ihn auf seiner Heldenbahn geirret. Nur um Menschenblut zu schonen, both er vorläufig einen Waffenstillstand an. Allein nur zu bald merkte er, daß die Annahme nur eine Kriegslist sei, um seine Wachsamkeit einzuschläfern, während sich die Russen in zahllosen Schaaren herandrängten. Wirklich warf auch den 28sten Nov. ein Schwarm Kosaken die französischen Vorposten zurück, und umringte Wischau, wohin sich noch den nämlichen Tag der russische und östreichische Kaiser begaben. Hinter dieser Stadt faßte die ganze östreichische und russische Armee, welche den Franzosen entgegen gerückt war, festen Fuß.

Das Hauptquartier kam noch weiter vorwärts nach Krzanowitz eine Meile vor Austerlitz. Der linke Flügel stand bei Kremsier und der Vortrab gegen

Hradisch. Der Erzherzog Ferdinand stand bei Czaslau. Hier beschloß man eine Schlacht zu liefern, ohne sich viel um den Ausgang zu bekümmern, ohne seine Verhältnisse zu denen des Gegners zu berechnen. Ein großer Feldherr an der Spitze der Russen, hätte sich mit der vereinigten Armee nach Ungarn gezogen, dort die Insurrektion bewirkt, sich mit dem Erzherzoge Karl auf gleiche Höhe gestellt, durch diese Bewegung dem Feinde die Lebensmittel abgeschnitten, ihn durch die Nothwendigkeit starker Detaschirungen nach Böhmen geschwächt, und dann den Augenblick benützt, um ihn zu schlagen. Aber das war den Russen zu umständlich. Wir greifen, dachten sie, die Franzosen ohne weiters an; werden wir sie schlagen, so ist es gut; schlagen sie aber uns, nun wohlan, dann gehen wir nach Hause. Dies war freilich die kürzeste Manier, um aus der Sache zu kommen.

Napoleon faßte aber den Entschluß, abzuwarten, wie sich der Feind benehmen, und ob er nicht Fehler begehen würde, welche er zu seinem Vortheile benützen könnte. Als er nun die Vereinigung der russischen Armeekorps erfahren, und den unter ihren Anführern herrschenden Geist geprüft hatte, zog er seine Armee noch in der Nacht zurück, nahm aber vier Stunden rückwärts hinter Austerlitz eine gute Stellung, wo er dem Feinde bei jedem seiner Versuche gewachsen war, und ließ auf

eine sehr sichtbare Art, an Batterien arbeiten. Man sah die Franzosen der Macht ausweichen, welche sie zu fürchten schienen, und schnell verbreitete sich das Gerücht: Napoleon fliehe. Aber wenn der Feind des Sieges voraus schon so gewiß ist, wie es hier die Russen waren, so ist es freilich leicht, den Sinn der Anstalten zu verbergen, welche man trifft, um selbst dem Uebermächtigen seinen Fall zu bereiten.

Dem russischen Kaiser ließ er eine Zusammenkunft anbiethen. Alexander sandte den jungen Fürsten Dolgorucky. Dieser entdeckte überall Schüchternheit und Zurückhaltung. Die Stellungen der Wachen, die eiligst aufgeworfenen Verschanzungen, alles ließ dem Abgeordneten ein schon halb geschlagenes Heer erblicken. Gegen die Gewohnheit des Kaisers, welcher nie Unterhändler mit besonderer Behutsamkeit in seinem Hauptquartiere zu empfangen gewohnt war, verfügte er sich dieses Mal selbst zu den Vorposten. Nach einer kurzen Unterredung, in welcher der Abgesandte mit vieler Dreistigkeit den Vorschlag machte, Belgien abzutretten, und die eiserne Krone auf das Haupt des unversöhnlichsten Feindes Frankreichs zu setzen, kehrte der junge Fürst mit der festen Ueberzeugung zurück, daß die französische Armee ihrem Untergange nahe sei. Er hatte mit dem Kaiser Napoleon so gesprochen, wie er mit den russischen Offizieren zu sprechen pflegt, und sich durch sein Benehmen den Eh-

rentitel eines jungen Trompeters von England" erworben. Wirklich sprach man jetzt nicht mehr davon die französische Armee zu schlagen, sondern sie zu umgehen und gefangen zu nehmen.

Die Russen wußten, daß sie den Franzosen überlegen wären; sie schienen sich nicht mehr der Erfahrungen zu erinnern, die sie in dem Feldzuge von 1799 in Italien und in der Schweitz über den militärischen Charakter des Feindes gemacht hatten; im festen Glauben an ihre phisische Ueberlegenheit und an ihre Tapferkeit war ihnen der Sieg unfehlbar; und um ihn zu bewirken, schien ihnen, außer dem Angriffe in gerader Linie, jede andere Bedingung entbehrlich. Freilich mißlingen im Kriege alle Unternehmungen, wenn nicht der Glaube an sich selbst in der Brust des Soldaten lebt; aber sie mißlingen nicht minder, wenn dieser Glaube den Feind verachtet.

Den 1ten Dez. wurde Napoleon von der Anhöhe, wo er bivouacquirte, mit unbeschreiblicher Freude gewahr, daß die russische Armee, zwei Kanonenschüsse weit von seinen Vorposten, eine Flankenbewegung mache, um seinen rechten Flügel zu umgehen. Diese Operation geschah im Angesichte des feindlichen Heeres! „Vor Morgen Abends ist diese Armee in meinen Händen!" sagte der Kaiser, als er den Feind mit verdoppelten Schritten seinem Verderben entgegen eilen sah. Die Russen war-

schirten Kolonnenweise, in einer Linie von vier französischen Meilen, längs der französischen Armee vorüber, welche unbeweglich in ihrer Stellung blieb. Der Feind besorgte nur, die französische Armee möchte ihm entrinnen. Um ihn in dieser Meinung zu bestärken, that man alles Mögliche. Prinz Mürat ließ ein kleines Kavallerie-Korps auf der Ebene vorrücken. Aber plötzlich schien er bei dem Anblicke der unermeßlichen Stärke des Feindes in Staunen zu gerathen, und floh, um die feindlichen Bewegungen ja nicht zu hindern. Und so zweckte alles dahin ab, den Feind in seiner übel berechneten Operation zu bestärken. Die nämliche Bewegung, welche die Russen machten, um ihren Feind gänzlich zu Grunde zu richten, war für sie der Hauptgrund der fürchterlichsten Niederlage. Der französischen Armee wurde von Napoleon folgende Proklamation bekannt gemacht:

„Soldaten! Die russische Armee erscheint vor euch, um die östreichische Armee von Ulm zu rächen. Es sind dieselben Bataillone, welche ihr zu Hollabrun geschlagen, und die ihr seitdem unaufhaltsam bis hierher verfolgt habt. Die Positionen, welche wir inne haben, sind furchtbar, und während sie marschiren werden, um meine Rechte zu umgehen, werden sie mir die Flanke bloßgeben. Soldaten! Ich werde selbst alle euere Bataillone leiten; ich werde weit vom Feuer bleiben, wenn ihr mit eurer

gewohnten Tapferkeit die feindlichen Glieder in Unordnung und Verwirrung bringt. Sollte aber der Sieg nur einen Augenblick zweifelhaft sein, so würdet ihr euern Kaiser sich den ersten Streichen aussetzen sehen. Der Sieg kann unmöglich, besonders in diesem Treffen wanken, wo es auf die Ehre der französischen Infanterie ankommt, welche soviel zum Ruhme der ganzen Nation beiträgt. Man entblösse die Glieder nicht unter dem Vorwande, Verwundete fortzutragen; ein jeder sei von jenem großen Gedanken durchdrungen, daß diese Söldlinge Englands, die von einem so großen Haße gegen unsere Nation beseelt sind, überwunden werden müssen. Dieser Sieg wird unserm Feldzuge ein Ende machen, und wir werden wieder Winterquatiere beziehen können, wo die neuen Armeen, welche sich in Frankreich bilden, zu uns stossen werden. Alsdann wird der Friede, den ich schließen werde, meines Volkes, euer, und meiner würdig sein."

Abends wollte der Kaiser zu Fuß und ungekannt alle Lager besichtigen, aber kaum hatte er einige Schritte gethan, so wurde er erkannt. Der Enthusiasmus der Soldaten, als sie ihn sahen, war unbeschreiblich. Augenblicklich sah man Strohbündel auf Stangen zu vielen tausenden emporragen, und 80,000 Mann begrüßten mit lautem Jauchzen den Kaiser Napoleon zur Feier des Jahrstages seiner Krönung, indem sie sagten, den kom-

menden Tag werde die Armee ihm ihren Strauß geben. Einer der ältesten Grenadiere tratt zu ihm und sprach: „Sire! stelle Dich nicht bloß. Ich verspreche Dir, im Namen aller Grenadiere der Armee, daß Du nur mit den Augen wirst kämpfen dürfen. Morgen werden wir Dir die Fahnen und die Artillerie der russischen Armee überbringen, um den Jahrestag Deiner Krönung zu feiern." Der Kaiser kehrte in sein Bivouacq zurück. Es war eine schlechte Strohhütte ohne Dach, von seinen Grenadieren gemacht. „Dies ist, rief er, als er zurückgekommen war, der schönste Abend meines Lebens! Aber es schmerzt mich, wenn ich daran denke, daß ich eine große Zahl dieser braven Leute verlieren werde. Ich fühle an dem Schmerze, den ich dabei leide, daß ich sie wahrhaft, wie meine Kinder, liebe. Ich werfe mir auch in der That dieses Gefühl bisweilen vor; denn ich befürchte, es möchte mich endlich zum Kriege untüchtig machen."

Indessen setzte der Feind seine Bewegungen unausgesetzt fort. Napoleon aber traff nun seine Anordnungen zur Schlacht. Er ließ den Marschall Davoust in aller Eile aufbrechen, um sich nach dem Kloster Raygern zu begeben. Dort sollte er den linken Flügel des Feindes in den Schranken halten, damit er, im gegebenen Zeitpunkte, ganz eingeschlossen wäre. Den Oberbefehl über den linken Flügel gab er dem Marschalle Lan-

nes, den über den rechten dem Marschalle Soult, und den über das Zentrum dem Marschalle Bernadotte. Die ganze Kavalle vereinigte er auf einem einzigen Punkte unter dem Prinzen Mürat. Der linke Flügel unter dem Marschalle Lannes lehnte sich an St. Anton, eine treffliche Position, welche er hatte befestigen und mit 18 Kanonen besetzen lassen. Die Division des Generals Suchet bildete den linken Flügel des Marschalles Lannes, jene des Generals Kaffarelli seinen rechten, und lehnte sich zu gleicher Zeit an die Kavallerie des Prinzen Mürat an. Diese Kavallerie bestand vorwärts aus den Husaren und Jägern des Generals Kellermann und den Dragoner-Divisionen Walther und Beaumont. Zu ihrer Reserve waren die Kürrassier-Divisionen der Generäle Nausonty und Hautpoult mit 24 Feldstücken aufgestellt. Marschall Bernadotte, das ist das Zentrum; hatte links die Division des Generals Rivaud, welche mit dem rechten Flügel des Prinzen Mürat in Verbindung stand, und rechts die Division des Generals Drouet postirt. Marschall Soult, welcher den rechten Flügel der Armee kommandirte, hatte links die Division des Generals Vandamme, im Mittelpunkte die Division des Generals Saint Hilaire, und rechts die Division des Generals Legrand gestellt. Marschall Davoust war zur Rechten des Gene-

rals Legrand detaschirt, um die Wege zwischen den Teichen und aus den Dörfern Sokolnitz und Felnitz zu bewachen. Er hatte die Division Friant und die Dragoner von der Division des Generals Bourcier bei sich. Die Division des Generals Gudin mußte am frühesten Morgen von Nikolsburg aufbrechen, um das feindliche Korps, welches allenfalls den rechten Flügel hätte umgehen können, aufzuhalten. Der Kaiser mit seinem treuen Kriegsgefährten, dem Marschalle Berthier, seinem ersten Adjutanten, dem Generale Junot, und seinem ganzen Generalstabe bildete, mit den 10 Bataillons von der kaiserlichen Garde, und mit 10 Bataillons Grenadiere des Generals Oudinot, die Reserve. Diese war in zwei Linien, in Kolonnen, Bataillonsweise, und in solcher Entfernung aufgestellt, daß Raum zum deploiren blieb. In den Zwischenräumen befanden sich 40 Kanonen, welche von den Artilleristen der Garde bedient wurden. Diese Reserve hatte die Bestimmung, sich mit Schnelligkeit dahin zu werfen, wo ihre Gegenwart nothwendig wäre.

Um 1 Uhr früh stieg der Kaiser zu Pferd um die Vorposten zu besuchen, die Wachefeuer der Feinde zu rekognosziren, und sich von denselben von allem, was sie von den Bewegungen der Russen hatten vernehmen können Rechenschaft geben zu lassen. Er erfuhr, daß sie die Nacht mit Saufen und tumultuarischem Geschrei zugebracht hätten, und daß

sich ein russisches Infanterie-Korps vor dem Dorfe Sokolnitz gezeigt habe, wo ein Regiment der Division des Generals Legrand stand, welcher sogleich den Befehl erhielt, es zu verstärken.

Endlich brach die Dämmerung des zweiten Decembers an. Der Jahrestag der Krönung des Kaisers, an welchem eine der schönsten Kriegsthaten des Jahrhunderts geschehen sollte, war einer der schönsten Herbsttage. Der Kaiser, von allen seinen Marschällen umgeben, wartete mit Ertheilung der letzten Befehle, bis der Horizont ganz erhellt war. Mit dem ersten Strahle der Sonne wurden die Ordres gegeben, und jeder Marschall flog zu seinem Korps.

„Soldaten! dieser Feldzug muß mit einem Donnerstreiche sich endigen, der den Uebermuth unsrer Feinde zu Schanden mache!" sagte der Kaiser, als er vor mehreren mit der Fahne an der Spitze, in Schlachtordnung gestellten Regimentern vorbeiritt. Augenblicklich flogen alle Hüte auf die Bajonette, und der Ruf: „Es lebe der Kaiser!" welcher auf der ganzen Linie ertönte, ward das Signal zur allgemeinen Schlacht. In demselben Augenblicke erhob sich die Kanonade von dem äußersten Ende des rechten Flügels, den die russische Avantgarde schon umgangen hatte. Allein der unvermuthete Anblick des Marschalls Davoust brachte sie zum Stehen, und das Treffen begann. Zu gleicher Zeit setzte sich

der Marschall Soult in Bewegung, er zog mit den Divisionen der Generäle Vandamme und Saint Hilaire auf die Anhöhen des Dorfes Pratzen, und schnitt dadurch den linken Flügel der Russen, deren Bewegungen jetzt alle ungewiß wurden, ganz ab. Ueberrascht durch einen Seitenmarsch, zog er sich zurück, und sah sich plötzlich angegriffen, während er selbst angreifen wollte. Von diesem Augenblicke an betrachtete sich dieser Flügel schon als halb geschlagen. Nun setzte sich auch die Kavallerie, unter dem Prinzen Mürat, in Bewegung. Der linke Flügel, welchen der Marschall Lannes anführte, marschirte regimenterweise in Abtheilungen, wie zum Exerciren auf. Auch das Zentrum, unter dem Marschalle Bernadotte, brach auf, und sogleich erhob sich eine fürchterliche Kanonade auf der ganzen Linie. Zweihundert Kanonen erschütterten das Schlachtfeld, und zweimalhunderttausend Streiter lagen in einer langen Linie miteinander im Kampfe. Es war wahrhaft eine Riesenschlacht.

Das Treffen hatte noch keine Stunde gedauert, als schon der ganze linke Flügel der Russen abgeschnitten, und selbst der rechte bis nach Austerlitz zurückgeworfen war. Hier war das Hauptquartier der beiden Kaiser, welche auf der Stelle die russisch kaiserliche Garde aufbrechen ließen, um wo möglich die Verbindung ihres Zentrums mit dem linken Flügel wieder herzustellen. Auch Marschall Bessieres

rückte vor; und sogleich kam es zwischen der französisch kaiserlichen und der russisch kaiserlichen Garde zu einem Handgemenge. Augenblicklich ward die russische Garde in Unordnung zurückgeworfen. Ihr Oberster, ihre Artillerie, ihre Standarten, alles ward genommen. Der Großfürst Konstantin selbst, dessen ganzes Regiment aufgerieben wurde, entkam nur durch die Schnelligkeit seines Pferdes.

Von den Anhöhen von Austerlitz sahen die beiden Kaiser die Niederlage der ganzen russischen Garde. In demselben Augenblicke rückte das Zentrum der Armee unter dem Marschalle Bernadotte vor. Der linke Flügel griff mehrere Male an, und alle seine Angriffe waren siegreich. Die Kürassier-Divisionen eroberten die feindlichen Batterien. Um ein Uhr Nachmittags war der Sieg ganz entschieden, welcher keinen Augenblick zweifelhaft gewesen war. Nicht Ein Mann der französ. Reserve war nothwendig gewesen, welche doch ganz allein eine Armee aufwog. Die Kanonade dauerte bloß noch auf dem rechten Flügel fort. Das russische Korps, welches abgeschnitten wurde, war umrungen, und aus allen seinen Positionen vertrieben, in eine Tiefe zurückgeworfen, und an einen See zusammengedrängt. Der Kaiser verfügte sich mit 20 Kanonen dahin. Das Korps wurde aus einer Position nach der andern verjagt. Hier both sich das schauderhafteste Schauspiel dar, eine Scene, wie man sie zu Abukir gese-

hen hatte. Zwanzigtausend Menschen zerstreuten sich auf der Eisdecke desselben, die Kanonade machte das Eis bersten, und der größte Theil davon versank in dem See.

Welch ein auffallendes Merkmal der Vermessenheit, womit dieser Angriff unternommen wurde! Mußte man nicht des Sieges vollkommen sicher sein, indem man den Rückzug eines wichtigen und zahlreichen Korps gar nicht in die Berechnung nahm? Dies hieß, nach ausgeführter Landung, die Schiffe verbrennen! Die Russen hatten hier ein ähnliches Schicksal mit den Römern welche, unter dem Konsul Flaminius, von Hannibal in einem Paße des kortonischen Gebirges überfallen, ihr Grab in den Fluthen des thrasimenischen Sees gefunden hatten. Sie sind, sagt Polybius, durch die Unbesonnenheit ihres Feldherrn verrathen worden. Zu gleicher Zeit streckten zwei russische Kolonnen, jede 4,000 Mann stark, die Waffen, und die ganze Artillerie fiel in die Hände der Sieger. Der Verlurst der Russen war unermeßlich.

An diesem Tage war die ganze russische Armee zu bekämpfen. Die Hälfte derselben wurde vernichtet, und der Rest in der vollsten Unordnung in die Flucht geschlagen. Der größte Theil warf die Waffen weg.

Nur nach dem falsch berechneten Marsche der Russen war es möglich geworden, durch ein rasches

Manövre gegen die Anhöhen des Dorfes Pratzen, gleich im Anfange der Schlacht, die feindliche Armee zu trennen, und ihren linken Flügel dergestalt abzuschneiden, daß er, sich selbst überlassen, beinahe gänzlich aufgerieben wurde. Als diese Trennung des Korps einmal geschehen war, konnte das Schicksal des Tages für entschieden gelten. Vergebens waren die wohl geordneten Angriffe der russischen Kavallerie, vergebens war der Aufbruch der kaiserlichen Garden, und unnütz das Blut, das in der tapfersten Vertheidigung mehrere einzelne Regimenter verspritzten: Das Ganze war aufgelöset, und so wurden die Theile leicht zertrümmert.

Die französische Armee, obgleich ziemlich stark, war doch nicht so zahlreich, als die feindliche, welche aus 105,000 Mann bestand, nämlich aus 80,000 Russen und 25,000 Oestreichern.

Dieser Sieg verschaffte der französischen Armee 45 russische Fahnen, eingerechnet die Standarten der Garde des russischen Kaisers, 150 Kanonen, 15 russische Generäle, welche zu Gefangenen gemacht wurden, und wobey sich die Fürsten Gallizin und Repnin, welchen Letzteren der General Rapp, Adjutant des französischen Kaisers, gefangen nahm, befanden, endlich 20,000 russische Gefangene; Siebentausend waren verwundet. Achtzehntausend Russen und 500 Oestreicher lagen todt auf dem Schlachtfelde; darunter befanden sich der Obergeneral Bux-

höden, zwölf Generäle, mehrere Adjutanten, und viele hundert andere Offiziere. Kutusoff war verwundet. Die Sieger verloren nur 900 Mann; verwundet waren 3,000. Mehrere französische Generäle wurden ebenfalls verwundet. Unter dem Ausrufe „Es lebe der Kaiser!" griff die ganze Armee unausgesetzt an, und der Gedanke, auf eine so rühmliche Weise den Jahrstag der Krönung zu feiern, begeisterte die Soldaten noch mehr. Sie bestanden darauf, diese Schlacht, die Schlacht der drei Kaiser zu nennen.

Napoleon adoptirte die Kinder aller zu Austerlitz gefallenen Franzosen; sie werden auf kaiserliche Kosten erzogen; die Söhne werden angestellt und die Töchter ausgesteuert. Neben ihren Tauf- und Familiennamen dürfen sie auch den Namen Napoleon führen.

Den Abend und mehrere Stunden der Nacht brachte der Kaiser auf dem Schlachtfelde zu, und ließ die Verwundeten wegbringen. Ein schaudervoller Anblick, wenn je einer war. Der Kaiser, welcher die besten Läufer ritt, eilte mit Blitzesschnelle vorbei. Es war rührend zu sehen, wie ihn diese Unglücklichen auf der Stelle erkannten. Die Einen vergaßen ihre Leiden, und sagten: „Wenigstens ist der Sieg gewiß!" Ein Anderer sprach: „ich leide seit acht Stunden seitdem die Schlacht begann, bin ich verlassen; aber ich habe meine Pflicht gethan."

Und

Und wieder Andere sprachen: „Sie müssen heute mit Ihren Soldaten zufrieden sein! mein Kaiser!“ Bei jedem Verwundeten Soldaten ließ Napoleon eine Wache zurück, welche ihn in das Feldhospital bringen ließ. Acht und vierzig Stunden nach der Schlacht war noch eine große Anzahl Russen übrig, welche man nicht hatte verbinden können. Die Franzosen waren noch vor Einbruch der Nacht verbunden.

Die Soldaten waren ungemein munter und fröhlich in ihren Bivouacqs. Kaum erblickten sie einen Offizier, so riefen sie ihm zu: „Nun, war der Kaiser mit uns zufrieden?“

Alle Regimenter thaten Wunder der Tapferkeit und der Unerschrockenheit. Es war nicht Ein General, nicht Ein Offizier, nicht Ein Soldat, welcher nicht entschlossen gewesen wäre, zu siegen oder zu sterben. Man konnte sagen: der Tod sei erschrocken, und vor den französischen Gliedern geflohen, um sich in die feindlichen zu stürzen. Nicht ein einziges Korps machte eine rückgängige Bewegung. Der Kaiser sagte: „Dreißig Schlachten habe ich geliefert; aber ich habe keine gesehen, wo der Sieg entschiedener, und der Erfolg so wenig zweifelhaft war.“

Die kaiserliche Garde zu Fuß kam nicht ins Gefecht. Sie weinte darüber vor Wuth, und verlangte es durchaus. „Freut euch, nichts zu thun, sagte

der Kaiser; ihr sollt nur als Reserve in den Streit, desto besser, wenn man euch heute nicht braucht."

Der General Thibaut ward gefährlich verwundet. Vier gefangene Russen trugen ihn fort. Sechs verwundete Franzosen erblickten ihn, jagten die Russen hinweg, und ergriffen die Tragbahre, mit den Worten: „Die Ehre, einen verwundeten französischen General zu tragen, gebührt nicht euch."

Einem Karabinier des zehnten leichten Infanterie-Regiments nahm eine Kanonenkugel den linken Arm hinweg. „Hilf mir, sprach er zu seinem Kameraden, meinen Tornister herunter zu nehmen, und eile dann fort, mich zu rächen; ich bedarf sonst keiner Unterstützung weiter."

General Roger Valhubert, welcher an den Folgen seiner Wunden starb, schrieb noch eine Stunde vor seinem Tode dem Kaiser: „Ich hätte gewünscht, noch mehr für Sie thun zu können; allein in einer Stunde werde ich nicht mehr sein. Ich wünsche das Leben nicht zurück, weil ich Theil an einem Siege habe, der Ihnen eine glückliche Regierung zusichert. Wenn Sie an die braven Männer denken, welche Ihnen ergeben waren, so sein Sie meiner eingedenk. Es ist hinreichend, Ihnen zu sagen, daß ich eine Familie habe; es ist aber unnöthig, sie Ihnen zu empfehlen." Den Soldaten, welche ihn wegtragen wollten, rief er zu:

„Denkt an den Tagesbefehl, und schließt eure Glieder. Kommt ihr als Sieger zurück, so werde ich schon hinweg getragen werden; werdet ihr aber geschlagen, so bedarf ich des Lebens ohnehin nicht mehr.“

Wenn der Charakter einer Armee sich durch solche Züge ausspricht, so ist ihre Unüberwindlichkeit entschieden.

Die drei mächtigsten Monarchen des festen Landes von Europa hatten in Person ihre Heere zu dem eben geendeten fürchterlichen Kampfe herbei geführt, und sie waren selbst in demselben gegenwärtig. Dieser einzige Tag hatte eine Koalition getrennt, die die Welt bezwingen zu können schien, er hat die Russen in ihre Heimath zurück genöthigt, er hat die Macht von Oestreich entwaffnet, alle seine Hoffnungen in einem Augenblicke vernichtet, das Kabinet von St. James auf das neue insolirt. Der Friede war nun nicht mehr das Produkt der feinen Künste der Diplomatie: es hieng von dem Sieger ab, denselben den Besiegten vorzuzeichnen.

Der Kommandant der Artillerie der russisch-kaiserlichen Garde, welcher seine Kanonen verloren hatte, begegnete nach seiner Gefangennehmung dem Kaiser Napoleon. „Sire! sagte er zu ihm, lassen Sie mich todt schießen; ich habe meine Kanonen verloren.“ „Junger Mann, erwiederte ihm der Kaiser, ich schätze ihre Thränen; aber wissen Sie man kann von meiner Armee geschlagen werden,

und doch noch Ansprüche auf Ruhm besitzen." Hohe Empfindungen gedeihen doch in dem Herzen des Menschen unter allen Zonen!

An die Armee erließ Napoleon folgende Proklamation:

„Soldaten der grossen Armee! Heute noch, ehe dieser Tag ins Meer der Ewigkeit versenkt wird, muß euer Kaiser mit euch reden und seine Zufriedenheit euch allen, die das Glück hatten, an diesem ehrenvollen Tag zu kämpfen, bezeugen. Soldaten! ihr seid die ersten Krieger der Welt! Der heutige Tag, und alle bei demselben gezeigten Thaten sterben nicht. — Nein, so lange eine Weltgeschichte existiren wird, wird man nach tausenden noch immer die Worte widerholen: in den Gefilden von Olmütz wurde eine durch englisches Gold erkaufte Armee, ein russisches Heer von 70,000 Mann durch euch vernichtet. Die elenden Trümmer der Armee, worauf der merkantilische Spekulationsgeist eines verächtlichen Volks seine letzte Hoffnung gründete, fliehen und verkündigen den rauhen Norden, was Franzosen vermögen. Daß ihr, nachdem ihr durch die Vernichtung der östreichischen Armee bei Ulm in Wien sagtet: Sie ist nicht mehr, auch in Petersburg sagen werdet: Kaiser Alexander hat keine Armee mehr. Soldaten der grossen Armee! Vor noch nicht 4 Monaten sagte euer Kaiser bei Boulogne: Wir marschiren um eine durch Gold und Ränke an-

gesponnene Koalition zu zernichten, und das Resultat ist die Vernichtung von 300,000 aufgestellten Soldaten und der zweier grosser Monarchien. Soldaten! ihr seid der Unsterblichkeit würdig; was wird Frankreich, was werden die Eurigen sagen? Sie können nur staunen! und wenn ihr nach vollbrachtem Tagewerk in euere Heimath geht: so werden sie, so wird ganz Frankreich euch zujauchzen: da kommen unsere Brüder, die Helden von Olmütz, welche von einer russischen Armee von 70,000 Mann 40,000 Gefangene, 140 Kanonen erobert, und 26,000 Mann in den Staub getretten haben. Soldaten! ihr seid meine Kinder. Der heutige Tag war euers Kaisers würdig."

Eben diesen Tag erließ er an die Bischöfe und Präsidenten der Konsistorien ein Schreiben, worin er sagte: „Der glänzende Sieg, den unsere Armeen eben über die kombinirten Armeen von Oestreich und Rußland, welche von diesen Kaisern persönlich angeführt wurden, davon getragen haben, ist ein sichtbarer Beweis des Schutzes Gottes, und fordert, daß in unserm ganzen Reiche ein feierliches Dankfest gehalten werde. Wir hoffen, daß so ausgezeichnete Vortheile, wie diejenigen sind, die wir in der Schlacht von Austerlitz erhalten haben, endlich unsere Feinde vermögen werden, die treulosen Rathgeber Englands von sich zu entfernen. Dieses ist das einzige Mittel, wie der Friede wieder auf dem festen Lande hergestellt werden kann."

Kaum war der folgende Tag angebrochen, so erschien der Oberbefehlshaber der östreichischen Armee, Fürst Johann von Lichtenstein im Hauptquartiere des Kaisers, welches er in einer Scheune aufgeschlagen hatte. Napoleon unterhielt sich mehrere Stunden mit diesem Fürsten, den er ungemein schätzt. Er trug ihm den Wunsch des Kaisers von Oestreich vor, sich ihm selbst unmittelbar mitzutheilen.

Demohngeachtet wurde der Feind auf der Strasse von Austerlitz nach Godding verfolgt. Der Oberst d'Allemagne durchstreifte mit zwei Schwadronen der kaiserlichen Garde die Gegend des Schlachtfeldes, er erbeutete mehrere Fahnen und 15 Kanonen, und machte noch 1,500 Gefangene. Unabhängig von der Artillerie der Bataille ward den Russen noch ein ganzer Park von 100 Kanonen, nebst ihren Munitionswagen, abgenommen. Nie both wohl ein Schlachtfeld einen gräßlicheren Anblick dar. Aus der Mitte unermeßlicher Seen hörte man noch das Winseln Tausender, denen man nicht zu Hilfe kommen konnte.

Den folgenden Tag begab sich der Kaiser zu den französischen Vorposten bei Saruschitz. Bald erschien auch daselbst der deutsche Kaiser. Einer seiner Brüder begleitete ihn. Napoleon führte ihn zu dem Feuer seines Bivouacqs, indem er sagte:

„Ich empfange Sie in dem einzigen Pallaste, welchen ich seit zwei Monden mehrestentheils bewohne.“ „Sie wissen, war die Antwort, diese Wohnung so gut anzuwenden, daß sie Ihnen gefallen sollte.“ Sie unterhielten sich hierauf mehrere Stunden im Angesichte der französischen Armee, welche auf freiem Felde bivouacquirte. Der deutsche Kaiser verhehlte nicht, sowohl was ihn als was den russischen Kaiser betrifft, welche Verachtung ihnen das Betragen Englands einflöße. „Es sind Kaufleute, sagte er, die den Kontinent in Flammen setzen, um sich den Welthandel zu sichern.“ Sie kamen nun miteinander wegen eines Waffenstillstandes und wegen den Hauptbedingungen des Friedens überein. Der deutsche Kaiser gab auch dem französischen Kaiser zu erkennen, daß der russische Kaiser begehre, einen Separatfrieden zu schließen, daß er Englands Angelegenheiten gänzlich verlasse, und nicht das mindeste Interesse mehr daran nehme. Auch wiederholte er mehrere Male: es sei keinem Zweifel unterworfen, Frankreich habe in seinem Streite mit England Recht. Er begehrte auch einen Waffenstillstand für die Ueberreste der russischen Armee. Napoleon bemerkte ihm, daß die russische Armee umzingelt sei, daß kein Mann entrinnen könne; aber, fügte er hinzu, ich wünsche dem Kaiser Alexander etwas Angenehmes zu erweisen; ich will den Marsch meiner Kolonnen zurück halten: aber die russische

Armee muß nach Rußland zurück kehren und Deutschland und das östreichische und preussische Pohlen räumen. „Dies ist des Kaisers Alexanders Meinung,“ antwortete der Kaiser. Napoleon begleitete den deutschen Kaiser an den Wagen, und sprach mit den Fürsten von Lichtenstein und von Schwarzenberg. Sein Adjutant, General Savary, begleitete den deutschen Kaiser nach der Unterredung, um zu erfahren, ob der russische Kaiser der Kapitulation beipflichte. Er sah die Trümmer der russischen Armee, ohne Artillerie und Bagage, in einer fürchterlichen Unordnung. Es war Mitternacht. General Meerfeld war durch den Marschall Davoust von Godding vertrieben worden. Die russische Armee war umzingelt; kein Mann konnte entrinnen. Der Fürst Czartorisky führte den General Savary bei dem Kaiser ein. „Sagen Sie ihrem Kaiser, rief er ihm zu, daß ich abziehe, daß er gestern Wunder gethan, daß dieses Treffen meine Bewunderung für ihn vermehrt habe, daß meine Armee noch hundert Jahre braucht, um sich mit der seinigen messen zu können. — Aber kann ich mich mit Sicherheit zurückziehen?“ „Ja Sire, versetzte der General Savary, wenn Sie das ratifizirt haben werden, was die Kaiser von Frankreich und Deutschland in ihrer Unterredung beschlossen haben.“ „Und worin besteht das?“ fragte Alexander. „Daß die russische Armee nach Etappenmär-

schen, welche der Kaiser anordnet, zurückgehe: und Deutschland und das östreichische Pohlen räume. Unter diesen Bedingungen nur habe ich Befehl vom Kaiser mich zu unsern Vorposten zu verfügen, die Sie schon umgangen haben, und denselben seine Befehle zu überbringen, Ihren Rückzug zu begünstigen. Kaiser Napoleon möchte gern dem Freunde des ersten Konsuls seine Achtung bezeugen." „Welche Garantie ist dazu nothwendig." „Sire, Ihr Ehrenwort." „Dieses gebe ich Ihnen, und ziehe ab. Ich war dem deutschen Kaiser zu Hilfe gekommen; er hat mir sagen lassen, er sei mit mir zufrieden; ich bin es auch." Auf der Stelle eilte Savary zu Davoust, und befahl ihm, jede Bewegung einzustellen, und ruhig zu bleiben. Er hatte sich eine Stunde mit dem russischen Kaiser unterhalten.

Indessen war Napoleon wieder nach Austerlitz zurückgekehrt. „Dieser Mann, sagte er, er meinte den deutschen Kaiser, macht mich einen Fehler begehen, denn ich hätte meinen Sieg verfolgen, und die ganze russische und östreichische Armee gefangen nehmen können. Aber auf diese Art werden einige Thränen gespart." Wie sehr diese Wohlthat in Petersburg mit Undank belohnt wurde, ist aus öffentlichen Nachrichten bekannt.

Ein französischer Offizier, J. von P. der bei der Schlacht von Austerlitz war, und das Belobungsschreiben des russischen Kaisers an den russischen

General Bagration in öffentlichen Blättern, nebst andern Bekanntmachungen von russischer Seite über diese Schlacht gelesen hatte, widerspricht öffentlich den russischen Aussagen.“ Die Russen, sagt er, sind beim ersten Angriffe abgeschnitten, und in gänzliche Unordnung gebracht worden, und haben sich nicht mehr gesammelt; alle ihre Tornister sind in französische Hände gekommen. Man darf nur die Landkarte ansehen, um sich zu überzeugen, daß kein Rückzug Statt haben konnte. Die Verwirrung war auf den höchsten Grad gestiegen. Der Artilleriepark die Equipage, alles wurde erbeutet. Der Rückzug der Russen gieng nach Wischau und Olmütz; er war ihnen abgeschnitten, so daß sie sich auf Godding warfen, wo ein Theil der französ. Armee schon angekommen war, und sie umzingelte. Der russische Kaiser hat eigenhändig an den Marschall Davoust geschrieben, um ihn zu vermögen, still zu halten; indem der deutsche Kaiser in Konferenz sei, und für ihn einen Waffenstillstand negoziere.“

„Der General Bagration und viele andere russische Offiziere sind sicher sehr brave Leute. So oft aber die Russen sagen, sie hätten zu Austerlitz nicht das Kommando geführt, und hätten die Schlacht nicht verloren, sondern der Verlust sei den Oestreichern zuzuschreiben, die nicht dabei waren, so muß es jedem französischen Offizier erlaubt sein, sich dagegen zu erklären. Eine Schlacht verlieren ist ein

Unglück, das den besten Generälen widerfahren kann. Aber eine Schlacht verlieren, wo man keine Reserve hatte, wo der Artilleriepark, die Equipagen und der Rückzug abgeschnitten wurde, dies sind Fehler, welche die Unwissenheit in der Kriegskunst verrathen. Von den zwei Niederlagen zu Ulm und Austerlitz ist sicher die letztere die schändlichste, und verunehrt militärisch eine Nation. Es ist nicht recht, daß der russische Kaiser alle Schuld auf Oestreich werfe. Man hat mich in Wien versichert, und zwar von guter Hand, daß der östreichische Kaiser den Tag vorher noch nicht wußte, daß der russische Kaiser den folgenden Tag eine Schlacht liefern wolle. Es steht freilich bei dem Kaiser von Rußland Orden und Belohnungen zu geben, wem er will; aber er hat Unrecht, ferner von einer Schlacht zu reden, die ihm nie Ehre machen wird. Alles, was er sagt, um den Ruhm der französ. Armee zu schmälern, wird diesen nur destomehr erhöhen. Man würde in Petersburg klüger thun, gar nicht davon zu sprechen. Es ist klar, daß das Schreiben des Kaisers Alexanders zur Absicht hat, glauben zu machen, als ob sich die Russen in bester Ordnung zurückgezogen hätten. Dies ist aber nicht. Sie konnten sich erst mehrere Tage nachher sammeln unter Begünstigung des Waffenstillstandes. Sie haben keinen Rückzug machen können, und sie haben gezeigt, daß keine Mannszucht bei ihnen ist, und daß sie nicht manövriren können.“

Endlich schloß der Fürst von Lichtenstein mit dem Marschalle Berthier folgenden

Waffenstillstand.

„Seine Majestät der Kaiser von Frankreich, und Seine Majestät, der Kaiser von Deutschland, in der Absicht, zu definitiven Unterhandlungen zu schreiten, um dem Kriege, welcher beide Staaten entvölkert, ein Ende zu machen, sind übereingekommen, vorläufig einen Waffenstillstand zu schließen, welcher bis zum Abschluße eines definitiven Friedens oder zum Abbruche der Unterhandlungen, Statt haben soll. Im letztern Falle soll der Waffenstillstand erst 16 Tage, nach gänzlicher Unterbrechung der Unterhandlungen, zu Ende gehen, und diese Beendigung soll den Bevollmächtigten beider Mächte und im Hauptquartiere beider Armeen, kund gemacht werden.“

Die Bedingnisse des Waffenstillstandes sind:

I. Art. „Die Linie der Armee soll sein — in Mähren — der Iglauer-Kreis, der Znaimer-Kreis, der Brünner-Kreis, jener Theil des Ollmützer-Kreises, welcher auf dem rechten Gestade des kleinen Flußes Trenzeboska vorwärts Prosnitz, bis an die Gegend, wo er sich in die March stürzt, und das rechte Ufer der March bis an den Einfluß dieses Flußes in die Donau, doch Preßburg mit eingeschlossen. Nichts desto weniger soll weder eine französische noch eine östreichische Truppe, in einer Entfernung von

5 — 6 Stunden um Holitsch her, an dem rechten Ufer der March aufgestellt werden."

„Die Linie der beiden Armeen wird ferner in sich begreifen — in den von der französischen Armee besetzten Landstrichen — Ober- und Niederöstreich, Tirol, den Staat von Venedig, Kärnthen, Steyermark, Krain, die Grafschaft Görz und Istrien, endlich in Böhmen den Montabauer-Kreis, und alles was sich westlich an der Straße von Tabor nach Linz befindet."

II. Art. „Die russische Armee wird die östreichischen Staaten, so wie das östreichische Pohlen räumen, nämlich Mähren und Ungarn in Zeit von 15 Tagen, und Gallizien binnen einen Monates. Die Marschroute der russischen Armee wird so verzeichnet, daß man immer weiß, wo sie sich befindet, um alle Mißverständnisse zu vermeiden."

III. Art. „Keine Art weder von Aufstand in Masse noch von Insurektion soll in Ungarn, so wie keine außerordentliche Truppenaushebung oder Bewaffnung in Böhmen Statt haben. Keine auswärtige Armee soll in die Besitzungen des Hauses Oestreich einrücken können."

„Die Unterhändler werden von beiden Theilen zu Nikolsburg eintreffen, um unverzüglich an die Unterhandlungen zu gehen, damit der Friede und die gute Harmonie zwischen den beiden Kaiserhöfen schleunigst hergestellt werde."

„Doppelt gefertigt zwischen uns Unterzeichneten, dem Marschalle Berthier, Bevollmächtigten des Kaisers von Frankreich und Königs von Italien, und dem Fürsten Johann von Lichtenstein, Generallieutenant, Bevollmächtigten Seiner Majestät, des Kaisers von Oestreich und Königs von Ungarn.“

„Austerlitz, den 6ten Dezember 1805.
Marschall Berthier.

Johann Fürst von
Lichtenstein.“

Sogleich begab sich auch der Minister Talleyrand von Wien nach Nikolsburg, einer an der Grenze von Oestreich und Mähren gelegenen, dem fürstlichen Hause Dietrichstein gehörigen Stadt, und eröffnete daselbst die Unterhandlungen mit dem Fürsten Johann von Lichtenstein und dem Grafen von Giulay, welche von dem Kaiser von Oestreich dazu bevollmächtigt wurden. Die Stadt Nikolsburg war früher schon in der Geschichte der Friedensschlüße ausgezeichnet. In ihr wurde den 31sten Dezember 1621 der Vertrag abgeschlossen, in welchem der tapfere Fürst Bethlen Gabor von Siebenbürgen, unter sehr günstigen Bedingungen, die Krone von Ungarn wieder an den Kaiser Ferdinand II. zurückgab.

Tages vorher, nämlich den 5ten Dezember hatte das Korps des Generals Marmont die

Stadt Grätz verlassen, und war nach Obersteyermark aufgebrochen. Den 6ten Nachmittags rückte die östreichische Avantgarde unter dem Feldmarschalllieutenant, Marquis von Chasteler, ein. Sobald aber die Nachricht von dem abgeschlossenen Waffenstillstande durch den Grafen von Hardegg nach Grätz überbracht wurde, nach welchem Steyermark ebenfalls von den französischen Truppen bis zum nahen Friedensabschluße besetzt bleiben sollte, so zogen sich die östreichischen Truppen aus der Stadt und der Gegend wieder zurück.

Binnen dieser Zeit waren die Truppen, welche unter den Befehlen des Marschalls Davoust nach Preßburg und weiter abwärts an der Donau gezogen waren, wieder zurückgekehrt, nachdem sie den Zweck ihrer Sendung erreicht hatten. Da nämlich der Graf Palfy seine den 16ten November gemachten Anträge, daß Ungarn sich aller Feindseligkeiten enthalten, und gänzlich neutral bleiben wolle, seitdem schriftlich wiederrufen hatte, unter dem Vorwande, daß er, ohne höhere Vollmacht, gehandelt hätte; so befahl Napoleon, daß ein Truppenkorps nach Ungarn einrücken sollte, um die Stimmung der Einwohner und die etwaigen Rüstungen zu untersuchen. Sie fanden überall die freundschaftlichste Aufnahme, und die Ueberzeugung allgemein herrschend, daß man einer Armee, welche binnen vier Wochen ein Heer von 200,000 Mann zerstäubt, die Päße Tirols über-

wältigt, das Venetianische und alle Herzogthümer Oestreich siegreich durchzogen, die Hauptstadt der Monarchie erobert, und bis in das Herz von Böhmen und Mähren eingedrungen habe, nicht mit einer schnell aufgebothenen, nicht geübten, von keiner Artillerie und keiner regulären Infanterie unterstützten Insurektion widerstehen könne, selbst wenn diese Insurektion von dem besten Willen beseelt wäre. Man glaubte, die tapferen Männer, aus denen sie bestände, würden sich nur vergebens aufopfern, ihr Vaterland vergebens den Verwüstungen eines offenen Krieges preis geben, und selbst ihre Konstitution in Gefahr setzen. Man sah allgemein ein, daß man diese Gefahren durch ein friedfertiges Benehmen abwenden könnte, daß man nicht durch Gewalt, wohl aber durch die Großmuth des siegbedeckten Helden, die Abhilfe jener Beschwerden und die Erreichung jener Vortheile erhalten könne, welche Ungarn auf allen seinen Landtagen bisher vergebens gesucht hat.

Während dieser Vorgänge hatte das Armeekorps des Reichsmarschalls Ney das Tirol geräumt, und war nach Salzburg aufgebrochen, wo er den 7ten Dezember mit seinem Generalstabe ankam. Vor seinem Abmarsche erließ er folgende Proklamation an die Einwohner Tirols:

„Tiroler! Die französische Armee ist, den Verfügungen Seiner Majestät des Kaisers Napoleon zufolge, im Begriffe, euer Land zu verlassen. Er

hat

hat befohlen, die Posten und das Kommando davon den baierschen Truppen, unsern Alliirten, anzuvertrauen. Ich ermahne die konstituirten Authoritäten, und besonders die Religionslehrer, die Einwohner bei ihrer Pflicht zu erhalten, und sie einsehen zu machen, daß sie selbst nach der Vorschrift des Erzherzogs Johann, sich dem Gesetze des Siegers unterwerfen, und die Waffen weder gegen die Franzosen, noch gegen deren Bundesgenossen, ergreiffen dürfen. Ich werde bei meiner Abreise dem Generale Sibein, welcher die baierschen Truppen kommandirt, empfehlen, strenge Mannszucht zu halten, und nicht zu dulden, daß die öffentliche Ruhe und Freiheit gestört werden. Ich erwarte von den Tirolern, daß sie gegen die Baiern das nämliche Betragen beobachten werden, wie gegen uns; ich bin dem Eifer, den sie bezeigten, der Armee die nöthigen Lebensmittel zu schaffen, Lobsprüche schuldig. Ich hoffe, daß ich, weit von ihnen entfernt, erfahren werde, daß sie meine Rathschläge befolgt haben, und gegen die treulosen Einflüsterungen der Uebelgesinnten, welche auf dem Lande herumschleichen und Aufruhr predigen, taub geblieben sind. Sollte dies nicht geschehen, sollten Unruhen ausbrechen, so würden die baierschen Truppen die Unruhestifter zu bestrafen wissen, und bald, falls es nöthig wäre, würde mein Armeekorps oder das des Marschalls Augereau, das an den Eingängen von Tirol steht, herbeieilen,

um die Ordnung herzustellen, und die Strafwürdigen zu bestrafen. Es würden strenge und furchtbare Beispiele aufgestellt werden: aber die Nichtbefolgung meiner Befehle würde sie nöthig machen. Tiroler! Ihr müßt geduldig die Geisel eines Krieges ertragen, der euch so fremd ist, als der französischen Nation und ihren Bundesgenossen; aber ihr kennt die ungerechten Angriffe, die man gegen uns gemacht hat. Ein dauerhafter, und wahrscheinlich naher Friede wird allen Völkern die Ruhe wieder schenken. Tiroler! Ihr habt mir Zutrauen bezeugt; ich rechne auf euere Biederkeit."

Zwei Tage später rückte der kurpfalzbaiersche Generalmajor Siebein mit seinem Korps ein, und erließ an die Bewohner des Landes folgende Proklamation:

„Bewohner von Tirol! Der Kaiser der Franzosen hat den Truppen unter meinem Befehle die Besetzung euers Landes bis zum Frieden, welcher wahrscheinlich bald erfolgen wird, anvertraut. Verhaltet euch ruhig, bestellt euern Ackerbau, und verrichtet eure übrigen Geschäfte. Meine Truppen haben den Befehl, die strengste Mannszucht zu beobachten; ich verspreche euch, eure Religion, eure Personen, und euer Eigenthum gegen jeden Angriff zu schützen, und die, welche sich das geringste Verbrechen erlauben sollten, auf das schärfste zu bestrafen. Solltet ihr aber, wider mein Erwarten,

auf einzelne Soldaten oder Truppenabtheilungen schießen, oder auch andere Angriffe euch erlauben, so werden die Franzosen, mit uns vereinigt, die Gegend, in welcher das Verbrechen begangen wurde, zum warnenden Beispiele in eine Wüste verwandeln, und die Bewohner die gerechte Rache fühlen lassen. Ich hoffe aber von eurer Biederkeit, daß ihr meine gut gemeinten Ermahnungen befolgen, und mich nicht zur Ergreiffung solcher unangenehmen Maßregeln zwingen werdet. "

Bereits den 29sten Nov. war der Reichsmarschall Bernadotte mit seinen Divisionen von Iglau zur großen Armee nach Brünn abmarschirt. In Böhmen blieb unter den Befehlen des Generallieutenants Freiherrn von Wrede ein baiersches Truppenkorps von 10 Bataillons, mit 6 Kanonen, und Abtheilungen von Chevauxlegers, bei Deutschbrod an der Zasawa stehen. Kaum hatte aber der Erzherzog Ferdinand, welcher noch eine Armee von 17 Bataillons Infanterie, ohne die sehr beträchtliche Reserve mit 40 Kanonen, und 2,000 Mann Kavallerie kommandirte, den Abmarsch des Marschalls Bernadotte erfahren, passirte derselbe die Zasawa und manövrirte zugleich über Lipnitz so lebhaft in die linke Flanke des baierschen Korps, daß er demselben den einzig möglichen Rückzug gegen Iglau abzuschneiden drohte. In dieser Hinsicht und um sich den zur Unterstützung von der

Donau anrückenden baierschen Brigaden Mezzanelli und Karg zu nähern, zugleich aber auch um seine Verbindung mit der großen Armee zu sichern, zog sich der General Wrede in der Nacht vom 30sten November auf den 1sten Dezember auf der großen Straße gegen Iglau zurück. Den 1sten Dezember veeeinigte sich eine Abtheilung von Kavallerie mit diesem Korps. Den nämlichen Tag Abends zeigten sich die östreichischen Vorposten bei dem Markte Stecken.

Den 2ten mit Tagesanbruch ward das auf Vorposten gestandene zweite leichte baiersche Infanterie-Bataillon von vier Bataillons des Regiments Gemmingen mit vielem Ungestümm angegriffen und zurückgedrängt. Das Bataillon rückte aber sogleich wieder vor, warf den Feind, jedoch mit bedeutendem Verlurste, und nahm die alte Stellung wieder ein. Dieses Bataillon, unter Anführung seines würdigen Oberstlieutenants Freiherrn von Dietfurt, hatte alles gethan, was man von tapfern Soldaten erwarten kann. In der Nacht vom 2ten auf den 3ten fuhr der Erzherzog fort, die linke Flanke des baierschen Korps über Windisch-Jenikau gegen Pilgram und die rechte über Palna umgehen zu lassen. Die Brigade Mezzanelli ward auf Befehl des Marschalls Bernadotte von Znaim, wo derselbe bereits eingetroffen war, zur großen Armee nach Brünn bestimmt, jene des Generals Karg war noch zu ent-

fernt. In dieser kritischen Lage, bedroht durch die dreifach stärkere feindliche Macht umrungen zu werden, faßte der General Wrede, auf die Tapferkeit seiner Baiern vertrauend, den kühnen Entschluß den Erzherzog Ferdinand im Zentrum in der zuversichtlichen Hoffnung anzugreifen, ihn durch die Durchbrechung seiner Linie zu zwingen, seine überflügelten Korps zurückzuziehen. Um 1 Uhr Mittags geschah der Angriff auf das Zentrum des Feindes mit möglichster Lebhaftigkeit. Die Oestreicher vertheidigten ihren Hauptposten Stecken mit großer Standhaftigkeit und machten jeden Schritt streitig: allein die baiersche Tapferkeit siegte: Stecken wurde stürmend eingenommen. Der Feind zog sich zurück, und ward aus einer Position in die andere bis an die Zasawa zurückgedrückt. Das Gefecht dauerte bis in die dunkle Nacht. Das Hauptkorps der Oestreicher marschirte auf den Höhen von Deutschbrod auf. In der Nacht zog sich ihr rechter Flügel, welcher den linken der Baiern bedrohte, dahin.

Die Durchbrechung des Zentrums war gelungen, jeder Flügel des baierschen Korps gesichert, der Zweck der Unternehmung erreicht. Die Offiziere, und Soldaten hatten alle heldenmüthig gefochten.

Der Erzherzog, welchem die Schwäche der Baiern (sie waren nicht ganz 6,000 Mann stark) nicht verborgen bleiben konnte, sammelte in der

Nacht vom 4ten auf den 5ten seine ganze Armee, zog noch 6 Bataillons böhmischer Schützen an sich, und griff Nachmittags um 2 Uhr von allen Seiten an. Er kommandirte selbst das Zentrum, der Feldzeugmeister Kollowrath den rechten, General Hohenzollern den linken Flügel. Nach einem dreistündigen muthvollen Widerstande, nach dem möglichsten Aufwande von Anstrengung der so sehr ermüdeten Mannschaft und Pferde, mußten endlich die Baiern der Uebermacht an Mannschaft und Artillerie weichen. Der Rückzug geschah Schritt für Schritt, obwohl der Feind die Flügel immer zu tourniren suchte. Das mörderische Kleingewehrfeuer dauerte bis tief in die Nacht fort. Endlich zog sich die gesammte Infanterie aus den Waldungen, und setzte sich hinter Iglau. Die Kavallerie marschirte bei den Sand-Höfen in drei Treffen auf, um den Rückzug zu decken. Die östreichische Kavallerie folgte, auf diese die Infanterie. Muthig stürzte die baiersche Kavallerie auf sie los. Die Oestreicher wurden geworfen, viele Uhlanen zusammengehauen. Der Feind sammelte seine Kavallerie wieder, und durch die Helle des Mondlichtes begünstigt, eröffnete er eine neue Kanonade. Die ersten zwei Treffen der baierschen Kavallerie attakirten abermals, und nach einem Gefechte, welches mit der heftigsten, wechselseitigen Erbitterung geführt ward, und in ein allgemeines Gemetzel übergieng, ward die östreichische

Kavallerie wiederholt geworfen, die Infanterie zerstreut, und zusammengehauen. Von diesem Augenblicke an ließ der Feind vom Verfolgen ab: nicht eine Patrouille wagte es, den Rückzug des baierschen Korps zu beunruhigen. Die Kavallerie focht mit einer seltenen Tapferkeit. In Erwägung, daß die Offiziere und Soldaten alles geleistet haben, was den Ruhm der baierschen Waffen der Nachwelt erhalten wird, daß durch einen längern Widerstand noch mehr brave Soldaten, welche ohnehin durch die hartnäckigen Gefechte und vielen Bewegungen bis zur Erschöpfung der Kräfte ermüdet waren, fruchtlos geopfert würden, hauptsächlich aber, da der Zweck den Erzherzog Ferdinand bis zum Ausgange der großen Schlacht bei Austerlitz aufzuhalten, erreicht war, zog sich der General Wrede gegen Budwitz zurück.

Der Ruhm der baierschen Tapferkeit hat sich in diesen Gefechten durch seltene Beispiele persönlicher Aufopferungen für das Vaterland neuerdings erprobt. Die Baiern, Franken und Schwaben haben Ursache, stolz auf ihre Landesleute zu sein, welche in diesen blutigen Tagen in den Linien der Armee des Kurfürsten von Baiern fochten. Sie hatten sich weder durch die wiederholten Angriffe des überlegenen Feindes, noch durch die ausserordentlichen Beschwerlichkeiten, welche sie erdulden mußten, ermüden lassen. Manche sind den schönen Tod in der

Vertheidigung der Rechte ihres Fürsten und für den Ruhm ihrer Nation gefallen: viele wurden, jedoch größtentheils verwundet, gefangen. Gewonnene Siegeszeichen hatte der Feind keine aufzuweisen.

Den folgenden Tag (den 6ten Dez.) erließ der Reichsmarschall Bernadotte an den Erzherzog Ferdinand aus seinem Hauptquartiere zu Saroschiz folgendes Schreiben:

„Ich vernehme so eben, daß die Truppen unter Euerer königlichen Hoheit gestern um 2 Uhr die baierschen Truppen unter den Befehlen des Generallieutenants von Wrede angegriffen haben. Dieser Angriff ist dem abgeschlossenen Waffenstillstande entgegen unternommen worden, den Seine Majestät, der Kaiser der Franzosen dem Kaiser von Oestreich zugestanden hat. Bloß im Vertrauen auf denselben habe ich meinen Marsch nach Iglau, um die baierschen Truppen zu unterstützen, eingestellt, und die Ihrigen nicht angegriffen. Ich vermuthe, daß die östreichischen Truppen nicht zur gehörigen Zeit von dem abgeschlossenen Waffenstillstande unterrichtet würden; es würde jedem Soldaten schwer fallen, etwas anderes voraussetzen zu müssen. Demnach verlange ich, daß Euere königliche Hoheit binnen 24 Stunden alle baierschen Kriegsgefangene zurückliefern, welche in diesem Gefechte gemacht sein könnten. Meine Forderung ist gegründet, und ich zweifle im geringsten nicht, daß Euere königliche

Hoheit solche sogleich in Erfüllung setzen. Ich bitte, die Antwort nach Iglau zu schicken, wo ich übermorgen Abends eintreffen werde."

Allein der Erzherzog Ferdinand weigerte sich die baierschen Gefangenen wieder in Freiheit zu setzen. Der Generallieutenant Freiherr von Wrede erhielt daher von dem französischen Kaiser die Vollmacht, den Waffenstillstand für sein Korps wieder aufzukündigen. Diese Maßregel hatte die Folge, daß dem Begehren des Generals entsprochen wurde. Die Zahl der bei dieser Gelegenheit in Freiheit gesetzten Baiern überstieg die der Oestreicher, welche Wrede schon früher zurückgeschickt hatte, kaum um zwanzig. Ehe indessen der Entschluß des Erzherzogs bekannt wurde, erließ der baiersche General aus seinem Hauptquartiere zu Budwitz folgenden Tagesbefehl an seine Truppen:

„Soldaten! Kaum sind die blutigen Tage vom 2ten, 3ten und 5ten Dezember vorüber, kaum habt ihr aufgehört, gegen eine vor drei Tagen noch euch drei Mal überlegen gewesene Macht zu kämpfen, und den Ruhm der kurpfalzbaierschen Waffen auf der Grenze zwischen Mähren und Böhmen auf Jahre zu befestigen, kaum genosset ihr hierauf eine acht und vierzigstündige Ruhe, die der große Sieg, den Seine Majestät der Kaiser Napoleon erfocht, auch über uns verbreiten sollte — so finde ich mich schon wieder in dem Falle, euch zu neuen Thaten

aufzufordern. Seine Majestät, der Kaiser Napoleon, zufrieden mit eurer dem dreifach überlegen gewesenen Feinde geleisteten Gegenwehr, wollen, daß der Erzherzog Ferdinand von Oestreich mit seiner Armee eiligst nach Böhmen zurückkehren, und unsere Gefangene losgeben soll, so wie ich jene des Erzherzogs bereits gestern freigegeben. Der Erzherzog nimmt Anstand, Beides zu thun; ich habe daher den Befehl erhalten, den Waffenstillstand aufzukündigen, ich habe es nach einer auf männliche und militärische Sitte gegründete Art gethan. Morgen Früh um 6 Uhr fangen die Feindseligkeiten an, und dauern, bis der Erzherzog Ferdinand meinem zweifachen Begehren entsprochen hat. Soldaten! Baiern! Franken! Schwaben! Ihr, die ihr seit dem 3ten Oktober beständig bei der Avantgarde zu sein die Ehre gehabt habt, ich bin überzeugt, ihr würdet morgen das den 5ten geflossene Blut unserer Kameraden auch dann rächen, wenn wir auch keine Verstärkung erhalten hätten. Allein, wie wird euch nun der Erzherzog widerstehen können, da der Herr Generalmajor und Brigadier, Graf von Mezzanelli, auf meinem rechten Flügel mit 5 Bataillons in Trebitsch, der Herr Generalmajor und Brigadier, Freiherr von Karg, mit 4 Bataillons, und mit einer zahlreichen Artillerie, eingerückt ist, und diese unsere Waffenbrüder vor Begierde brennen, mit uns morgen zu fechten,

während des Herrn Reichsmarschalls Bernadotte Excellenz mit ihrem Korps d'Armee den Erzherzog morgen bei Großmößeritsch angreiffen, und ihm in den Rücken zu kommen trachten werden. Auf also, meine Kinder und Kameraden, zu dem morgigen Siege, wenn anders der Erzherzog es wagt, unsern Angriff abzuwarten! Dem vierten Chevauxlegers-Regimente Bubenhofen werde ich morgen Gelegenheit verschaffen, sich meine Zufriedenheit zu erwarten, und ich bin überzeugt, daß, solche zu benutzen, sein einziger Wunsch sein wird."

Die russische Armee setzte sich jetzt in 3 Kolonnen in Marsch, um in ihre Heimath zurück zu kehren. An der Spitze der ersten Kolonne befand sich der Kaiser Alexander selbst, mit seinem Bruder, dem Großfürsten Konstantin. Die erste nahm ihren Weg über Krakau und Therespol, die zweite über Kaschau, Lemberg und Brodi, und die dritte über Tyrnau, Baltska und Ussiadin. Der Reichsmarschall Massena nahm den 11ten Dez. sein Hauptquartier zu Laibach: und den 12ten befand sich Napoleon wieder in Wien, und bewohnte, wie ehevor das Schloß Schönbrunn. Auch viele Ausgewanderte kehrten wieder zurück, innigst überzeugt, daß sie sich die Kosten der Entweichung hätten ersparen können.

Den Tag darauf empfieng der Kaiser die Deputation der Maires von Paris, welche kamen, ihm

für das Geschenk der ersten Fahnen und Kanonen, welche in dem Treffen von Werdingen erbeutet wurden, in der Hauptstadt des Feindes zu danken. Zugleich bathen sie ihn, der Stadt Paris die Ehre zu bewilligen, jenen braven Truppen, welche diese Fahnen und diese Kanonen, die künftig ihr Stadthaus zieren würden, erobert haben, goldene Adler zuzuerkennen.

Der Kaiser antwortete, daß er mit Vergnügen die Deputation der Maires von Paris sehe, daß, ob er sie gleich im Pallaste der Maria Theresia empfange, der Tag, da er sich wieder mitten unter seinem guten Volke von Paris befinden würde, für ihn ein Fest sein werde, daß sie nun Gelegenheit gehabt hätten, die Drangsale des Krieges in der Nähe zu sehen, und aus dem traurigen Anblicke, der ihre Augen traff, zu urtheilen, daß alle Franzosen das Konscriptionsgesetz als ein heilsames und heiliges Gesetz betrachten sollen, wenn sie nicht wollen ihre Wohnungen verheert, und den schönen französischen Boden den Verwüstungen der Barbaren, wie Mähren und Oestreich, preisgegeben sehen, daß sie sich in ihrem Umgange mit den Bürgern von Wien haben überzeugen können, daß sie selbst die Gerechtigkeit der französischen Sache und den schädlichen Einfluß Englands und einiger bestochenen Leute einsehen. Er fügte bei, daß er den Frieden wolle, aber einen Frieden, welcher die Wohlfahrt des französi-

schen Volkes sicherte, dessen Glück, Handel und Industrie fortwährend durch Englands unersättliche Gierigkeit gehemmt werde. Am Ende machte er noch den Deputirten bekannt, daß er gesonnen sei, der Hauptkirche von Paris mit den Fahnen, die am Jahrstage der Krönung den Russen genommen wurden, zu huldigen, und daß er ihnen diese Siegeszeichen anvertrauen werde, um sie dem Kardinal-Erzbischof zu überbringen. Dieses Geschenk begleitete er mit folgendem Schreiben:

„Mein Vetter! Wir haben Unsern Feinden am Jahrstage Unserer Krönung, jenes Tages, wo der heilige Vater, seine Kardinäle, und die ganze Geistlichkeit Frankreichs in dem Heiligthume der Liebfrauenkirche für die Wohlfahrt Unserer Regierung betheten, 45 Fahnen genommen. Wir haben beschlossen, diese Fahnen in der Liebfrauenkirche, als der Domkirche Unserer guten Stadt Paris, niederzulegen. Diesen nach haben Wir verordnet, daß sie Ihnen zugestellt werden sollen, damit die Bewahrung derselben Ihrem Metropolitankapitel anvertraut werde. Unsere Meinung geht dahin, daß alle Jahre, am besagten Tage, ein feierliches Amt in der genannten Kirche, zum Andenken der Tapfern, welche in dieser großen Schlacht für das Vaterland gefallen sind, gesungen werde, auf welches Dankgebethe für den Sieg folgen sollen, den es dem Gotte der Heerscharen uns zu schenken gefallen hat. Da

dieses Schreiben keinen andern Zweck hat, so bitten Wir Gott, daß er Sie, mein Vetter, in seinen heiligen Schutz nehme."

Den 14ten Dez. ließ er aus seinem Hauptquartier folgenden Tagesbefehl ergehen:

„Man handelt um den Frieden: ein Waffenstillstand ist geschlossen; die Armee darf nicht dagegen handeln."

„Man muß den Waffenstillstand dazu benützen, Kapots zu verfertigen, Schuhe anzuschaffen, die Ambulancen in Ordnung zu bringen, die Bewaffnung wieder herzustellen, und vorzüglich die Bajonette, wovon eine große Anzahl abgängig ist. Das Geniekorps muß bedacht sein, die Rüstwägen mit ihren Geräthschaften so zu versehen, daß man im Stande ist, eine Kampagne auf der Stelle wieder zu beginnen. Die Generalkommandanten der Armeekorps und der Divisionen, die Obersten, die Ordonnateurs, die Generäle der Artillerie und des Genies — alle müssen sich fertig halten, die Waffen wieder zu ergreiffen, und Niemand darf sich Operationen erlauben, welche auch nur auf 24 Stunden die Märsche und die Kriegsmanövers verzögern könnten. Der Kaiser empfiehlt imgleichen den Generälen der Kavallerie die größte Wachsamkeit in ihren Kantonnirungen. Das Vertrauen muß nie blind sein. Man hat uns zu oft Beweise gegeben, daß man nur unsere Aufmerksamkeit durch Friedensanträge

einschläfern wollte, als man sich blindlings darauf verlassen sollte. Die Generäle, vorzüglich die Generäle der Artillerie, sollen durchaus keine Verfügung treffen, wodurch die Divisionen ihrer Artillerie beraubt würden, oder die sie verhindern würde, sich mobil zu machen. Der Wille des Kaisers ist, daß die großen und kleinen Depots der Kavallerieregimenter während des Waffenstillstandes bei ihren Regimentern kantonirt sind, daß die Fußgeher sich zu ihren Regimentern begeben, und daß man auf das möglichste die Dragoner remontire, ohne Rücksicht auf die Taille der Pferde, auch nicht Einmal darauf, von was immer für einer Gattung man sie sich verschaffen könne. Die Kommandanten der Provinzen sind ermächtiget, den Dragonern so viele Pferde, als sie können, zu verschaffen, und die Obersten, sie zu kaufen; auf ihr Verlangen wird ihnen der Generalintendant sogleich die nöthigen Summen übergeben. Bis zum Frieden muß der Waffenstillstand bloß als ein Augenblick der Ruhe, und als das Mittel angesehen werden, sich zu neuen Kämpfen zu rüsten."

Den 15ten Dez. wurden dem Kaiser die in der Schlacht von Austerlitz eroberten Fahnen feierlich nach Schönbrunn überbracht.

Indessen wurden in Wien noch täglich viele beunruhigende Gerüchte ausgestreut, um die Bürger von Entrichtung der Kontributionen abzuhalten, oder

den Verkehr und die Zufuhr zu erschweren. Bald hieß es, die russischen Truppen hätten auf ihrem Rückmarsche Halt gemacht, bald, die Preussen seien im Anzuge, dann hoffte man wieder auf die Ankunft des Erzherzogs Karl.

Unter diesen Umständen wurde ein neues gezwungenes Anlehen zum Unterhalte der französischen Truppen und zu der ebenfalls zum Behufe derselben ausgeschriebenen Steuer gemacht, da die Kassen der Stände und des Wiener-Magistrates schon ganz erschöpft waren. Zugleich wurde von den sämmtlichen Großhändlern ein Darlehen von einer Million Gulden in Banknoten binnen 3 Tagen zur Bezahlung der französischen Kontribution gefordert und geleistet.

Den 15ten, 16ten und 17ten Dez. brach das ganze Korps des Marschalls Augereau in der Gegend von Ulm auf, und zog über Heidelberg gegen Frankfurt.

Den 19ten ergieng aus dem kaiserlichen Hauptquartiere zu Schönbrunn folgender Tagesbefehl:

„Seine Majestät, der Kaiser und König, befehlen allen Generalkommandanten Ihrer Armee, Gouverneurs der Provinzen, Kommandanten der Plätze und Kolonnen in den durch die zerschiedenen Armeen eroberten Ländern, den Truppen und Agenten Ihrer kurfürstlichen Durchlauchten, der Kurfürsten von Baiern, Würtemberg und Baden in der Besitzergreifung der Domänen des Ritterordens be-

waff-

waffnete Hilfe zu leisten, indem Seine Majestät, der Kaiser, diesen drei Kurfürsten die vollkommene und gänzliche Souveränität ihrer Staaten garantirt haben, und also diese drei Fürsten in ihren Ländern eben so souverän sein müssen, wie der deutsche Kaiser es in seinen östreichischen Erbstaaten, und der König von Preussen in Brandenburg ist. Uebrigens war der Ritterorden stets Hilfsgenosse von Oestreich, und duldete, daß die östreichischen Werbungen in seinen Staaten rekrutirten, welches ihn nothwendig mit Frankreich in Kriegsstand setzte, indem der Kaiser von Oestreich nach den Gesetzen kein Recht hat in Deutschland zu rekrutiren, als wenn Reichskrieg ist. Zugleich ist befohlen, daß alle Reichslande, wer immer ihr Souverän ist, Fürst oder freie Reichsstadt, welche Rekrutendepots für den Kaiser von Deutschland bei sich haben, oder die Rekrutirung zu Gunsten von Oestreich bei sich gedulden würden, als im Kriegsstande mit Oestreich sich befindend angesehen werden sollen."

„Der Kaiser befiehlt den Provinzkommandanten in den Staaten des Kaisers von Deutschland, welche von seinen Armeen besetzt sind, den Eingang der Kontributionen zu beschleunigen, und solche Maasregeln zu ergreifen, daß alle Anweisungen, welche ihnen durch den Generalzahlmeister zugegangen sind, um den Sold und die bewilligten Hilfsleistungen den Truppen zu bezahlen, binnen 8 Tagen vom Em-

pfange des gegenwärtigen Tagesbefehles an ausbezahlt sind.“

„Major-General Marschall
Berthier.“

Da jetzt die Zufuhr der Lebensmittel aus Ungarn verweigert werden wollte, wo solche doch, während die Armeen sich bei Austerlitz schlugen, von daher bezogen wurden: so schickte der Kaiser einen Parlementär dahin, um anzufragen, „ob man Lebensmittel nach Wien kommen lassen, oder ob der Souverän diese Stadt als eine feindliche behandeln wolle?“ Ein solches Verfahren wäre auch in der Geschichte ohne Beispiel gewesen. Als Heinrich der Vierte, König von Frankreich, die Stadt Paris, welche sich empört hatte, belagerte, ließ er dennoch Lebensmittel hinein, obschon sie den Herzog von Mayenne zu ihrem Könige erwählen wollte. Aber Napoleon würde auch dann das Geeignete zu ergreiffen gewußt haben. Bisher behandelte er sie nicht als eine eroberte Stadt. Der Wirkungskreis aller Gewalten und Authoritäten blieb, wie er war; nichts wurde geändert. Jetzt drohte ihm eine neue Gestalt der Dinge. Allein der Kaiser von Oestreich, den man durch einen Abgeordneten sogleich hiervon in Kenntniß setzte, befahl auf der Stelle, die Freiheit des Verkehrs mit Ungarn in Rücksicht der Lebensmittel wieder herzustellen.

Nie war in Wien die Leidenschaftlichkeit größer, die Erwartung gespannter, als zu Anfange dieses Monats, wie man aus zerschiedenen Umständen voraus sah, daß in Mähren eine entscheidende Schlacht Statt haben würde. Es ist auch sehr wahrscheinlich, daß die Bewegungen der russisch-östreichischen Armee mit einer Volksbewegung in Wien kombinirt waren, welche durch zahlreiche, über Ungarn gekommene, Emissäre bewirkt werden sollte, und die, wenn sie gelungen wäre, die französische Hauptarmee des Rückzuges über die Donau beraubt hätte. Auch herrschte damals in Wien einige Tage hindurch eine dumpfe Gährung, welche erst durch die, jedoch nur spät geglaubte Nachricht von dem großen Siege bei Austerlitz, ein Ende nahm. Der Wiener sank plötzlich von seinem vormaligen blinden Glauben zum absolutesten Unglauben herab. Kein Mensch glaubte mehr die Kriegsnachrichten, welche die Wiener - Zeitung enthielt, und doch lief man im Zeitungs - Komtoir Gefahr, erdrückt zu werden, mit solchem Heißhunger wurde sie aufgekauft! Man läugnete den französischen Sieg vom 2ten Dezember, bis man alle die Tausende von Gefangenen einbringen sah; man glaubte an keine Zusammenkunft des deutschen mit dem französischen Kaiser, an keinen Waffenstillstand, an keinen Frieden. Täglich ließen sie den Erzherzog Karl mit seiner Armee und der ungarischen Insurektion,

dem tirolischen, und obersteyermärkischen Aufgebothe anrücken, bald stand er zu Neustadt, bald zu Stockerau, bald zu Günzburg. Den französischen Kaiser ließ man wiederholt in Schönbrunn begraben, und den Prinzen Mürat von den Russen braten. Der König von Schweden landete bei Nürnberg, und der General Jnn hatte es versehen, den Franzosen den Eingang ins Salzburgische zu verwehren, und was des tollen Zeugs noch mehr war. Indessen wurden die Zeughäuser von den Franzosen ausgeleert, und alles darin Vorgefundene zu Lande vorläufig nach Baiern transportirt. Man schätzte den Werth der östreichischen Artillerie, deren sich die Franzosen bemächtigt haben, auf mehr als 30 Millionen Francs, wenn man auch nur das Metall in Anschlag bringt. Die gefangenen Russen bedeckten die Strassen von Austerlitz bis an den Rhein.

Den 26sten Dezember endlich wurde der Friede zwischen Oestreich und Frankreich zu Preßburg unterzeichnet, wohin sich wegen den in Mähren herrschenden epidemischen Krankheiten die Unterhändler von Nikolsburg begeben hatten. Er lautet, wie folgt:

„Seine Majestät, der Kaiser von Deutschland und Oestreich, und Seine Majestät, der Kaiser der Franzosen und König von Italien, Beide von dem Verlangen beseelt, den Drangsalen des Krieges ein Ende zu machen, haben beschlossen, ohne Verzug zum Abschluße eines definitiven Friedens-Trak-

tates zu schreiten, und in dieser Absicht zu Bevollmächtigten ernannt, nämlich: Seine Majestät, der Kaiser von Deutschland und Oestreich, den Herrn Fürsten Johann von Lichtenstein, und Herrn Grafen Ignaz von Giulay, Seine Majestät der Kaiser der Franzosen und König von Italien, Herrn Karl Moriz Talleyrand Perigord, welche, nachdem sie ihre Vollmachten ausgewechselt hatten, über folgende Artikel übereingekommen sind:

I. Art. „Es soll, von diesem Tage an gerechnet, Friede und Freundschaft zwischen Seiner Majestät, dem Kaiser von Deutschland und Oestreich und Seiner Majestät, dem Kaiser der Franzosen und Könige von Italien, ihren Erben und Nachfolgern, ihren Staaten und respektiven Unterthanen, auf ewige Zeiten sein.“

II. Art. „Frankreich soll fortfahren, mit aller Eigenthümlichkeit und Souveränität die Herzogthümer, Fürstenthümer, Herrschaften, und Bezirke jenseits der Alpen zu besitzen, welche vor gegenwärtigem Traktate bereits mit dem französischen Reiche vereiniget und demselben einverleibt, oder durch französische Gesetze und Administrationen regiert waren.“ *)

---

*) Oestreich anerkennt also die Bestimmung des Schicksals, welche die französische Regierung den Ländern Piemont, Parma und Ligurien gegeben hat, und

III. Art. „Seine Majestät, der Kaiser von Deutschland und Oestreich, erkennt für sich, seine Erben und Nachfolger, die Verfügungen, welche Seine Majestät, der Kaiser der Franzosen und König von Italien, im Bezug auf die Fürstenthümer Lukka und Piombino getroffen haben."

IV. Art. „Seine Majestät, der Kaiser von Deutschland und Oestreich, entsagt sowohl für sich als seine Erben und Nachfolger jenem Theile der Staaten der Republik Venedig, welcher Ihm durch die Traktaten von Kampo-Formio und Lüneville abgetretten worden ist, und welcher auf immer dem Königreiche Italien einverleibt werden soll." *)

V. Art. „Seine Majestät, der Kaiser von Deutschland und Oestreich, erkennt Seine Majestät, den Kaiser der Franzosen als König von Italien. Doch ist man übereingekommen,

---

die von nun an als entschieden und bleibend angesehen werden kann. (Nationalchronik der Deutschen. 1806.)

*) Durch diesen Artikel verliert Oestreich die Stadt und das feste Land von Venedig, die ehemaligen venetianischen Inseln im adriatischen Meere, und dieses Meer selbst, so wie den ehemaligen venetianischen Antheil von Istrien und Dalmatien. A. a. O.

daß, in Gemäßheit der von Seiner Majestät, dem Kaiser der Franzosen, in dem Augenblicke, als er die Krone von Italien sich aufsetzte, erlassenen Erklärung, sogleich, als die darin genannten Mächte die daselbst befindlichen Bedingnisse erfüllt haben werden, die Kronen von Frankreich und Italien auf immer getrennt, und in keinem Falle mehr auf dem nämlichen Haupte vereinigt werden sollen. Seine Majestät, der Kaiser von Deutschland und Oestreich, machen sich verbindlich, nach geschehener Trennung, den Nachfolger anzuerkennen, welchen Seine Majestät, der Kaiser der Franzosen, zum Könige von Italien ernennen werden." *)

VI. Art. „Der gegenwärtige Friedens-Traktat ist als gemeinschaftlich für Ihre Durchlauchten, die

---

*) In der von der italienischen Staats-Consulta den 18ten März 1805 dem Kaiser Napoleon übergebenen und von ihm angenommenen Urkunde, im Betreffe der Umwandlung der republikanischen Verfassung, in eine Erbmonarchie, wird die Trennung der französischen und italienischen Krone an die Bedingung geknüpft: daß erst die französischen Armeen das Königreich Neapel, die russischen Truppen Korfu, und die brittischen Maltha verlassen haben, und Italien nicht mehr in Gefahr sein müßte, jeden Augenblick das Schlachtfeld der größten Mächte von Europa zu werden. (A. a. O.)

Kurfürsten von Baiern, Würtemberg und Baden, die batavische Republik, als Alliirte Seiner Majestät, des Kaisers der Franzosen und Königs in Italien, im gegenwärtigen Kriege erklärt."

VII. Art. „Da die Kurfürsten von Baiern und Würtemberg den Königstitel angenommen haben, ohne deshalb aufzuhören, mit der deutschen Konföderation verbunden zu sein: so erkennen Seine Majestät, der Kaiser von Deutschland und Oestreich, sie in dieser Eigenschaft an."

VIII. Art. „Seine Majestät, der Kaiser von Deutschland und Oestreich, entsagt für sich sowohl, seine Erben und Nachfolger, als für die Prinzen seines Hauses, ihre Erben und respektiven Nachfolger, den nachgenannten Fürstenthümern, Herrschaften Domänen und Territorien. Er tritt ab und überläßt an Seine Majestät, den König von Baiern: die Markgrafschaft Burgau und was dazu gehört, *) das Fürstenthum Eichstädt, den Sr. Durchlaucht, dem Kurfürsten von Salzburg, gehörigen Theil des

*) Hierin liegt eine Unbestimmtheit. Es wurden nämlich in neuern Zeiten zerschiedene Ländertheile in den Verwaltungsbezirk des Oberamts der Markgrafschaft Burgau gezogen, welche eigentlich nicht zu derselben gehörten, z. B. das Kloster Wiblingen, die Grafschaft Kirchberg-Weissenhorn rc. Diese Unbestimmtheit hat bereits unter den Interessenten Mißverständnisse veranlaßt. A. a. O.

Gebiethes von Passau, welcher zwischen Böhmen, Oestreich, der Donau und dem Inn liegt, *) die Grafschaft Tirol, mit Einschluß der Fürstenthümer Brixen und Trident, die 7 Herrschaften von Vorarlberg, mit den von ihnen eingeschlossenen Gebiethen **), die Grafschaft Hohenems, die Grafschaft Königseck-Rothenfels, die Herrschaft Tettnang und Argen, und die Stadt und das Gebieth von Lindau. An seine Majestät, den König von Würtemberg: die 5 sogenannten Donaustädte, nämlich: Ehingen, Munderkingen, Riedlingen, Mengen und Sulgau, nebst allem dazu gehörigen, ***) die obere und niedere Grafschaft Hohenburg, die Landgrafschaft Nellenburg, und die Landvogtei Altdorf, mit ihren Zugehörden (ausgenommen die Stadt Konstanz),

*) Die beträchtlichen, zu Passau gehörigen, Besitzungen, welche in den östreichischen Staaten liegen, bleiben also östreichisch?

**) Was wird hier, unter den „eingeschlossenen Gebiethen" verstanden? Wird dieser Zusatz nicht durch den Artikel XIV. überflüßig? Das.

***) Ohne Zweifel werden zu den Letztern hier auch die Landeshoheitsrechte gezählt, welche Oestreich bisher über die Grafschaft Schelklingen, über die Herrschaft Erbach, über das Kloster Urspring, und überhaupt auf der rechten Seite der Donau ausübte. A. a. O.

den Theil des Breisgau's, welcher von den würtembergischen Besitzungen eingeschlossen ist, und östlich von einer vom Schlegelberg bis auf den Mollbach gezogenen Linie liegt *), so wie die Städte und Gebiethe von Villingen und Breuningen. An Seine Durchlaucht, den Kurfürsten von Baden: das Breisgau mit Ausnahme der oben bemerkten eingeschlossenen und abgesonderten Theile, die Ortenau und ihre Zugehörden, die Stadt Konstanz und die Kommanderie Meinau. Diese genannten Fürstenthümer, Herrschaften, Domänen, und Gebiethe werden von Ihren Majestäten den Königen von Baiern und Würtemberg und von Seiner Durchlaucht, dem Kurfürsten von Baden, sowohl in Ansehung der Oberlehensherrlichkeit, als auch des vollen Eigenthumsrechtes und der Souveränität, auf dieselbe Weise und mit den nämlichen Rechten, Titeln, und Prärogativen besessen werden, wie Seine Majestät, der Kaiser von Deutschland und Oestreich, oder die

---

*) Diese Linie fängt hinter dem Städtchen Elzach an, geht bis an die nördliche Spitze des fürstenbergischen Oberamts Neustadt, und theilt die ganze Herrschaft Triberg, welche tief in das Würtembergische hinein ragt, diesem Lande zu. Das

Prinzen seines Hauses, sie besassen, und nicht anders." *)

IX. Art. „Seine Majestät, der Kaiser von Deutschland und Oestreich, anerkennt, zum Vortheile der Privatpersonen und der öffentlichen Anstalten der Länder, welche gegenwärtig integrirende Theile des französischen Reiches ausmachen, die Schulden, welche von dem Hause Oestreich kontrahirt worden sind; und man ist übereingekommen, daß gedacht Seine Majestät von aller Verbindlichkeit in Ansehung derjenigen Schulden befreit sein soll, welche das Haus Oestreich wegen des Besitzes aufgenommen, und auf den Boden der Länder hipotezirt hat, die es durch diesen Vertrag abtritt."

X. Art. „Die Länder Salzburg und Bertholdsgaden, welche Seiner königl. und kurfürstl. Hoheit, dem Erzherzoge Ferdinand, gehören, werden dem östreichischen Reiche einverleibt, und Seine Majestät, der Kaiser von Deutschland und Oestreich, wird sie mit allen Eigenthums- und Souveränitätsrechten besitzen, aber nur unter dem Titel eines Herzogthums."

---

*) Dieser Artikel berechtigt also die neuen Acquirenten, über die Insassen von Burgau, Nellenburg, der Landvogtei rc. die nämlichen Rechte auszuüben, welche Oestreich bisher behauptet hat. A. a. O.

XI. Art. „Seine Majestät, der Kaiser der Franzosen und König von Italien, macht sich anheischig, zu Gunsten Seiner Durchlaucht, des Erzherzogs Ferdinand, Kurfürsten von Salzburg, bei Sr. königlichen Majestät von Baiern die Abtrettung des Fürstenthums Würzburg zu bewirken, so wie es gedacht Sr. Majestät durch den Receß der deutschen Reichsdeputation vom 25sten Februar 1803 überlassen worden war. Der kurfürstl. Titel Seiner königl. Hoheit geht auf dieses Fürstenthum über, welches Seine königliche Hoheit mit allen Eigenthums- und Souveränitätsrechten, auf die nämliche Weise und unter denselben Bedingungen besitzen wird, unter denen sie das Kurfürstenthum Salzburg besaß. In Hinsicht der Schulden wurde bedungen, daß nur diejenigen dem neuen Besitzer zur Last sein sollen, welche von Anlehen herrühren, die von den Landständen förmlich konsentirt wurden, oder von Ausgaben, welche für die wirkliche Verwaltung des gedachten Landes gemacht worden sind.“ *)

---

*) Baiern tritt also die ehemaligen Reichsstädte und Reichsdörfer, Schweinfurt, Gochsheim, Seenfeld, und Rothenburg a. d. T., ob sie wohl im Würzburgischen Administrationsbezirke liegen, nicht mit ab. Auch ist es problematisch, ob die Abtei Eberach hier mitverstanden sei, indem sie § 2. des Reichsdeputationsrecesses

XII. Art. „Die Würde des Hochmeisters des deutschen Ordens, die Rechte, Domänen, und Einkünfte, welche vor dem gegenwärtigen Kriege von Mergentheim, dem Hauptorte des Ordens, abhiengen; die andern Rechte, Domänen, und Einkünfte, welche mit dem Hochmeisterthume verbunden sind, in dem Zeitpunkte der Auswechslung der Ratifikationen des gegenwärtigen Vertrages, so wie die Domänen und Einkünfte, in deren Besitz sich der Orden in dem nämlichen Zeitpunkte befindet, werden erblich in der Person und in der geraden und männlichen Abstammung, nach der Ordnung der Erstgeburt, desjenigen von den Prinzen des kaiserlichen Hauses, der von Seiner Majestät, dem Kaiser von Deutschland und Oestreich bestimmt werden wird.“ *)

---

als ein besonders Objekt, nicht aber als Bestandtheil von Würzburg aufgezählt wird. Uebrigens verliert der Kurfürst von Salzburg durch diese Umtauschung 115 Quadratmeilen Landes, 160,000 Unterthanen, und 700,000 Gulden jährliche Einkünfte. Das.

*) Die Bestimmung, daß sämmtliche deutschordensche Besitzungen Erbeigenthum eines östreichischen Prinzen werden, ist klar. Aber es scheint, daß diejenigen deutschordenschen Objekte, welche neuerlich von andern Fürsten in Besitz genommen wurden, davon getrennt bleiben. Auch scheint es, daß die inklavirten Güter des Ordens, wenn sie wirklich bei dem

„Seine Majestät, der Kaiser Napoleon, verspricht, seine Verwendung, um Seiner königl. Hoheit, dem Erzherzoge Ferdinand, so bald möglich, zu einer vollständigen und gänzlichen Entschädigung in Deutschland zu verhelfen.“ *)

XIII. Art. „Seine Majestät, dem König von Baiern, stehet frei die Stadt Augsburg mit ihrem Gebiethe zu besetzen, sie mit seinen Staaten zu vereinigen, und mit allen Eigenthums- und Souveränitätsrechten zu besitzen. Eben so kann Seine Majestät, der König von Würtemberg, die Grafschaft Bondorf besetzen, sie mit seinen Staaten vereinigen, und mit allen Eigenthums- und Souveränitätsrechten besitzen. Seine Majestät, der Kaiser von Deutschland und Oestreich, verbindet sich, dagegen kein Hinderniß zu erregen.“ **)

Hochmeisterthume bleiben, die Landeshoheitsrechte verlieren. Dieser Artikel hat überhaupt, in Vergleichung mit dem Art. XIV. und mit den neuesten Ereignissen viel Dunkles. A. a. O.

*) Diese Entschädigung gebührt dem Erzherzoge Ferdinand für das Breisgau und die Ortenau. Das.

**) Bondorf ward bekanntlich durch die Regensburger-Verhandlungen dem Maltheser-Orden zugetheilt, der diese Grafschaft nun wieder verliert. Es ist in dem Vertrage nicht bestimmt, ob Baden gehalten sei, die in dem Deputationsschluße zu

XIV. Art. „Ihre Majestäten, die Könige von Baiern und Würtemberg, und Seine Durchlaucht, der Kurfürst von Baden, werden auf den an sie abgetrettenen Gebiethen, so wie in ihren alten Staaten, die volle Souveränität und alle Rechte, welche daraus herfließen, und die ihnen von Seiner Majestät, dem Kaiser der Franzosen, und Könige von Italien, garantirt worden sind, eben so, und auf die nämliche Weise genießen, wie Seine Majestät, der Kaiser von Deutschland und Oestreich, und Seine Majestät, der König von Preussen sie in ihren deutschen Ländern genießen. Seine Majestät, der Kaiser von Deutschland und Oestreich, verbindet sich, sowohl als Oberhaupt des Reichs, als auch als Mitstand, der Ausführung der Maßregeln, welche sie deshalb genommen haben oder noch nehmen werden, kein Hinderniß in den Weg zu legen." *)

Gunsten dieses Ordens enthaltenen Stipulationen, wegen der Breisgauschen Klöster zu respektiren. A. a. O.

*) Dieser Artikel ist für die Lage und Verfassung des deutschen Reiches der Wichtigste in dem Vertrage und voll äußerst interessanter Folgen. Zwar ist der hier herrschende Hauptbegriff der Souveränität ziemlich unbestimmt, und die Beziehung auf Oestreich, und Preussen trägt wenig dazu bei, ihn näher zu bezeichnen; diese Unbestimmtheit wird aber

XV. Art. „Seine Majestät, der Kaiser von Deutschland und Oestreich verzichtet, sowohl für sich, seine Erben und Nachfolger, als auch für die Prinzen seines Hauses und deren Erben und Nachfolger, auf alle Rechte, sie entspringen nun aus der Souveränität oder Oberlehensherrlichkeit, und auf alle wirkliche oder eventuelle Ansprüche auf alle Staaten, ohne Ausnahme, welche Ihre Majestäten, die Könige von Baiern und Würtemberg,

und

---

den Häusern Baiern, Würtemberg und Baden um so weniger zum Nachtheile gereichen, als ihnen in dem Artikel die Auslegung jenes Begriffes selbst eingeräumt ist. Die ersten Folgen der hier bewilligten Souveränitätsrechte sind gänzliche Unabhängigkeit von dem Kaiser und den Reichsgerichten, Aufhebung der vorigen konstitutionellen Einrichtungen im Innern der Länder, wodurch die Regierungsgewalt des Staatsregenten auf irgend eine Weise beschränkt wird, und die Herstellung geschlossener Gebiethe, so daß alles, was innerhalb derselben ist, die Landeshoheit des Souveräns anerkennen muß. Daß das Letztere auch von wirklichen Reichsständen gelte, ist zwar noch nicht diplomatisch ausgesprochen, aber in Vergleichung mit den Maasregeln, welche bereits genommen worden sind, ist es wenigstens konsequent. Ueberhaupt ist über diesen wichtigen Artikel noch ein erläuternder und näher bestimmender diplomatischer Kommentar zu erwarten. Das.

und Seine Durchlaucht, der Kurfürst von Baden, besitzen, und überhaupt auf alle Staaten, Domainen und Gebiethe, welche in dem baierschen, fränkischen und schwäbischen Kreisen liegen, so wie auf die Titel, welche von jenen Domainen und Gebiethen hergenommen sind. Dagegen aber sind und bleiben alle wirklichen nnd eventuellen Ansprüche der genannten Staaten an das Haus Oestreich und an dessen Prinzen verloschen auf immer; die in dem gegenwärtigen Artikel enthaltenen Verzichtleistungen haben aber keine Beziehung auf die Besitzungen, welche nach dem Artikel XI. und XII. den dort genannten Erzherzogen bewilligt sind, oder bewilligt werden." *)

XVI. Art. „Die Lagerbücher und Archive, die Plane und Karten der zerschiedenen, durch

---

*) Dieser Artikel entzieht dem Hause Oestreich unter andern sehr wichtige und ausgebreitete Lehensrechte, welche es bisher in der obern Pfalz ausgeübt hat. Auch fällt hierdurch die Anwartschaft auf die Succession in dem Herzogthume Würtemberg, die Oestreich noch immer für den Fall zu haben behauptete, daß der Mannsstamm des Hauses Würtemberg ausstürbe. Es scheint in dem hier angenommenen Begriffe der Gegenseitigkeit zu liegen, daß die französischen Bundesgenossen, zu Gunsten Oestreichs, auch die Domainen verlieren, die sie im Umfange seiner Staaten besitzen. Aber bestimmt ist über diesen Gegenstand, der besonders für Baiern sehr wichtig ist, nicht ausgesprochen. A. a. O.

diesen Traktat abgetrettenen Länder, Städte, und Festungen sollen binnen 3 Monaten von Auswechslung der Ratifikation an gerechnet, den Mächten übergeben werden, welche das Eigenthum davon erworben haben."

XVII. Art. „Seine Majestät, der Kaiser Napoleon, garantirt die Integrität der östreichischen Monarchie, in dem Stand, in dem sie durch diesen Traktat erscheint, so wie die Integrität der Besitzungen der in dem Artikel XI. und XII. genannten östreichischen Prinzen."

XVIII. Art. „Die hohen kontrahirenden Partheien erkennen die Unabhängigkeit der helvetischen Republik, in so fern sie nach der Mediationsacte regiert wird, so wie die Unabhängigkeit der batavischen Republik."

XIX. Art. „Die Kriegsgefangenen, welche Frankreich und seine Alliirten von Oestreich, und Oestreich von Frankreich und seinen Alliirten gemacht haben, werden, wenn sie es noch nicht sind, binnen 40 Tagen, von Auswechslung dieses Vertrages an, zurückgegeben."

XX. Art. „Alle Handelsverbindungen und Verhältniße werden in beiden Ländern wieder so hergestellt, wie sie vor dem Kriege waren."

XXI. Art. „Seine Majestät, der Kaiser von Deutschland und Oestreich, und Seine Majestät, der Kaiser der Franzosen und König von

Italien, werden, in Ansehung des Ranges und der sonstigen Etikette, das nämliche Zeremoniel beibehalten, welches vor dem gegenwärtigen Kriege unter ihnen beobachtet wurde."

XXII. Art. „Binnen 5 Tagen, nach Auswechslung der Ratifikationen dieses Vertrages, soll die Stadt Preßburg und ihre Umgebungen auf eine Entfernung von 6 (französischen) Meilen geräumt sein. Zehn Tage nach gedachter Auswechslung werden die französischen Truppen und deren Alliirte Mähren, Böhmen, das Viertel Unter-Wiener-Wald, das Viertel Unter-Mannhardsberg, Ungarn, und ganz Steyermark geleert haben. In den folgenden 10 Tagen werden sie die Viertel Ober-Wiener-Wald und Ober-Mannhardsberg räumen. Endlich binnen 2 Monaten, von Auswechslung der Ratifikationen an, werden die französischen Truppen und ihre Alliirten sämmtliche Erbstaaten Seiner Majestät des Kaisers von Deutschland und Oestreich geräumt haben, mit Ausnahme von Braunau, welcher Platz, als Depot für die Kranken und die Artillerie, noch einen Monat länger der Disposition Seiner Majestät, des Kaisers der Franzosen und Königs von Italien, überlassen bleibt. Es wird aber, während dieses Monates, den Einwohnern keine Requisition, sie heiße, wie sie wolle, auferlegt werden. Doch ist bedungen worden, daß bis zu Ablauf die-

ses Monates, in einem Bezirke von 6 (französischen) Meilen um Braunau her, kein östreichisches Truppenkorps weder stationiren noch durchmarschiren dürfe. Auch kann keiner von den Orten, welche allmählich, in den gemeldten Zeiträumen, von den französischen Truppen geräumt werden sollen, früher als 48 Stunden, nach der Räumung, von den östreichischen Truppen besetzt werden. Auch ist man übereingekommen, daß die Magazine der französischen Armee in den Orten, welche sie allmählich verläßt, ihr verbleiben, und daß unter den hohen kontrahirenden Theilen eine Anordnung getroffen werden soll, in Beziehung auf sämmtliche Kriegskontributionen, die vorhin den zerschiedenen, von der französischen Armee besetzten, Erbstaaten auferlegt worden sind, — eine Anordnung, vermöge deren die Erhebung der besagten Kontributionen, von dem Tage der Auswechslung der Ratifikationen an gerechnet, gänzlich aufhören soll. Die französische Armee wird ihre Unterhaltung und ihre Lebensmittel aus ihren eigenen Magazinen ziehen, die auf den Wegen angelegt sind, welche sie einzuschlagen hat.„

XXIII. Art. „Unmittelbar nach Auswechslung der Ratifikationen des gegenwärtigen Vertrages werden von beiden Theilen Kommissäre ernannt werden, um im Name der respektiven Souvrains alle Theile des venetianischen Gebiethes, die durch die Truppen Seiner Majestät, des Kaisers der Franzosen

und Königs von Italien, nicht besetzt sind, zu übergeben und zu übernehmen. Die Stadt Venedig, die Lagunen, und die Besitzungen auf dem festen Lande werden binnen 15 Tagen, das venetianische Istrien und Dalmatien aber, die Mündungen von Kattaro, die venetianischen Inseln auf dem adriatischen Meere, und alle auf demselben befindlichen Plätze und Forts binnen 6 Wochen, von Auswechslung der Ratifikationen an, übergeben werden. Die respektiven Kommissäre sollen darüber wachen, daß die Absonderung der Artillerie, die der Republik Venedig gehörte, und der östreichischen, mit Genauigkeit vollzogen werde; die erstere soll, ohne Ausnahme, dem Königreiche Italien gehören. Sie werden, nach einer gemeinschaftlichen Bestimmung, die Art und die Natur der Gegenstände festsetzen, welche Seiner Majestät, dem Kaiser von Deutschland und Oestreich angehören, und folglich der Disposition desselben überlassen bleiben müssen. Auch werden sie darüber übereinkommen, ob die kaiserliche Artillerie und die gedachten Gegenstände dem Königreiche Italien käuflich überlassen, oder gegen eine gleiche Zahl von Artillerie oder gegen Objekte von der nämlichen oder einer andern Art, welche die französische Armee in den Erbstaaten zurück läßt, ausgetauscht werden. Man wird den östreichischen Truppen, so wie den

Civil- und Militärbehörden, alle Erleichterung und Unterstützung verschaffen, um auf den schicklichsten und sichersten Wegen nach Oestreich zurückzukehren; dasselbe gilt auch von dem Transporte der kaiserlichen Artillerie, der Land- und See-Magazine, und anderer Gegenstände, welche nicht in den abzuschließenden Kauf- und Tauschverträgen enthalten sein dürften."

XXIV. Art. „Die Ratifikationen des gegenwärtigen Vertrages werden in einem Zeitraume von 8 Tagen, oder, wo möglich, noch früher, ausgewechselt werden."

„Geschehen und unterzeichnet zu Preßburg den 26sten December 1805.

Karl Moriz Talleyrand.

Johann Fürst von Lichtenstein.

Ignaz Graf von Giulay."

Ein Friedens-Traktat, der ehrenvollste, den Frankreich je schloß.

In 3 Monaten giengen Ereigniße vor, die Stoff zu einer Geschichte von 3 Jahrhunderten geben würden.

Die Abtrettung von Venedig ründet das Königreich Italien, und setzt ihm unübersteigliche Schranken, so lang als ein Prinz, würdig des Stifters des Staates und des Wiederherstellers der italiänischen Unabhängigkeit, die eiserne Krone tragen wird. Die Erhebung der Kurfürstenthümer

Baiern und Würtemberg zu Königreichen ist ein vorzüglich merkwürdiges Ereigniß, man mag es aus dem Gesichtspunkte ihrer Vergrößerung oder ihrer politischen Wirkung betrachten. Die Erhebung des Kurfürstenthums Brandenburg und des Herzogthums Savoyen zu Königreichen wurde durch weniger wichtige Umstände veranlaßt. Die Kronen von Pohlen und Sardinien fielen, ohne daß dies einen Zuwuchs an Macht verschaffte. Die Schaffung zweier neuen Königreiche verändert in dem Numeralzustande der europäischen Mächte so wenig, als sie ihrem relativen Zustande ungünstig ist. Zwei in den Mittelpunkt von Europa gestellte Könige werden ihre souveräne Würde um so besser aufrecht erhalten, je besser sie zu gleicher Zeit Europa gegen die Gefahren einer neuen Koalition und gegen die Eifersucht, die Oestreich und Frankreich so lang gegen einander hegten, vertheidigen werden. Wenn wir den Ursprung der Häuser Baiern und Würtemberg betrachten, von denen das Letztere bereits im 9ten Jahrhundert ein souveräner Staat war, und das Erstere bis zu dem ersten Stamm der Könige von Frankreich hinaufläuft, so finden wir, daß sie der Verherrlichung würdig sind, die sie jetzt empfangen. Aber sie haben noch andere geheiligte Rechte wegen der beständigen Freundschaft, die sie für Frankreich hegten, und wegen des Muthes, womit sie den brittischen Bestechungen, das feste Land in

Flammen zu setzen, widerstanden. Betrachten wir in diesem Lichte den neuen Friedenstraktat, so ist er ein herrliches Zeugniß, daß Kaiser Napoleon der öffentlichen Treue die erste Basis der bürgerlichen Ordnung, die feierliche Bürgschaft des Glückes der Nationen übergiebt, zu einer Zeit, wo diese Treue nur zu wenig bekannt ist, wo einige Mächte aus der Verletzung ihrer Ehre, aus dem Bruche ihrer Verpflichtungen einen grausamen Scherz machten und kein anderes Recht, als das Recht der Stärke und des Goldes anerkennen, das doch nur feile Seelen hinreißt. Wir haben bereits bemerkt, daß Frankreich bei allen Verträgen, die es schloß, die Treue und Dienste seiner Alliirten noch zu jeder Zeit durch Festsetzung ihrer Interessen zu belohnen wußte. Ihm verdankte Holland, daß es das Kap der guten Hoffnung, — Spanien verdankt ihm, daß es zerschiedene Kolonien wieder erhielt. Aber vorzüglich itzt erscheint die französische Großmuth im hellsten Lichte. Durch die Gründung zweier neuen Königreiche scheint der Kaiser die Moralität der Souveräne auf eine neue Basis zu setzen; er lehrt ihnen allen, daß Treue früher oder später belohnt wird. Mit der einen Hand spendet er Kronen aus, mit der andern entreißt er die Krone einer treulosen Königinn, die ihr heilig gegebenes Wort verletzte und Unglück über ihr Volk bringen würde, wenn irgend ein Widerstand vorher zu sehen wäre. Diese

doppelte Huldigung solcher Grundsätze, die alle Kabinete leiten sollten, ist eine demüthigende Satyre auf die Selbstsucht und den Undank des brittischen Kabinets. Nie hat dessen Alliance etwas anders als Unglück und Schaden hervorgebracht; alle diejenigen, die es nach und nach verführt hat, wurden betrogen, zu Grunde gerichtet, oder gedemüthigt. Nicht einer von ihnen hat nach einem Kriege eine Belohnung für seine Aufopferung erhalten; dies undankbare Kabinet verläßt seine Schlachtopfer, sobald es keinen Nutzen mehr aus ihnen ziehen kann. Bei jedem Friedensvertrage berücksichtiget es nur sein eigenes Interesse. England denkt nur an die vielen Throne, die es bereits zerstörte, an die vielen Throne, die es erschütterte, und noch niederstürzen würde, hielte nicht die Hand des Kaisers Napoleon selbst sie aufrecht gegen die betrügerschen Bestechungen der englischen Regierung! Es ist unmöglich, einen einzigen neutralen Staat, einen Freund oder Bundesgenossen zu nennen, dem England je Gutes gethan hat. Es existirt nur für sich selbst, und von dem Augenblick an, wo ein Potentat einen Handelstraktat mit diesem Lande unterzeichnet, kann er sich als abgesondert von der europäischen Familie und ihrer gemeinschaftlichen Sache ansehen.

Dieser Friedensvertrag straft tausend falsche Gerüchte, Lügen, beschämt die Lästerungen der Feinde Frankreichs, und macht den Träumereien der Po-

litiker, die sich ermüdeten, eine Entwiklung für die Unterhandlungen zu Preßburg zu finden, ein Ende. Die so eben publizirten Resultate derselben waren gänzlich unerwartet. So wie es noch kein Beispiel eines solchen Krieges gab, so findet sich auch in der Geschichte kein Beispiel eines solchen Vertrages; man weiß nicht, ob man die Weisheit oder den Hochsinn bei Abschließung des Vertrags mehr bewundern soll; er ist ein ewiges Denkmahl französischer Mäßigung, Treue und Großmuth.

Wenn man bemerkt, daß Frankreich kein Land dadurch erhält, so wird man zur Frage versucht, auf welcher Seite der Sieg geblieben wäre? Wenn man aber die Vortheile, die der Kaiser seinen Bundesgenossen sichert, und die Macht untersucht, womit er die drei von ihm gegründeten Königreiche umgiebt, so kann man den Preßburger-Vertrag als die Erfüllung seiner großen Entwürfe für Europens Glückseligkeit ansehen. Wenn wir die von alten und neuen Eroberern gemachten Verträge durchgehen; wenn wir uns der demüthigenden Bedingungen erinnern, die Kaiser Karl V. dem König Franz I. vorschlug, obgleich dieser brave Monarch nur durch den Zufall einer einzigen Schlacht in dessen Hände fiel, und noch keine französische Provinz in dessen Besitz war; wenn wir die Anmaßungen der Ueberwinder jener Zeiten mit der Mäßigung des Kaisers der Franzosen vergleiw

chen, so werden wir von der Wahrheit, die längst schon erleuchtete Männer bewiesen, überzeugt werden, daß Kaiser Napoleon nie im Sinne hatte, Europa zu beherrschen; sondern dasselbe seinem wahren Interesse entgegen zu führen, und unter den Mächten eine solche Willens- und Krafteinheit herzustellen, daß es außer der Macht eines fremden Interesses läge, sie von dem Ziele zu entfernen, wohin er sie zu lenken wünschte. Er sagte, daß er England aller Mittel berauben wollte, auf dem Kontinent ferner Zwietracht zu stiften, und den Krieg wieder anzufachen. Der Preßburger-Vertrag bestättigt sein Wort. Betrachtet man diesen Vertrag von Seite der Großmuth, so ist man betroffen, zu sehen, daß der Ueberwinder sich selbst groß genug fühlt, den Besiegten nicht zu demüthigen; daß er dem Kaiser von Deutschland den Vorrang, welchen dieser genießt, läßt; daß er dem Hause Oestreich eine souveräne Herrschaft beifügt; daß er ein neues Patrimonium einem Prinzen dieses Hauses, den der Kaiser von Deutschland selbst bestimmen soll, giebt; und endlich, daß er dem Hause Oestreich seine gegenwärtigen Besitzungen mit aller Fülle seiner Macht verbürgt. Jeder Artikel des Preßburger-Vertrags trägt das Zeichen von Napoleons Achtung, die er gegen das Unglück, das Dekorum und gegen die eingeführte Ordnung hegt. Dieser Vertrag ist ein authentisches Pfand

seines Wunsches. Die Nationen gegen die Ungewißheiten und Veränderungen zu sichern, welche sie oft von unüberlegten Entschlüssen zu befürchten haben.

Der Graf von Haugwitz hatte an den Verhandlungen keinen unmittelbaren Antheil genommen, und war sogar noch vor der Beendigung derselben, nämlich den 17ten Dezember, wieder von Wien abgereist. Aber die Auszeichnung, womit er von den Franzosen behandelt wurde, und seine wiederholten Audienzen bei dem Kaiser, der ihm, vor seiner Abreise, sein Porträt zum Geschenke machen ließ, beweisen, daß seine Sendung und die von ihm im Namen seines Hofes aufgestellten Grundsätze das Sistem nicht durchkreuzten, welches von französischer Seite bei diesen Verhandlungen geltend gemacht werden sollte.

Den 27sten Dez., da Napoleon den Friedenstraktat genehmigt hatte, erließ er auch aus Schönbrunn folgende Proklamation, deren uns die Geschichte keine ähnliche aufzuweisen hat, an die Bewohner Wiens:

„Bewohner Wiens! Ich habe den Frieden mit dem östreichischen Kaiser unterzeichnet. Im Begriffe, in Meine Hauptstadt zurückzukehren, wünsche Ich noch, Euch die Achtung, die Ich für Euch hege, und die Zufriedenheit zu erkennen zu geben, die Ich über Euer gutes Betragen während der Zeit, als Ihr unter Meinen Befehlen standet, empfinde. Ich

habe Euch ein Beispiel gegeben, das in der Geschichte der Völker noch unerhört ist. Zehntausend Mann von Euerer Nationalgarde sind unter den Waffen geblieben, und haben Euere Thore bewacht. Euer Arsenal wurde vollständig in Euerer Gewalt gelassen, und während eben dieser Zeit habe ich Mich den abwechselnden Launen des Krieges bloßgestellt. Ich habe Mich auf Eure Gefühle von Ehre, von Treue, von Redlichkeit verlassen: Ihr habt Mein Zutrauen gerechtfertigt."

„Bewohner Wiens! Ich weiß, daß Ihr alle den Krieg mißbilliget habt, den an England verkaufte Minister auf dem festen Lande wieder angefacht haben. Euer Souverän ist über die Umtriebe dieser bestochenen Minister aufgeklärt; er überläßt sich ganz den großen Eigenschaften, die ihn auszeichnen; und von jetzt an hoffe Ich für Euch und den ganzen Kontinent glückliche Tage."

„Bewohner Wiens! Ich habe Mich wenig unter Euch gezeigt, nicht aus Geringschätzung oder aus einem eiteln Stolze, sondern Ich habe Euch von einem der Gefühle abwenden wollen, die Ihr einem Fürsten schuldig waret, mit dem Ich die Absicht hatte, einen schnellen Frieden zu schließen."

„Empfangt, bei Meiner Abreise, als ein Geschenk, das Euch Meine Achtung beweiset, unberührt Euer Arsenal zurück, das die Rechte des Krieges zu Meinem Eigenthume gemacht haben; bedienet

Euch immer desselben zur Erhaltung der Ordnung.“

„Alle die Uebel, die Ihr erlitten habt, schreibt dem Unglücke zu, das von dem Kriege unzertrennlich ist; alle die Schonungen, mit denen Meine Armee Euere Gegenden betretten hat, verdankt Ihr der Achtung, die Ihr Euch erworben habt.“

Man weiß, daß der Kaiser Napoleon das Vertrauen der Völker nie getäuscht hat. So hielt er sich, als er voraus sah, daß die Ereignisse und die Politik ihn nöthigen würden, Venedig abzutretten, entfernt von dieser Stadt, und betratt sie nie; jetzt aber, wo Venedig für immer mit den Föderativ-Staaten Frankreichs vereiniget ist, wird er bei seiner nächsten Reise diese Stadt besuchen. So entfernte er zu Wien, als er mit dem Kaiser Frieden machen, und nicht die alte Monarchie umstürzen wollte, die überspannten Köpfe, und hielt alle, die feindliche Gesinnungen gegen das regierende Haus hatten, im Zaume.

An die Armee erließ er Folgendes:

„Soldaten! Der Friede zwischen Mir und dem Kaiser von Oestreich ist unterzeichnet. Ihr habt in dieser letzten Jahreszeit zwei Feldzüge gemacht; ihr habt alles erfüllt, was ich von euch erwartete. Ich gehe nun ab, um in meine Hauptstadt zurückzukehren. Ich habe Beförderungen und Belohnungen denjenigen bewilliget, die sich am vorzüglichsten aus-

gezeichnet haben; ich werde euch alles halten, was ich euch versprochen habe. Ihr habt euern Kaiser die Gefahren und euere Mühewaltungen mit euch theilen gesehen, ich will also auch, daß ihr ihn mit der Größe und dem Glanze umgeben sehen sollet, welche dem Souverän des ersten Volkes der Welt gebühren. Ich werde den ersten Tag des Monates Mai zu Paris ein großes Fest veranstalten; ihr werdet alle dabei zugegen sein; und dann werden wir sehen, wohin uns die Wohlfart unsers Vaterlandes und das Interesse unsers Ruhmes berufen werden. Soldaten! Seid während der 3 Monate, deren ihr zur Zurückreise nach Frankreich benöthiget sein werdet, das Muster für alle Armeen; ihr habt nun keine Beweise von Muth und Unerschrockenheit mehr zu geben; sondern Beispiele von strenger Mannszucht. Meine Bundesgenossen sollen sich nicht über eure Durchzüge zu beschweren haben; und wenn ihr auf jenem geheiligten Erdreiche eintreffet, so betraget euch wie Kinder in Mitte ihrer Familie: mein Volk wird sich mit euch benehmen, wie es sich gegen seine Helden und Beschützer zu benehmen schuldig ist. Soldaten! der Gedanke, daß ich noch vor 6 Monaten euch alle um meinen Pallast versammelt sehen werde, ist meinem Herzen Wonne, und ich fühle zum voraus die zärtlichsten Vorempfindungen darüber. Wir werden das Andenken derjenigen feiern, welche in diesen zwei Feldzügen auf dem Fel-

de der Ehre gestorben sind, und die Welt soll uns alle bereit sehen, ihr Beispiel nachzuahmen, und mehr noch, als bisher, zu thun, wenn es nöthig ist, um diejenigen zu demüthigen, welche unsre Ehre angreifen oder sich durch das blendende Gold der ewigen Feinde des festen Landes verführen lassen sollten."

Zu eben dieser Zeit hielt der Marschall Bernadotte Böhmen besetzt, der Marschall Davoust Preßburg, die Hauptstadt Ungarns, der Marschall Soult Wien, der Marschall Ney Kärnthen, der General Marmont Steyermark, der Marschall Massena Krain, der Marschall Augereau blieb in Reserve in Schwaben. Der Marschall Massena ward mit der italiänischen Armee das achte Korps der großen Armee. Der Prinz Eugen hatte den Oberbefehl über sämmtliche, in den venetianischen Staaten und in dem Königreiche Italien stehende Truppen. Der General Saint Cyr zog in Eilmärschen gegen Neapel.

An die nach dem Neapolitanischen vorrückende Armee hat der Kaiser an eben diesen 27. Dez. Folgendes erlassen: „Seit 10 Jahren habe ich Alles gethan, um den König von Neapel zu retten; er hat Alles gethan, um sich zu Grunde zu richten. Nach den Schlachten von Dego, Mondovi, Lodi, konnte er nur schwachen Widerstand mehr entgegensetzen. Ich traute den Worten dieses Fürsten, und war großmüthig gegen ihn. Als die zweite Koalition zu Ma-

rengo aufgelöset wurde, blieb der König von Neapel, der zuerst diesen ungerechten Krieg angefangen hatte, verlassen von seinen Alliirten zu Lüneville, allein und ohne Vertheidigung. Er flehte mich an, ich verzieh ihm zum zweiten Male. Vor wenigen Monaten waret ihr noch vor den Thoren von Neapel. Ich hatte die rechtmäßigsten Ursachen, die Verrätherei, mit der man umgieng, zu argwohnen, und die Beleidigungen, die man mir zugefügt hatte, zu rächen. Ich erkannte die Neutralität Neapels an; ich befahl euch, dieses Königreich zu räumen, und zum dritten Male wurde das neapolitanische Haus befestigt und gerettet. Dürfen wir zum vierten Male verzeihen? Dürfen wir zum vierten Male einem Hofe ohne Treue, ohne Ehre, ohne Vernunft trauen? Nein! nein! die Dynastie von Neapel hat zu regieren aufgehört; ihre Existenz ist unverträglich mit der Ruhe Europas, mit der Ehre meiner Krone. Soldaten, marschirt! stürzet in die Wellen jene schwachen Bataillons der Tirannen der Meere, wenn sie euch anders erwarten. Zeigt der Welt, wie wir Wortbrüchigkeit bestrafen. Zögert nicht, mich erfahren zu lassen, daß ganz Italien meinen Gesetzen, oder denen meiner Alliirten unterworfen ist; das schönste Land der Erde werde befreit von dem Joche der treulosesten der Menschen; die Heiligkeit der Verträge werde gerächet, und den abgeschiedenen Geistern meiner Soldaten, die nach

ihrer Rückkehr aus Aegipten, kaum den Gefahren der Schiffbrüche, der Wüsten, und von hundert Gefechten entronnen, in den Häfen Siciliens gemordet wurden, werde endlich ein Söhnopfer gebracht! Soldaten! mein Bruder wird an eurer Spitze marschiren; er kennt meine Absichten; ich habe meine Gewalt in seine Hände niedergelegt; er besitzt mein ganzes Vertrauen; umgebt ihn mit dem eurigen. Unterz. Napoleon. Auf Befehl des Kaisers. Der Major-General der großen Armee, unterz. Alex. Berthier."

Den 28. Dez. früh um 4 Uhr reiste Napoleon von Wien ab, und traff den 31sten in der Nacht gegen 1 Uhr unter allgemeinem Jubel der Einwohner in München ein. Man hatte ihm beim Isarthor eine Ehrenpforte errichtet, mit der einfachen aber vieles sagenden Innschrift: Invicto. — (Dem Unbesiegten.) —

Eben diesen Tag brachte der Fürst von Lichtenstein die Bestättigung seines Monarchen nach Wien, und den ersten Tag des neuen Jahres wurden die ratificirten Instrumente des Friedensschlußes bei dem Minister Talleyrand ausgewechselt.

Für die Ehre der baierschen Waffen, welche in diesem letzten Kriege ihren alten Ruhm standhaft behauptet haben, kann nichts Schmeichelhafteres gedacht werden, als das erhabene Zeugniß des Helden unsers Jahrhunderts, Kai-

sers Napoleon, welches Höchstderselbe in folgendem Schreiben an den baierschen König ertheilt hat:

„Mein Herr Bruder! In dem Augenblicke, da die Truppen Eurer Majestät in Ihr Königreich zurückkehren, und demnach aufhören unter meinen Befehlen zu stehen, fühle ich mich gedrungen, Ihnen die Zufriedenheit zu erkennen zu geben, welche mir ihre Dienste und ihre in den zerschiedenen Anlässen mit dem Korps des Kienmayer vor dem Innübergange, und nachher in den Treffen bei Loser und Iglau bezeugte Tapferkeit gewähret haben. Da ich einen Beweis dieser Zufriedenheit zu geben verlangte, so ersuche ich Sie, mein Herr Bruder, mir zu erlauben, daß ich dem General Deroi eine Pension, dem General von Wrede den Rang eines Großoffiziers in meiner Ehrenlegion, und den Braven, welche sich am Meisten ausgezeichnet haben, 40 Plätze in gedachter meiner Ehrenlegion ertheile, wovon 20 an Offiziers und 20 an Soldaten nebst dem Genuße des nach den Gesetzen dieser Legion damit verbundenen Gehalts übergeben werden sollen. Diese Belohnungen sind zwar mit den geleisteten Diensten in keinem Verhältniß; sie sollen aber ein Beweis meiner Achtung und Werthschätzung Ihrer Armeen sein. Sie waren von der Gerechtigkeit unsrer Sache und durch die Empfindung begeistert, daß sie ihren Souverän und

ihr Vaterland zu vertheidigen hatten. Sie waren durchaus würdig, einen Theil der großen Armee auszumachen rc. rc. Eurer Majestät

guter Bruder Napoleon."

Den 28sten Jenner nach der Zurückkunft des Kaisers in Paris hielt der Präsident François von Neufchateau im Namen des Senats, eine Rede, an deren Schluß er sagte: „Geruhen Sie also, Sire, bei diesen heiligen Ansprüchen, unsre Glückwünsche, unsre Empfindungen, unsre Huldigungen anzunehmen, welche auch die Ihres großen Volkes sind; geruhen Sie, bester und erhabenster der Fürsten, mit Geneigtheit diesem Tribut von Bewunderung, Ergebenheit und Ehrfurcht, den der Senat in Gesammtheit Ew. kaiserl. königl. Majestät darzubringen sich beeifert hat, sich gefallen zu lassen! Und obgleich Ihre Bescheidenheit so einfach von den zahllosen Wundern spricht, durch die Ihr Genie, das schon alle andere Helden übertroffen hatte, nun sich selbst übertrifft, so erlauben Sie doch, daß wir das Dekret des Senats vollziehen, indem wir feierlich dem Retter Frankreichs den Namen des Großen ertheilen, diesen mit so vollem Rechte Ihnen zukommenden Namen, den die Stimme des Volkes, die hier die Stimme der Gottheit ist, uns Ihnen zuzuerkennen zur Pflicht macht!" „Es lebe Napoleon der Große!" Der Kaiser antwortete mit wenig Worten, daß

er dem Senat für die Empfindungen, die ihm dessen Präsident ausgedrückt habe, danke, und daß er seinen Ruhm stäts nur darin suchen werde, Frankreichs Schicksal auf eine Art zu befestigen, daß man es bis in den entferntesten Zeiten an der einzigen Benennung des großen Volkes erkennen würde.

Dem Tribunat antwortete der Kaiser, daß er wünschte, man möchte dessen, was in den letzten Monaten Gutes geschehen, erst in dem Augenblicke sich erinnern, wo seine Armee nach Frankreich zurückkommen würde, damit seine Soldaten eine Aufnahme fänden, wie sie Kindern gebührt, welche der Stolz und die Ehre der Familien sind; daß man gegenwärtig sich bloß damit beschäftigen müßte, die Gesetzgebung zu vervollkommnen, indem gute Gesetze die dauerhafteste Ursache des Glückes der Völker seien.

Auf die Rede des Präsidenten des Kassations-Tribunals erwiederten Se. Majestät, daß sie mit um so größerem Vergnügen die Empfindungen des Kassationstribunals aufnähmen, als Sie das durch eine gute Justitzverwaltung für Ihr Volk gestiftete Gute zu würdigen wüßten. Eine ähnliche Antwort gab der Kaiser dem Appellationsgerichte.

Die Antwort des Kaisers an die pariser Auctoritäten war, daß er ganz die Ergebenheit der Einwohner seiner guten Stadt Paris für seine Person kenne, und daß er fühle, daß es nicht in ihrer

Gewalt stehe, durch öffentliche Freudenbezeugungen die gute Meinung, die er von ihnen gefaßt habe, zu vermehren; daß, wenn das Glück seinen Waffen ungünstig gewesen wäre, er einen feierlichen Einzug gehalten haben würde, damit seine Feinde an dem Zujauchzen, womit er empfangen worden wäre, und in der Zahl der Franzosen, die sich um ihn her gedrängt hätten, die ihm in der Liebe seiner Völker zu Gebothe stehenden Hilfsquellen hätten kennen lernen; da er aber als Sieger zurückkomme: so habe er der Empfindung gefolgt, die ihm vorgeschrieben habe, sich in seinen Palast zu begeben, um sich ohne Verzug mit den theuersten Interessen seiner Unterthanen zu beschäftigen. (Der Kaiser hat in der nämlichen Nacht, wo er in Paris ankam, mit einigen seiner Minister gearbeitet.)

Den 2ten Merz (1806) wurde vor Se. Majestät eine Deputation gelassen, die im Namen der Stadt Lyon folgende Adresse überreichte.

„Sire! Daß die Lyoner im höchsten Gefühle der Liebe und Treue, das Ew. Majestät allen Franzosen einflößt, nicht eher ihre Bewunderung, ihre Dankbarkeit ausdrückten, geschah, weil sie seit Anfange dieses so ruhmvollen Feldzuges, weder Ihren Bewunderern noch Ihren Feinden Zeit zur Besinnung ließen. Niemand bewunderte den Helden mehr, als wir, den Helden, der Zeit, Ort und die Menschen beherrscht, und alle Ereignisse unter die großen

Ideen seines Genius beugt; der dem erstaunten Europa eine neue Kriegskunst zeigte, und die verheerende Geisel die Menschheit zu achten zwang, den Helden, der die feindlichen Reiche durchlief und die Thränen abtrocknete, die ihre Bundesgenossen selbst ihnen erpreßten, der — Beschützer der besiegten Völker ward; der in seinem Hochsinn, nicht wandelnd gemeine Pfade, den ruhmvollen Krieg nur führte, um Europa einen dauerhaften Frieden zu geben, und seine Ruhe auf neue Festen zu gründen."

„Welche Größe und Weisheit im Entwurf! Welche Blitzesschnelle in der Ausführung! Kann die Nachwelt es glauben, daß sie einst nicht die Heldenthaten Ew. Majestät für hohe poetische Dichtungen halte, daß sie nicht ungläubig, ungewiß sei der Ereignisse, die den Zeitgenossen selbst unbegreiflich sind? Daher wollen wir auf Monumente, die der Ewigkeit trotzen, das ruhmvollste Andenken für Frankreich gründen. Diesen Wunsch, der in Ihrem weiten Reiche allenthalben sich ausspricht, legen die Lyoner zu Ew. Majestät Füssen. Schon haben Sie uns erlaubt, daß jener Platz, einst bewundert unter dem Namen eines unsrer größten Könige, majestätischer und schöner, als je unter dem glorreichen Namen Bonaparte sich erhebe; daß er geschmückt würde mit einem hohen Monumente zur Glorie Ew. Majestät. Nun nehmen Sie heute voll Güte den einstimmigen Wunsch der Lyoner auf,

über den Charakter, den dies Monument haben soll. Erlauben Sie, Sire, daß das Bronze uns beständig die Züge des geliebten Helden sehen lasse; daß der Marmor und das Erz, zierend das Fußgestell der Statue zu Pferd, den künftigen Generationen alle die Heldenthaten, deren wir Zeugen sind, und den herrlichen Frieden, der sie krönte, auf das Genaueste darstelle. Glücklich, die Sprecher ihrer Mitbürger zu sein, bitten Ew. kaiserl. und königl. Majestät Ihre getreuen Unterthanen, die Maire und Adjunkten und die Mitglieder des Munizipalraths der Stadt Lyon, die Huldigung ihrer Liebe, ihrer Hochachtung und ihrer unverletzlichen Treue gütigst aufzunehmen."

Nun auch einige Betrachtungen über die Wahrscheinlichkeit eines neuen Krieges. Aus der beliebten baierschen Staatszeitung vom 29. Merz 1806.

„Während die Pariser-Blätter kaum an die Möglichkeit eines neuen Kontinentalkrieges glauben wollen, sprechen einige bekannte deutsche Zeitungen nur von den ungeheuren Rüstungen Rußlands. An den Gränzen dieses Reichs sammeln sich zahlreiche Heere; im Innern desselben werden die Truppen-Aushebungen mit verdoppeltem Eifer betrieben, und in allen Magazinen und Arsenälen glüht eine laute, rege Thätigkeit, die nur zu deutlich beweisen soll, mit welchen Anstrengungen Alexander noch einmal das Glück der Waffen versuchen will."

„Frägt man, wem die lauten, thätigen Zurüstungen gelten sollen, dann findet man diese Frage eben so seltsam als die Antwort natürlich; keiner andern Macht können diese drohenden Anstalten gelten, als — Frankreich; Frankreich, an dem sich die Kraft von ganz Europa seit fünfzehn Jahren schon vergebens versucht hat. Frankreich ist jetzt mehr als je ein Gegenstand der Eifersucht der übrigen großen Mächte von Europa; und mit Recht. Auch gestehen wir gern, daß in dem gegenwärtigen Zustande der Dinge dieses Welttheiles Brennstoff genug zu einem allgemeinen Kriege liegt. Aber, wer soll ihn führen? Mit welchen Hilfsmitteln soll er geführt werden, und welchen wahrscheinlichen Erfolg dürfte man von ihm erwarten?"

„Fünfzehn Jahre hat Frankreich gegen die vereinigte Macht von beinahe ganz Europa Krieg geführt, und Frankreich ist kräftiger und reicher von dem Kampfplatze getretten, als es auf demselben erschienen war; und nie war Frankreich so mächtig, als gegenwärtig."

„Rußland ist ohne Zweifel eine große, achtungswerthe Macht. Aber ich glaube, daß selbst unter den mittelmäßigen Politikern keiner mehr an der Wahrheit der Behauptung zweifelt, daß Rußland nicht im Stande ist, Frankreich in Frankreich selbst oder an seinen Gränzen zu bekriegen."

„Man darf den französischen Armeen beinahe das Unmögliche zutrauen, und doch möchte es nicht leicht einen Feldherrn an der Spitze derselben einfallen, dem russischen Kaiser in St. Petersburg Gesetze vorschreiben zu wollen."

„Wenn Rußland also den Krieg gegen Frankreich fortsetzen wollte; dann müßte es einen so oft mißlungenen Versuch in Verbindung mit andern Mächten, auf deren Gebieth es in der Nähe von Frankreich wie auf seinem eigenen Boden stände, wiederholen. Wo ist diese Koalition? Welche sind die Mächte, die sie bilden sollen? Aber alles zugegeben und angenommen, was man, um die Hipothese eines neuen Landkrieges wahrscheinlich zu machen, nur immer zugeben und annehmen kann, warum sollte dann eine neue Koalition einen bessern Erfolg haben, als die früheren? Biethet die gegenwärtige Lage der Dinge vielleicht Veränderungen dar, die zu ihrem Vortheil oder zum Nachtheil von Frankreich sind? Ich wäre verlegen, auch nur eine einzige anzugeben. Aber Veränderungen zum Nachtheil einer zu bildenden Koalition und zum Vortheil des französischen Reichs, die selbst seitdem unglücklichen Ausgange des letzten Feldzuges für die koalisirten Mächte eingetretten sind, lassen sich ohne Schwierigkeit mehrere aufzählen."

„Ich weiß nicht, ob sich so manche Politiker, die eine gewaltsame Einschränkung Frankreichs unter

den gegenwärtigen Umständen für eine eben nicht besonders schwere Unternehmung halten, gern täuschen, oder ob sie getäuscht werden. Es ist noch nicht sehr lange, daß akkreditirte Blätter Preussen laut als den Befreier des unterdrückten Europens ankündigten.“

„Der Erfolg hat bewiesen, was man auch damals nicht bezweifeln konnte, daß die aufgeklärte preussische Regierung diesen Schwindel einiger Journalisten nicht theilte. Preussens Stärke besteht in der Klugheit und Sparsamkeit seiner Administration. Preussen hat weder den Umfang noch die Bevölkerung und am Wenigsten den Reichthum innerer Hilfsquellen, daß es einen langen Kampf gegen einen Riesenstaat, wie Frankreich ist, aushalten könnte. *) Man erinnert an den siebenjährigen Krieg.

---

*) Ein von Leipzig datirter Artikel im Journal de Paris vom 13. Merz, worin die Folgen der letzten Koalition arithmetisch dargestellt werden, enthält folgende Vergleichung: „Die 110 Departements von Frankreich (heißt es hier) haben eine Bevölkerung von 36,480,000 Seelen. Die Föderativstaaten werden geschätzt: a.) Das Frankreich = Italien auf 6,200,000, b.) das Königreich Neapel auf 7,350,000 Seelen. Die verbündeten Staaten zählen: a.) Spanien, 10 Mill. b.) Baiern 3,200,000. c.) Würtemberg und Baden, 1,600,000. d.) Batavien, 1,650,000 Menschen. Hieraus ergiebt sich, daß 66,500,000 Menschen, durch ein gemeinschaft=

Den Muth und die Disziplin der preussischen Truppen zieht Niemand in Zweifel; aber der siebenjährige Krieg hat wenig mehr als — große Erinnerungen zurückgelassen. Frankreichs Heere, durch einen zehnjährigen Krieg, und was mehr ist, durch einen zehnjährigen Sieg gestählt und begleitet, stehen lebendig und gerüstet da, und die Feldherren, die sie zum Siege geführt haben, konnte das Alter bis jetzt nur reifen, aber nicht schwächen."

„Als Friederich der Grosse den Krieg beschloß, der zum siebenjährigen Kriege ward, da hatte Preussen einen gefüllten Schatz, und was ungleich mehr ist, das Genie Friedrichs. Jetzt beseelt dieses Genie den Riesenkörper Frankreichs; Frankreich besitzt nun diesen Friederich." *)

---

liches Interesse verbunden, durch das Genie Napoleons des Großen insgesammt Eine Richtung bekommen. Möchte doch die englische Regierung diese Zahlen stäts vor Augen behalten; sie würde dann nicht auf dem thörichten Projekte bestehen, einen so großen Theil des Menschengeschlechts von der Schiffahrt der Meere und dem Handel der Welt ausschliessen zu wollen!"

*) Frankreich gehorcht dem Namen seines Monarchen, oder vielmehr dem Gefühle von Liebe und Bewunderung. Diese beschleunigten den Abmarsch der Konskribirten, verdreifachte die Resultate und eilte dem Zeitpunkte vor, wo das Kontingent gestellt sein sollte. Im Innern waren keine Truppen, in Paris kein Soldat und nie ward die Ordnung genauer ge-

„Die Geschichte der Völker ist die Geschichte einzelner Menschen, die sie leiten. Die Zeit und das Genie gestalten und gestalteten diese Welt, wie sie ist und war. Wer mochte noch Theben rühmen, da sein Epaminondas und Pelopidas untergegangen waren? Karthago wurde nur durch seinen Hannibal eine würdige Nebenbuhlerinn Roms. Wer wird Schweden noch das Gewicht beilegen wollen, das es unter seinem großen Gustav-Adolph und dem kühnen Karl XII. hatte?"

„Wenn sich aber das Schicksal darin gefällt, einzelne Menschen und ganze Staaten abwechselnd aus dem Staube auf die höchste Stufe des Ruhms und Wohlstandes zu erheben, und endlich in einen Abgrund von Schande und Elend herabzuschleudern, sollte dann Frankreich allein diesem allgemeinen Lose aller menschlichen Dinge entgehen? Ich glaube nicht. Die Zeit mag auch einmal den Verfall dieses Staates herbeiführen, und das Genie seiner Beherrscher wird diese Epoche entfernen oder beschleunigen; aber dieser Zeitpunkt ist so nahe nicht, als es die Feinde des großen Reichs wünschen oder hoffen!"

---

handhabt, nie die Gesetze besser beobachtet. Das Bollwerk freiwilliger Soldaten, die die Grenzen von den Ufern des Kanals bis zu den Alpen besetzten, verkündigten Europa, daß, wenn Napoleon will, ganz Frankreich eine Armee werden kann. (Anmerkung des Herausgebers.)

„Auch Ludwigs XIV. Regierung war im Anfange sehr glücklich, sagt man, und doch sah dieser Regent, den man den Großen nannte, sein Reich am Abend seiner Tage, von tausend Unfällen gequält, seine Unterthanen elend, und seine Feinde siegreich. Aber welche Aehnlichkeit findet man zwischen Napoleon und Ludwig XIV? Jener besitzt die ganze Größe, von welcher dieser nur den Schein besaß."

„Frankreich, wie es unter Ludwig XIV. war, ist das Frankreich nicht mehr unter Napoleon. Wenn auch ähnliche Umstände zur Erwartung ähnlicher Ereignisse berechtigen, so erhalten doch diese Ereignisse durch die Erscheinung seltner Menschen nur zu oft eine ganz andere Richtung. Hätten die Angelegenheiten Oestreichs, unter schwierigen Umständen, wohl dieselbe Wendung genommen, ohne einen Wallenstein und einen Prinzen Eugen, die sie durch diese Männer wirklich nahmen? Aber nicht jede Regierung greift im Augenblicke der Noth einen Wallenstein und Eugen aus der Menge heraus, obgleich Menschen mit ähnlichen Talenten nicht so selten sind, als man gewöhnlich zu glauben geneigt ist."

Und so sehen wir nun die Macht, mit der Napoleon Europa beherrscht, fest gegründet und konsolidirt, Italien seiner Dynastie unterworfen, in Deutschland eine abermalige neue Ord-

nung der Dinge verfügt; zwischen dem Inn und dem Rhein zwei Königsthrone errichtet, und das Gebieth von Oestreich um 1,600 Quadratmeilen, und seine Bevölkerung um 4 Millionen Menschen geschwächt; und dies alles, zu dessen Reife eher kaum ein Jahrhundert zugereicht hätte, brachte Napoleon durch Einen, aber auch in den Annalen der Kriege einzigen Feldzug zu Stande, welcher nicht länger, als zwei und sechzig Tage gedauert hatte. Er glich einem, den Luftkreis schnell durcheilenden, fürchterlichen Meteor. Wir haben seine Schrecken und seine Verheerungen gesehen. Doch schneller, als je, öffnete sich wieder der heitere Himmel des Friedens, und von ihm hofft die Menschheit neuen Segen und neues Heil. Die Verfasser und Verleger wünschen der Nachwelt einstens durch die Fortsetzung dieses Werkes die angenehme Bestättigung mittheilen zu können, daß sie sich in dieser viel versprechenden Hoffnung nicht getäuscht haben.

From

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Geschichte des zwei und sechzigtägigen französisch-baierschen Krieges
nebst Friedensschluß von Preßburg

Austerlitz [d.i. Stadtamhof] 1806

Eur. 315 m
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10484662-0